

Maximilian I.

Die
Zeit König Max Joseph's I.

Geschichtliche Darstellung

von

Dr. Ludwig Lang,
k. Studienlehrer in Regensburg.

Mit vier Illustrationen.
Zeichnung von Toni Muttenthaler.
Holzschnitt von Jos. Lechner.

Augsburg 1856.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.

Vorrede.

Der wichtige Zeitabschnitt, in welchem Bayern, Dank der Hülfe Gottes, der Weisheit seines Königs und der hingebenden Treue seines Volkes, aus schrecklichen, oft genug den Untergang drohenden Stürmen nicht nur unversehrt, sondern sogar vergrößert und im Innern gekräftigt hervorging, hat eine größere Ausführlichkeit in der geschichtlichen Darstellung nothwendig gemacht. So sind die Schicksale der Familie Ehrmann, die, beiläufig bemerkt, mit geringen Veränderungen der Wirklichkeit nacherzählt sind, auf einen gar kleinen Raum zusammengedrängt worden. Was so meinen jungen Lesern an leichter Unterhaltung bei diesem Büchlein abgeht, werden sie hoffentlich durch die genauere Schilderung der Schick-

sale unseres Vaterlandes unter der Regierung des mit vollem Recht so genannten guten Vaters Max ersetzt finden.

Noch muß ich über die Ausführlichkeit und den Inhalt des zwölften Kapitels bemerken, daß ich dabei auf die Verbreitung, welche die „Lebensbilder" in ganz Bayern gefunden, Rücksicht genommen und geglaubt habe, daß es meinen jungen Lesern interessant sein dürfte, zu erfahren, wie man in Städten, deren Lokalitäten ihnen bekannt sind, den Festtag des guten Königs gefeiert habe.

Regensburg, am Tage Allerheiligen 1856.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Der Herzog geht! — Der Churfürst kommt!

Am 3. Februar 1799 war bei einem adeligen Herrn zu Mannheim ein glänzender Ball. Die geschmackvoll eingerichteten, hellerleuchteten Gemächer waren von den heiteren Gästen überfüllt, dufteten von Wohlgerüchen, wiederhallten von den Klängen des gut besetzten Orchesters. Die Trachten der Anwesenden zeigten eine merkwürdige Verschiedenheit. Die Einen waren in die bunten Farben gekleidet, in welchen die Gewänder der alten Mode prangten; Seide von allen Schattirungen bildete den Stoff zu den Röcken, den engen nur bis ans Knie reichenden Beinkleidern, den auf die Schenkel hängenden Westen, in welchen die Herren steckten, und zu dem seltsamen Putz der „gestrengen" Frauen und Fräulein, und die dicht gepuderten Haare erhöhten die blendende Weiße manches schönen Frauenangesichtes, milderten den Ernst manches geistvollen Männerantlitzes. Andere hingegen, in weniger bunter Tracht, trugen Kleider von einfachem Schnitt und dunklen Farben; die Haare der Männer waren bloß gescheitelt, und nur die der Frauen waren hoch gethürmt und mit Bändern, Blumen, Spitzen und Perlen reich verziert.

In dieses bunte Treiben blickte vom Orchester herab ein blondlockiger Knabe von zehn Jahren. Seine Aufmerksamkeit war eigentlich getheilt zwischen dem glänzenden Schauspiele, das sich unten im Saale entfaltete, und zwischen seinem Großvater, einem ehrwürdigen alten Herrn. Dieser stand im langen schwarzen Rocke, dem eine dicht gepuderte Perücke den Kragen und Rücken schon tüchtig bestaubt hatte, vorne am Orchester und schwang mit Bedacht und regelrechtem Gleichmaß den Taktstab. Dann bekam der Kleine eine um so tiefere Ehrfurcht vor dem Großvater, wenn er sah, wie sich, sowie dieser sein Scepter zu führen begann, und die Musiker dem Winke gehorchend eine Tanzmelodie zu spielen anhoben, alsogleich die ganze Gesellschaft rasch durcheinander trieb, die Herren mit tiefen Bücklingen sich vor die Damen stellten und mit ihnen in anmuthigen Wendungen durch den Saal sich bewegten. Und wie der Großvater den Taktstab weglegte, und die Musik verstummte, hörten auch die unten im Saale zu tanzen auf, und den Schall der Instrumente ersetzte das Geräusch und Gewirr von hundert verschiedenen Stimmen.

Es schien dem Knaben wunderbar, daß der Großvater diese ganze Menge vornehmer Leute so mit einem Winke seiner Hand zur Ruhe und zur Bewegung brachte; aber noch erstaunlicher kam es ihm vor, als der alte Herr einem Musiker ein Zeichen gab, dieser eine Trompete an den Mund setzte und mit einem lang hinausgedehnten lautem Tone be-

wirkte, daß die Herren von Neuem sich an die Damen wandten, ihnen den Arm boten, und durch eine weit geöffnete Flügelthüre verschwanden.

„Jetzt nimmt man das Souper ein, und wir haben eine Stunde Ruhe," sagte der greise Musikdirektor zu dem Knaben, nahm ihn an der Hand und führte ihn von der Gallerie hinaus in ein kleines anstoßendes Zimmer, wo bereits ein Mann bei einem mit Speisen und Wein besetzten Tische saß. „Nun wollen wir nach Herzenslust plaudern," sagte er fröhlich, „und einige Flaschen ausstechen. Lustig, mein Sohn!" rief er, ein Glas erhebend und anstoßend, auf dein und deiner Kinder Wohl! Wie geht es meiner lieben braven Schwiegertochter und den Brüdern und Schwestern des bausbackigen Burschen da? Wenn sie alle so gesund aussehen, wie der Fritz, dann schlägt ihnen die Münchener Luft wohl auch so gut an, wie die von Mannheim."

„Gottlob, es ist zu Hause Alles wohl auf, lieber Vater," erwiderte der Angeredete. „Auch von mir selbst kann ich dir etwas Erfreuliches berichten. Ich habe Aussicht, Hofkammerrath zu werden; unser gnädigster Churfürst ist mir recht wohl geneigt, und noch vor meiner Abreise hat er zu mir gesagt: Ehrmann, mach' deine Sache gut, und du wirst sehen, daß ich dich zu lohnen weiß. Du mußt nämlich wissen, Vater," fuhr er fort, indem er dem alten Herrn zuflüsterte, „ich habe einen geheimen Auftrag des Churfürsten an den Herzog Max Joseph von

Zweibrückeu auszurichten, und mich desselben so eben entledigt; deßwegen bin ich eigentlich hier."

„Tausend, Tausend," rief der alte Herr und schlug die Hände zusammen „du wirst also gar ein Diplomat! Wer hätte das gedacht! Ich sehe dich schon als Gesandten und bevollmächtigten Minister Seiner Durchlaucht des Churfürsten von Pfalzbayern. Aber schwere Arbeit wirst du bekommen, Franz, denn gegenwärtig stehen die Sachen recht schlimm, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß sie besser werden. Doch sage einmal, hast du denn auch Geld für den Herrn Herzog mitgebracht? So viel ich gehört habe, ist seine Kasse jetzt gerade sehr schlecht bestellt, und ich habe ihn vorgestern gegen den Herrn von Montgelas, seinen Vertrauten, äußern gehört, daß er in die größte Verlegenheit komme, wenn ihm der Herr Seligmann aus München nicht bald wieder einen Vorschuß schickte. Die Appanage, die er vom Churfürsten bezieht, reicht halt nicht aus."

„Geld habe ich auch gebracht, das versteht sich," erwiderte Ehrmann; „und der Herr Herzog hat mich so eben beauftragt, daß ich künftig die Geldsendungen an ihn und die Botschaften des Churfürsten selbst übernehmen möchte, weil bei der Unsicherheit, die hier am Rhein dermalen herrscht, die Post beständig in Gefahr ist, geplündert zu werden. Man weiß ja keinen Tag, ob nicht die schurkischen Franzosen diese oder jene Stadt überrumpeln und Alles an sich reißen."

„Ach, was ist das für eine schwere Zeit!" klagte der Kapellmeister und setzte das volle Glas wieder auf den Tisch, das er eben an den Mund bringen wollte. „Seit vier Jahren nimmt das Kriegselend in Deutschland gar kein Ende mehr, und Gott weiß wann es aufhört! Der Friede von Campo Formio, den Oesterreich am Ende des Jahres 97 mit der Republik Frankreich geschlossen, und der jenem Reiche den Besitz der Niederlande und der Lombardei kostete, ist so gut wie gar keiner, denn die Franzosen wollen ja keinen Frieden, sondern nur immer Krieg, damit sie das Lumpengesindel, das bei ihnen jetzt obenauf schwimmt, nicht im Land behalten müssen. Wir Bayern haben diesen Frieden freilich auch schmerzlich zu beklagen, denn er hat das Land zwischen der Salzach und dem Inn von unserem Vaterland abgerissen, und die Länder jenseits des Rheines sind ohnehin rettunglos verloren. Seit fünf Vierteljahren sitzen jetzt schon die Bevollmächtigten der deutschen Fürsten in Rastatt beisammen, um die verschiedenen Entschädigungen auszugleichen, aber sie kommen an kein Ende, sondern in immer heftigeren Streit. Andererseits geben sie sich alle Mühe, die Franzosen zu einem ernstlichen Frieden zu bringen und wollen ihnen gerne das linke Rheinufer überlassen; aber diese unersättlichen Raubvögel wollen nicht einmal das nehmen, was man ihnen gibt, sondern haben nur an dem Freude, was sie sich selbst nehmen können. Seit nun gar die Russen an der österreichischen Gränze stehen, um sofort nach Frankreich zu rücken,

könnten die Herren in Rastatt füglich zusammenpacken, denn die französischen Bevollmächtigten, die ihnen bisher schon einen Prügel um den anderen zwischen die Füße geworfen, haben bereits vor vier Wochen erklärt, wenn das deutsche Reich sich nicht dem Durchzug der russischen Truppen widersetze, so werde es von Neuem feindlich behandelt werden. Paſſ' auf: es vergehen keine vier Wochen mehr, so haben wir die Franzosen wieder über den Rhein, und dann Gnade Gott dem guten Mannheim und dem schönen Rheinlande! Das wird wieder so schauerliche Geschichten erleben, wie vor drei und vier Jahren."

„Du siehst zu schwarz, lieber Vater," entgegnete Ehrmann. „Die österreichischen Feldherrn haben in den vorigen Feldzügen etwas Tüchtiges gelernt und werden den Republikanern, wenn sie wieder zu uns herauskommen, einen viel schwerern Stand bereiten als vor drei Jahren, wo Erzherzog Karl sie bei Neumarkt und Amberg zurücktrieb und bei Würzburg so weidlich klopfte. Und dann bedenke, daß unsere bayerischen Truppen noch gar nicht so recht in den Kampf hinein gezogen worden sind, und wenn die einmal drein schlagen, dann gibt's aus! Ich glaube aber, daß der gnädigste Herzog Max Joseph nicht nachgeben wird, bis Bayern sich ernstlich an den Welthändeln betheiligt, da es sich nun denselben doch nicht entziehen kann. Er umfaßt Altbayern wie die Pfalz mit gleicher Liebe und Sorgfalt, denn erinnere dich nur, wie entschieden er aufgetreten ist, als Churfürst Karl Theodor

im Jahr 1784 Altbayern gegen die Niederlande vertauschen wollte. Da haben Max Joseph und sein Bruder Karl, der damals regierende Herzog von Zweibrücken, die Zerreißung Bayerns verhindert und es sogar dahingebracht, daß Preußen und das ganze deutsche Reich den Grundsatz der Untheilbarkeit Bayerns ausgesprochen und für dessen Aufrechthaltung sich verbürgt haben. Max Joseph weiß recht gut, was Bayern, wenn es ein unzerstückelter Staat bleibt, leisten kann; daher hat er in den vier Jahren, seit er Herzog von Zweibrücken ist, es an nichts fehlen lassen, um die Unabhängigkeit Bayerns zu sichern. Es ist nur Schade, daß Preußen uns nicht recht unterstützen will, und daß Oesterreich beständig von Italien aus durch die Franzosen bedroht wird, sonst hätten diese gewiß bei Weitem nicht so viel Uebermacht in Deutschland erlangt."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war eine Stunde verflossen. Allmälig füllte sich der Tanzsaal von Neuem, der alte Kapellmeister nahm seinen erhöhten Sitz ein, die Musiker ihre Plätze, und Fritz setzte sich wieder neben seinen Großvater, nachdem er von seinem Vater, der sich zur Ruhe begeben wollte, die Erlaubniß erhalten hatte, noch ein Weilchen zu bleiben. Ehrmann war spät Abends von München angekommen, in der bescheidenen Wohnung seines Vaters abgestiegen und hatte der zu Hause allein anwesenden Mutter das Versprechen geben müssen, sogleich nach Beendigung seines Geschäftes beim Herzog den alten Herrn aufzusuchen, der von

dem Besitzer des Hauses, in welchem der Ball stattfand, gebeten worden war, die Leitung des Orchesters zu übernehmen, damit die vornehmen und reichen Gäste in Allem befriedigt würden.

Plötzlich entstand im Saale eine lebhafte Bewegung. „Herzog Max kommt!" hieß es. Die Gruppen drängten sich aneinander und bildeten dann Spaliere. Bald trat ein hoher, stattlicher Mann in den Saal, eine schöne Frau am Arm führend. Er grüßte freundlich nach allen Seiten und wandte sich bald an diesen bald an jenen der Anwesenden. „Sieh Fritz," sagte der Kapellmeister und zupfte den Knaben am Rockärmel, „das ist der Herzog Max Joseph von Zweibrücken. Wenn Karl Theodor stirbt, wird er auch Churfürst von Bayern und der Pfalz, und diese schöne Stadt, in welcher er jetzt nur als Gast verkehrt, wird ihn dann als ihren Fürsten zu verehren haben. Wir Mannheimer lieben ihn schon jetzt, als wenn er ganz unser wäre, denn er hat unser aller Herzen durch seine Liebenswürdigkeit und Mildthätigkeit erobert. Man nennt ihn nur den Guten; so hieß er schon in Straßburg und Zweibrücken."

„Bitte, Großvater, erzähle mir etwas von dem guten Herzog," rief Fritz lebhaft. „Wie alt ist er, wie heißt seine Frau? und warum ist er nicht in Zweibrücken?"

„Unser Herzog Max Joseph ist jetzt 44 Jahre alt, denn er ist am 27. Mai 1756 in Schwetzingen draußen in dem schönen Lustschlosse, das ich dir

nächster Tage zeigen werde, geboren und der Sohn des guten Pfalzgrafen Friedrich Michael von Birkenfeld, der aber kein eigenes Land besaß. Dessen Vater Christian III. war ebenfalls Pfalzgraf von Birkenfeld und hatte 1732 das Herzogthum Zweibrücken ererbt. Sein Sohn Christian IV., der ältere Bruder Friedrich Michaels, folgte ihm in der Regierung dieses Landes. Friedrich Michael aber widmete sich frühzeitig dem Kriegsdienste, stand anfangs im französischen, dann im österreichischen Heere und hatte sich im siebenjährigen Kriege bis zum Generalreichsfeldmarschall aufgeschwungen; im Jahre 1767 ist er gestorben. Er war im Jahre 1746 katholisch geworden. Unser Max war das vierte seiner Kinder. Er brachte, während sein Vater zu Feld lag, die ersten sechs Jahre seines Lebens mit seiner Mutter hier zu, denn damals war auch sein Vetter Karl Theodor noch hier. Später kam er nach Zweibrücken und wurde von seinem Onkel Christian IV. standesmäßig erzogen. Er war aber auch, das merke dir Fritz, ein Muster von Fleiß und Aufmerksamkeit, denn auch Prinzen ziert nichts mehr als treue Benützung der Geistesgaben, welche sie von Gott empfangen haben, und recht gehorsam war er auch gegen seine Mutter, seinen Oheim und seine Lehrer; denn wer nicht gehorchen gelernt hat, soll nicht befehlen wollen. Seine herrlichste Eigenschaft aber, seine Mildthätigkeit und seinen Eifer, jedem Bedrängten zu helfen, hat er schon als Knabe besessen, und man erzählt sich in

Zweibrücken darüber manche hübsche Geschichte. Ich habe seine Güte an mir selbst erfahren, wie du vernehmen wirst. Nachdem Maximilian in den Kriegswissenschaften gehörig unterwiesen war, trat er in französische Militärdienste und wurde schon in seinem einundzwanzigsten Jahre Oberst des Regimentes „Elsaß," welches in Straßburg lag. Im darauf folgenden Jahre wurde er zum Generalmajor ernannt und erhielt das Ludwigskreuz. Dann aber machte er verschiedene Reisen durch Frankreich und kam im Jahre 1782 nach Straßburg zurück. Da vermählte er sich drei Jahre darnach mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste von Darmstadt, und sie hat ihm vier Kinder geboren: Ludwig, Auguste, Karoline und Karl. Vor zehn Jahren, als in Frankreich die Revolution ausbrach, hat sich Max Joseph mit seiner Familie hieher begeben und lebte theils hier, theils in Darmstadt von der Appanage, welche ihm sein älterer Bruder Karl, der im Jahre 1775 dem kinderlos verstorbenen Onkel Christian IV. in der Regierung des Herzogthums Zweibrücken gefolgt war, ausbezahlte. So gering dieses Einkommen war, so reichte es doch nicht nur zu seinem Hofstaat, sondern auch zu vielen wohlthätigen Spenden an Arme und Dürftige hin. Aber auch dieses blieb aus, als die Franzosen das Herzogthum Zweibrücken im Jahre 1794 besetzten. Als sein Bruder im Jahr darauf starb, hätte Max Joseph die Regierung übernehmen sollen, aber die Franzosen gaben Zweibrücken nicht her, und so ist

er seitdem ein Fürst ohne Land. In dieser trübseligen Zeit hat er auch seine liebe Gemahlin durch den Tod verloren, vor drei Jahren aber sich wieder mit der Prinzessin Karoline von Baden-Hochberg vermählt, und diese ist die schöne Frau, die vorhin mit ihm hereingekommen ist."

Leuchtenden Auges betrachtete Fritz das fürstliche Paar, um das sich die Anwesenden alle freudig drängten, und das man mit einer zarten ehrerbietigen Aufmerksamkeit umgab; denn man ehrte in dem edlen Herzog nicht bloß den künftigen Regenten des Landes, da er, nebst Karl Theodor der einzige noch übrige Wittelsbacher, nach dessen Ableben das gesammte Bayern zu übernehmen hatte, sondern noch mehr den Wohlthäter der Armen, den Freund und Tröster aller Bedrängten.

Ehrmann erzählte seinem Sohne, den er jetzt zur Großmutter nach Hause führte, noch viel von der Herzensgüte des Fürsten, dem auch der Großvater sein jetziges sorgenfreies Leben verdankte. Dieser hatte einmal früher als Musiklehrer in Straßburg sich gut fortgebracht, war aber dann mehrere Jahre bettlägerig geworden und in der Zwischenzeit um alle seine Unterrichtsstunden gekommen. Von dem Ertrage der wenigen, die er nach seiner Genesung wieder erhielt, lebte er mit Frau und Kind so kümmerlich, daß seine Gesundheit auf's Neue untergraben ward. Endlich nahm sich Max Joseph, der zu eben der Zeit als Churfürst Theodor von Mannheim nach München übersiedelte, als Oberst in

Straßburg seinen Wohnsitz aufgeschlagen, um den leidenden Landsmann an und verschaffte ihm bei Karl Theodor die Stelle eines Kammermusikers, von der er sich dann zum churfürstlichen Kapellmeister aufgeschwungen. Aber Ehrmann konnte, als er älter wurde, das rauhe Klima von München nicht mehr gut ertragen, wurde daher mit einem ansehnlichen Ruhegehalt entlassen und zog nach Mannheim zurück. Hier bildete er, da er sich nicht unthätig hinsetzen mochte, aus tüchtigen Musikern ein kleines Orchester, das von den reichen und vornehmen Bewohnern der Stadt zu allen festlichen Gelegenheiten gerufen wurde.

Während am Tage darauf Ehrmann seinen Geschäften nachging, unterhielt sich der Großvater mit dem Enkel und gewann den fröhlichen und bescheidenen Knaben recht lieb. Die Großmutter aber sagte zu ihrem Sohne, als er nach Hause kam: „Weißt du was, Franz, du könntest uns den Buben eine Zeit lang hier lassen, bis du wieder einmal hieher kommst, was doch nicht lange dauern kann.“ Nach einigem Ueberlegen willigte der Vater ein und kehrte allein nach München zurück.

Für Fritz aber ging in der schönen fremden Stadt ein ganz neues fröhliches Leben auf. Wie staunte er den Rhein an, der eben mit Treibeis ging und seine mächtigen grünen Wogen mit den Eisblöcken spielen ließ! Gegen diesen gewaltigen, 1200 Fuß breiten Strom war ja die Isar nur ein armseliger Bach. Auch die Vereinigung des Neckars

mit dem Rheine war ihm ein merkwürdiger Anblick, nichts zu sagen von den schönen Häusern der Stadt, die schon damals durch Reinlichkeit und Eleganz sich auszeichnete, und von dem prachtvollen churfürstlichen Schlosse. Dann führte ihn, da eben mildes, heiteres Wetter eintrat, der Großvater nach Schwetzingen hinaus, wo der Knabe den ungeheuren Umfang des Gartens, die Moschee, die Tempel des Merkur und Apollo bewunderte. Sogar nach Heidelberg unternahmen sie eine Fußpartie, wohin man damals nicht wie jetzt mit der Eisenbahn in einer halben Stunde fuhr, sondern gut drei Stunden rüstig zu gehen hatte, blickten von der steinernen 720 Fuß langen Brücke, die Karl Theodor erbaut hatte, in den Neckar hinab und überschauten von der Terrasse der majestätischen Schloßruine aus das herrliche Land, das zu allen Zeiten den Namen „Garten Deutschlands" verdiente.

Auf dem Rückweg von Heidelberg überfiel die Wanderer ein heftiges Schneegestöber, und mit den schönen Tagen war es vorbei. Nun mußte Fritz viel in der Stube sitzen bleiben, bis ein starker Frost am Ufer des Neckars wieder eine dicke Eiskruste bildete und das Schlittschuhlaufen ermöglichte. Doch fing er dabei allmälig an, sich wieder nach den Eltern zu sehnen. Eher als er vermuthete, wurde sein Wunsch, den Vater zu sehen, erfüllt, denn plötzlich erschien Ehrmann in Mannheim als Courier von der Churfürstin Maria Leopoldina und zeigte dem Herzog Max Joseph den plötzlich durch

einen Schlaganfall am 16. Februar erfolgten Tod des Churfürsten Karl Theodor an. Rasch verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, und die Bewohner trauerten nicht allein um den Fürsten, der den pfälzischen Landen mit größter Liebe und Sorgfalt zugethan war und viel zum Aufblühen derselben gethan hatte, sondern auch darüber, daß sie jetzt den geliebten Herzog Max verlieren sollten, der natürlich nach München ziehen mußte. „Der Herzog geht!“ rief Einer dem Andern zu, wenn man sich auf der Straße begegnete, „der Herzog geht“, wiederholte man sich in allen Familien, und ehe man sich noch recht darein gefunden hatte, war er auch bereits von Mannheim abgereist und auf dem Wege nach München.

In München harrte das Volk schon mit Sehnsucht seiner Ankunft. Es hatte ihn früher schon gesehen, wenn er zu seinem Vetter Karl Theodor auf Besuch gekommen war; seine würdevolle Freundlichkeit und Herablassung hatten ihm längst alle Herzen gewonnen, und die Münchener freuten sich herzlich darauf, ihn nun für immer in ihrer Mitte zu haben. Wenn auch da und dort einer sagte: „Paßt auf, unser Churfürst ist unter den Waffen aufgewachsen, und er wird das Militär auf Kosten der andern Stände bevorzugen,“ oder wenn Einer meinte: „Es wird ihm bei uns nicht gefallen, denn München ist kein Mannheim, und wir Münchener können nicht so viel Worte machen und nicht so schön thun wie die Pfälzer“, — da riefen hundert Andere: „Nein,

nein! Max Joseph wird der Vater des ganzen Volkes sein und keinem Stande einen Vorzug geben auf Kosten der anderen; er wird sein ganzes Volk mit gleicher Liebe umfassen und Altbayern keineswegs vernachlässigen; denn erinnert euch nur, wie muthig er als junger Fürst, da er noch keine Aussicht hatte zur Herrschaft zu gelangen, für die Untheilbarkeit des bayerischen Stammlandes geredet und gewirkt hat", und die Zweifler verstummten, und Alle blickten mit freudigem Vertrauen in die Zukunft.

Nur in Einem Hause in München herrschte Bangigkeit und Angst. Vater Ehrmann war von der Reise nach Mannheim, auf die ihn Fritz begleitet hatte, erschöpft und kränkelnd zurückgekommen. Dessen ungeachtet ließ er sich durch die Bitten seiner Frau nicht abhalten, wieder die Reise nach Mannheim anzutreten, als ihm die Aufgabe ertheilt wurde, dem Herzog Max die Nachricht von dem Tode seines Vetters zu überbringen. Daher schwebte Frau Ehrmann in größter Besorgniß um die Gesundheit ihres Mannes und konnte die allgemeine Freude der Bewohner Münchens nicht recht theilen.

Am 20. Februar Nachmittags gerieth die Stadt in lebhafte Bewegung. Eine Staffete hatte die Nachricht gebracht, daß Max Joseph noch denselben Abend eintreffen werde. „Der Churfürst kommt!" Mit diesem Rufe drängte sich Alles zum Karlsthor hinaus, und weit über dasselbe hinaus bildeten sich dichte Spaliere von Neugierigen, die trotz der Winterkälte geduldig ausharrten, bis endlich

mit einbrechender Dämmerung der Reisewagen heranrollte. Ein donnernder Jubelruf begrüßte den Ersehnten, und die Freude erreichte den höchsten Gipfel als das Volk den geliebten Fürsten nicht allein kommen sah, sondern mit ihm in demselben Wagen auch die Churfürstin und ihre vier Kinder erblickte. So kam Max Joseph in der Mitte seiner Familie nicht wie ein gebietender Fürst zu anererbten Unterthanen, sondern wie ein zärtlicher Vater zu seinen lieben Kindern.

In den nächsten Tagen war die Residenz umringt von den Schaaren des Volkes, das selbst vom Land herein haufenweise herbeiströmte. Und als die Bayern den Churfürsten erblickten in seiner stattlichen Gestalt, mit der gemüthvollen Biederkeit in seinem Antlitze, mit der ganzen Huld der alten Fürsten zu Bayern in seinem Wesen, da schlossen sich ihm alle Herzen auf, und jubelnd gelobten sie ihm unverbrüchliche Treue und Liebe.

Frau Ehrmann harrte inzwischen mit tödtlicher Angst ihres Mannes, der versprochen hatte, jedenfalls mit dem Churfürsten zurückzukehren und Fritz mitzubringen. Ein Tag um den andern verstrich, und er kam nicht. Die Kinder standen Morgens weinend auf und legten sich Abends weinend nieder, ihr Fragen nach dem Vater und dem Bruder zerschnitt der Mutter das Herz. Endlich nach acht Tagen trat unvermuthet mit Fritz der Großvater ein, aber Frau Ehrmann sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er eine traurige Botschaft zu

überbringen habe, und sank ohnmächtig zu Boden. Nur langsam erholte sie sich wieder, und ihr erstes Wort war: „Ich weiß, lieber Vater, was Sie mir melden, mein Mann ist todt.“

„Der Allmächtige hat ihn zu sich genommen,“ sprach ernst und feierlich der alte Herr. „Er ist eines schönen Todes gestorben, fromm und gottergeben, wie er gelebt hat. Die Strapazen der letzten Reise, die er mit größter Schnelligkeit gemacht, haben seine ohnehin schwächliche Gesundheit so angegriffen, daß er vor drei Tagen einem Nervenschlage unterlegen ist. Gott tröste dich, liebe Tochter; ich werde den armen Waisen ein treuer Vater sein.“

Der Großvater verließ die Schwiegertochter nicht, bis sie die erste Heftigkeit des Schmerzes überwunden hatte und einer ruhigen Ueberlegung fähig war. Es handelte sich um die Zukunft der vier Kinder, welche Ehrmann hinterlassen hatte, und von denen der zehnjährige Fritz das älteste war. Der Großvater erbot sich, diesen mit sich zu nehmen und ihn zu einem tüchtigen Musiker heranzubilden; aber davon wollte die Mutter nichts hören, und auch Fritz hatte keine sonderliche Lust daran. „Ich möchte Soldat werden,“ sprach er entschieden; „wenn ich einmal Offizier bin, kann ich dich, Mutter, und meine Geschwister unterstützen.“

„Ja, wenn du nicht in der Schlacht fällst,“ entgegnete weinend die Mutter.

„Er ist überall in Gottes Hand,“ entgegnete tröstend der Großvater, „und wenn er durchaus

Soldat werden will und Neigung zu diesem Berufe hat, so ist er besser daran, als wenn er ein Musikant ohne Neigung würde."

Das Ergebniß einer langen Berathung war, daß man sich nicht zu helfen wußte, und die Wittwe, ohne Anspruch auf einen Wittwengehalt, sich der bittersten Noth preisgegeben sah. Zum Unterhalte der Familie für die nächsten Jahre bot der Großvater sein kleines Vermögen an, das er sich erspart hatte; aber wenn es aufgezehrt war, drohte wieder die Noth. „So bitten wir den Churfürsten, daß er der Mutter eine Pension aussetzt," rieth Fritz. „Er ist ja so gütig und hat in Mannheim gar vielen Leuten geholfen, als er selbst noch nicht viel Geld hatte. Jetzt kann er es gewiß um so leichter thun. Und ist nicht der Vater in seinem Dienste gestorben? Ich will hingehen und ihn bitten, daß er uns hilft."

Der plötzliche Einfall und die Zuversicht des Knaben hob den Muth der gebeugten Familie wieder. Man beschloß das Aeußerste zu versuchen. Der Großvater ging zu seinen Bekannten und Freunden aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes, und Einige waren ihm in der That zu einer Audienz bei dem Churfürsten behülflich.

Also erschienen die Beiden eines Morgens in der Residenz. Wohl pochte dem Knaben und selbst seinem Großvater das Herz, als sie plötzlich vor dem hohen Herrn standen. Aber als Fritz gewahrte, wie freundlich und milde das Auge des Churfürsten auf ihm ruhte, und er die Frage vernahm: „was

willst du Kleiner?" da wurde ihm schnell die Zunge gelöst, und er antwortete: „Ich möchte Euer Durchlaucht um eine Pension für meine Mutter bitten. Mein Vater war der Hofsekretär Ehrmann, Euer Durchlaucht müssen ihn kennen. Er ist in Folge der Anstrengung auf seiner Reise nach Mannheim gestorben. Jetzt sind unser vier Kinder mit der Mutter in der größten Noth, wenn Euer Durchlaucht sich nicht unser erbarmen."

„Deine Mutter," entgegnete der Churfürst, „hat keinen Anspruch auf eine Pension, weil dein Vater nicht definitiv angestellt war, als er starb."

„Das weiß ich wohl, Euer Durchlaucht," erwiderte Fritz und hob seine Augen, in die schon Thränen traten, zum Churfürsten empor, „aber wir wissen auch, daß Euer Durchlaucht überaus mild und gütig sind, und haben darum auf den lieben Gott und auf Sie unser ganzes Vertrauen gesetzt."

„Nun, kleiner Bursche," antwortete der Fürst und klopfte ihm lächelnd auf die Wangen, „du hast das Herz auf dem rechten Flecke; du solltest Soldat werden."

„Das will ich auch werden," entgegnete Fritz freudig, „und ich will es um so lieber werden, wenn ich weiß, daß meine gute Mutter keine Noth leidet."

„Nun weißt du was, du sollst unentgeldlich in die Offizierschule aufgenommen werden, und deine Mutter soll eine Pension bekommen. Bist du zufrieden?" Unter Freudenthränen fielen Großvater und Enkel dem gnädigen Churfürsten zu Füßen und

sprachen in gebrochenen Worten den innigsten Dank aus. Dann wurden sie entlassen und kehrten erleichterten Herzens zur Mutter zurück.

Mit der Familie Ehrmann hatte noch manche andere die Güte des neuen Landesvaters schon in den ersten Tagen seiner Regierung zu segnen, und bald fühlte man auch draußen im Lande, daß eine kräftige Hand fest und weise den Staat regierte und ordnend und befestigend überall eingriff.

Zweites Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1800 und die Schlacht bei Hohenlinden.

Als Maximilian Joseph in Bayern erschien, war das ganze Land voll österreichischer Soldaten, deren Oberfeldherr Erzherzog Karl sein Hauptquartier in Friedberg bei Augsburg hatte. Vom Norden her hatten sich die Russen in Bewegung gesetzt, um gleichfalls durch Bayern an den Rhein zu ziehen, den die Franzosen zu überschreiten drohten. Der Zustand Bayerns war sehr traurig, und es gehörte wahrhaftig mehr als ein gewöhnlicher Muth dazu, um mit fester Hand das Ruder eines Staates zu ergreifen, dem von allen Seiten unvermeidlicher Untergang zu drohen schien. Aber Max Joseph verzagte nicht. Die Liebe, Zuversicht und Treue seines Volkes erhob seinen Muth. Er warf einen festen Blick auf die bevorstehende Gefahr und auf die Mittel, ihr zu begegnen.

Die reichste Provinz des Staates, das Rheinland, war durch den vorausgegangenen Krieg schon so sehr erschöpft, daß von daher keine Hilfe zu erwarten war. Das Herzogthum Zweibrücken befand sich bereits in der Gewalt der Franzosen. So konnten also nur Altbayern, die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach und die obere Pfalz Waffen, Mannschaft und Geld herbeischaffen. Die Armee war an Zahl der Truppen sehr heruntergekommen; das Fußvolk bestand nur aus ungefähr 10,000 Mann, und die acht Kavallerie-Regimenter hatten alle miteinander höchstens 700 Pferde. Die Zeughäuser und Pulvermagazine waren leer, die einzige Festung des Landes, Ingolstadt, war mit Oesterreichern besetzt, zu deren Unterhalt aber das Land Bayern alle Unkosten und Lasten tragen mußte. Durch die Verwüstungen, die der vorige Krieg im Gefolge gehabt hatte, war eine solche Verwirrung in der Verwaltung der Finanzen eingerissen, daß Maximilian weder den wirklichen Ertrag der Einnahmen noch die Größe der Staatsschuld genau erfahren konnte.

Am 1. März 1799 setzten die Franzosen bei Straßburg über den Rhein. Als Erzherzog Karl dieses erfuhr, brach er sogleich gegen sie auf, schlug sie am 21. März bei Ostrach, am 25. bei Stockach.

Zugleich trieben die Russen und Oesterreicher miteinander die Franzosen aus Oberitalien, und diese konnten sich zuletzt nur noch in der Schweiz halten. In der Festung Philippsburg am Rhein lagen bereits drei bayerische Bataillone, die mit einigen

österreichischen Bataillonen die Besatzung dieser Festung bildeten und dieselbe so muthvoll und kräftig vertheidigten, daß die Franzosen die Belagerung aufgeben mußten. 3000 Bayern vereinigten sich im Laufe des Sommers mit den Oesterreichern und Russen; andere 3000 schlossen sich diesen in der Schweiz an und nahmen, als Russen und Oesterreicher bei Zürich geschlagen worden waren, eine feste Stellung bei Klesau, um die Franzosen dort am Rheinübergang zu hindern, und betheiligten sich sehr thätig und ehrenvoll am Gefechte bei dem Kloster Paradies.

Während aber die Versuche der Oesterreicher und Russen, die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben, fehlschlugen, gingen andere Heeresabtheilungen der Republikaner zwischen Mainz und Straßburg über den Rhein. Der österreichische General Fürst Schwarzenberg, der hier ihnen gegenüber stand, mußte alle Kriegskunst aufbieten, um sie von weiterem Vordringen abzuhalten, und dabei unterstützte ihn aufs Wirksamste der bayerische Baron Oberst Wrede, der aus Ueberrheinern und Pfälzern ein vollständiges Bataillon gebildet und damit sich an die Oesterreicher angeschlossen hatte. Unter manchen anderen raschen und kühnen Thaten dieses tapferen Kriegers ist zu erwähnen, daß er durch einen muthigen Angriff die Franzosen aus dem Schloß Langenzenen vertrieb, dann in der Nacht bei Wimpfen eine Brücke über den Neckar schlug, die Nachhut des Generals Ney überfiel und ihm eine große Menge Gepäck und Munition abnahm. Zuletzt hatte Wrede noch an der

Entsetzung der Festung Philippsburg und der Vertreibung der Franzosen aus Mannheim so vielen Antheil, daß der österreichische Feldherr in einem Schreiben an den Churfürsten Max des tapferen Obersten mit den größten Lobsprüchen gedachte.

Indessen sich im Felde dies begab, war Churfürst Max in voller Thätigkeit, um den heruntergekommenen bayerischen Staat wieder in eine achtunggebietende Stellung zu erheben. Zunächst ernannte er seinen treuen und überaus geschickten Rath, Freiherrn von Montgelas, zum Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten; dann theilte er, um in die Staatsverwaltung mehr Einheit und Ordnung zu bringen, Bayern in drei Landesdirektionen, nämlich Bayern, Neuburg und Oberpfalz, und wies den Behörden dieser Regierungsbezirke ihre Sitze zu München, Neuburg und Amberg an. Den Schluß einer Reihe von nützlichen Maßregeln, die in diesem Jahre getroffen wurden, bildete der Entwurf der Militär-Conscription der ledigen jungen Männer.

Um die Stellung Bayerns auch nach außen hin zu befestigen, schloß der Churfürst am 1. Oktober einen Vertrag mit Rußland, wodurch er sich verpflichtete, eine Armee gegen Frankreich auszurüsten, dagegen die Versicherung erhielt, daß die im Frieden von Campo Formio ausgemachte Abtretung des bayerischen Landtheiles zwischen dem Inn und der Salzach an Oesterreich nicht stattfinden solle. Durch dieses Bündniß mit Rußland war Bayern, das zwischen den beiden großen kriegführenden Mächten

Frankreich und Oesterreich in der Mitte lag, und von dem einen oder andern leicht hätte verschlungen werden können, vor der Gefahr des Unterganges so ziemlich gesichert.

In Frankreich war indessen der General Bonaparte mit dem Titel eines ersten Konsuls an die Spitze der Regierung der Republik getreten und bot sogleich den gegen ihn verbündeten Mächten den Frieden an. Oesterreich war nicht abgeneigt darauf einzugehen, aber England, das am feindseligsten gegen Frankreich gesinnt war und vom Frieden schon deßwegen nichts wissen wollte, weil es vom Kriege nicht nur nichts zu leiden hatte, sondern sogar daraus Vortheil zog, hintertrieb die Unterhandlungen. Also lehnte Oesterreich den Antrag des ersten Konsuls ab, nahm große Rüstungen vor und forderte die deutschen Staaten auf, die Truppenkorps, die sie als Kontingente zum Reichsheer zu stellen hatten, auf den Kriegsfuß zu setzen. Max Joseph hatte bereits ein Heer von 20,000 Mann auf die Beine gebracht. Als England dies erfuhr, bot es ihm auch noch Hilfsgelder an, und sicherte ihm eine Summe von 7,800,000 fl. jährlich zu, wenn er noch ein Armeekorps von 12,000 Mann ins Feld stellen würde. Max Joseph nahm den Antrag an und gewann durch diese Verbindung mit England eine neue Bürgschaft für die Erhaltung der Selbstständigkeit Bayerns. Er ließ auch noch die Bildung einer starken Landwehr vorbereiten, rastlos in den Pulvermagazinen und Zeughäusern arbeiten, Ingolstadt

stark befestigen und die Vorrathshäuser aller Art füllen.

Im Jahre 1800 rückten der französische General Moreau in Deutschland, Bonaparte in Italien ein. Letzterer kämpfte mit so entschiedenem Glück, daß er nach dem großen Siege bei Marengo am 14. Juni die Oesterreicher aus ganz Oberitalien vertrieb. Moreau befand sich mit seiner Armee bereits am 1. Juni diesseits des Rheins und trieb die Oesterreicher durch die Siege bei Engen und Möskirch immer weiter zurück, bis an die Iller. Die Bayern, die unter Wrede eben einen harten Strauß bei Ummendorf bestanden hatten, mußten vom Schlachtfeld aus bis Ochsenhausen in immerwährendem Handgemenge mit drei französischen Heeresabtheilungen als Nachhut den Rückzug decken. Zwischen Ochsenhausen und der Iller bei Memmingen faßte der österreichische Feldherr abermals Stellung, und Wrede übernahm mit seinem Fußvolk und drei Geschwadern Chevauxlegers den Vorposten auf der Straße gegen Wurzach. Er hatte die Aufgabe, die Vereinigung der ganzen Macht des französischen Generals Lecourbe, der beordnet war, von Wurzach und von Memmingen her zugleich die Oesterreicher in ihrer Stellung anzugreifen, zu verhindern, und diese Aufgabe war um so schwieriger zu erfüllen, als sein kleines Corps, durch die ununterbrochenen Hin- und Herzüge, Nachtwachen und Gefechte äußerst erschöpft, es mit einem zweimal überlegenen Feinde zu thun hatte.

Als nun wirklich am 12. Mai von Wurzach her der linke Flügel Lecourbe's anrückte und den Angriff mit dem blutdürstigsten Ungestüm begann, entfalteten die Bayern, die wußten, daß von der Dauer ihres Widerstandes die Rettung des ganzen österreichischen Heeres abhänge, eine solche Tapferkeit, daß sie den stürmenden Feind bis gegen zehn Uhr Nachts aufhielten und ihre Stellung unbeweglich behaupteten. Dadurch wurde den Oesterreichern der Rückzug nach Ulm und den dortigen Verschanzungen ermöglicht, und der österreichische Feldmarschall Kray, der hier den Oberbefehl hatte, belobte aufs Ehrenvollste die glänzende Waffenthat der Bayern. Die Oesterreicher mußten jetzt den Franzosen alles Land zwischen der Donau, dem Lech, der Schweiz und Tirol überlassen und die Verbindung mit dem in Tirol stehenden Prinzen Reuß aufgeben. Bei Ulm vereinigte sich nun mit Kray der österreichische Feldmarschall Sztarray, welcher auch eine pfalz-bayerische Brigade unter General Bartels bei sich hatte, und eine andere bayerische Brigade unter General Zweibrücken kam ebenfalls dahin.

Bei Ulm nahm nun die gesammte österreichische Armee eine feste Stellung ein, aus welcher Moreau sie vergebens zu verdrängen suchte. Sie hielt selbst dann noch fest, als Lecourbe am 28. Mai in Augsburg einzog. Bei dieser Nähe des Feindes an der bayerischen Grenze schickte Max Joseph einen Theil seines Leibregimentes an die Lechbrücke zwischen

Friedberg und Augsburg, eine andere Abtheilung nach Landsberg und verstärkte das noch in Bayern stehende eilfte Bataillon regelmäßiger Truppen durch Freiwillige. Freudig eilten die Bayern auf den ersten Ruf zu den Fahnen des Landesvaters, der den Befehl über diese Truppenmacht dem Herzog Wilhelm übergab.

Als Moreau sah, daß Kray von Ulm nicht weg zu bringen sei, beschloß er eine andere Stellung einzunehmen. Die Theile seines Heeres, welche er zu diesem Zug zunächst in Bewegung setzte, wurden von den Oesterreichern anfangs mit Glück angegriffen Bald aber kamen diese in eine so schlimme Lage, daß sie froh sein mußten, wieder ihre Stellung bei Ulm zu gewinnen, und da waren es abermals die Bayern, welche durch ihren tapferen Widerstand die Gefahr des Unterganges vom Heere ihrer Verbündeten abwendeten und unerschütterlich den heftigsten Angriffen der Feinde Stand hielten. Indem sie sich den Fortschritten der Sieger entgegenstemmten, gaben sie den Besiegten Zeit, sich zu sammeln. Sie deckten den Rückzug des ganzen rechten Flügels und der Vorhut. Kray anerkannte öffentlich die Tapferkeit der Bayern, welche die heldenmüthigste Ausdauer bewiesen hatten, obwohl dritthalb Nächte und zwei Tage Mann und Roß ohne Nahrung geblieben waren.

Moreau gab jedoch den Plan nicht auf, die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung bei Ulm herauszulocken und that dergleichen, als wolle er sich an den Lech hinziehen. Er schickte in der That Le-

2*

courbe mit dem ganzen rechten Flügel seines Heeres an diesen Fluß. Die Wässer, durch Regengüsse angeschwollen, gingen hoch, alle Brücken waren abgeworfen und die gewöhnlichen Uebergänge bei Landsberg und Friedberg durch bayerisches Militär, Geschütze und Verschanzungen gedeckt. Um den Uebergang zu erzwingen, nahmen die Franzosen Schongau mit Sturm und stellten die dortige Lechbrücke wieder her; andere Haufen schwammen bei Kaufringen unterhalb Landsberg durch den Lech, warfen sich mit großer Ueberzahl auf die dort stehende bayerische Kompagnie und brachten unter heftigem Gefechte die Brücke auch hier und bei Landsberg zu Stande. Die Oesterreicher, die vor Augsburg standen, zogen sich mit den zwei Kompagnien des bayerischen Leibregimentes, die bei Friedberg und Landsberg gewesen waren, nach Aichach zurück, um die Straße nach Ingolstadt und Donauwörth zu decken.

Eine andere französische Heeresabtheilung rückte gegen Weißenhorn, wo ein bayerisches Jägerbataillon stand. Eine Compagnie Bayern sollte Bubenhausen gegen sie vertheidigen. Sie wurden aber abgeschnitten und wehrten sich unter Anführung des Oberlieutenants Schleich wie Verzweifelte, bis sie sich der Uebermacht ergeben mußten. Eine andere Kompagnie unter Hauptmann Trommer sollte ihnen zu Hilfe eilen, kam aber zu spät, kehrte nach Weißenhorn zurück, verrammelte die Thore und vertheidigte sich auf's Beste, bis sie am folgenden Tag Befehl erhielten, sich auf den rechten Flügel von Wrede's

Brigade zurück zu begeben. Zu gleicher Zeit wurden die Oesterreicher bei Krumbach angegriffen, und ihr Posten an der Mindel nach Burgau zurückgedrängt. Aber am 15. Juni drangen sie wieder bis Weißenhorn vor und setzten sich bei Günzburg fest, wo der bayerische General Deroi die Vorposten befehligte. Die Brücke daselbst hatten sie abgeworfen, von der Brücke bei Leipheim ein Joch ausgebrochen. Nur die Brücke bei Elchingen war noch unversehrt und sollte von den Bayern bis auf den letzten Mann vertheidigt werden.

Die Franzosen gingen aber nicht hier über die Donau, sondern weiter unten, gegenüber den Dörfern Blindheim und Gremheim. Am 19. Juni bei Tagesanbruch schwammen ihrer 80 über den Strom und trieben den bei Gremheim stehenden Posten weg; ihnen folgten mehrere Bataillone und nahmen die genannten Dörfer ein. Während ihre übrigen Truppen noch über die schnell hergestellte Brücke zogen, rückten von der Donau her Oesterreicher an, wurden aber nach hartnäckigem Kampfe geschlagen, und ein bayerisches Bataillon vertheidigte allein 36 Stunden lang den Donauübergang mit ausgezeichneter Entschlossenheit.

Mittlerweile aber war der ganze rechte Flügel der Franzosen auf das linke Donauufer hinübergegangen. Die Oesterreicher stellten ihre Hauptmacht zwischen der Brenz und der Donau auf. Ein Reitergefecht, das sich entsponnen, fiel zum Vortheil der Franzosen aus, während dessen Moreau bei Dil-

lingen und Lauingen über den Strom setzte und die österreichische Reiterei angriff, um sie über die Brenz zurückzutreiben. Zwei Stunden vor Einbruch der Nacht begann der Angriff und es wurde von beiden Seiten mit größter Hartnäckigkeit gekämpft. Sowie es aber den Franzosen gelungen war, Gundelfingen, wo sich die österreichische Reiterei an das Fußvolk lehnte, mit Sturm zu nehmen und das Fußvolk der Oesterreicher über den Haufen zu werfen, verlor auch die Reiterei ihren Stützpunkt und ging über die Brenz zurück. Dies war die Schlacht bei Höchstädt, deren Verlust für die Oesterreicher die Räumung von Schwaben, Franken und Bayern zur Folge hatte. Kray mußte seine Stellung bei Ulm aufgeben und zog sich nach Nördlingen und dann nach Monheim zurück.

Ueber Monheim ist eine Anhöhe, welcher die Franzosen sich bemeistert hatten. Sie wieder zu nehmen, wurde Wrede beauftragt, der sofort mit zwei Bataillonen und der reitenden Artillerie angriff. Die Franzosen leisteten lange Widerstand, bis ihn der Ungestüm der Bayern brach, die den Feind verfolgten und die Höhe bis in die späte Nacht unter fortwährendem Gefechte behaupteten. Dadurch wurde der Rückzug des österreichischen Heeres gesichert, das nun bei Neuburg über die Donau ging. Hier wurde es aber von Lecourbe angegriffen. Sein rechter Flügel ging sogleich über Pöttmes hinaus, und der bayerische General Zweibrücken erhielt Befehl, ihn zurückzutreiben. Die unter ihm stehenden Gene-

rale Deroi und Wrede stürzten sich mit solcher Heftigkeit auf den Feind, daß sie ihn zurückschlugen. Am Abend des 26. Juni entspann sich noch ein Gefecht bei Oberhausen unweit Neuburg, das bis nach zehn Uhr dauerte. Man schlug sich beiderseits mit größter Hartnäckigkeit, und als der Pulvervorrath zu Ende war, noch mit Bajonetten und Gewehrkolben. Keiner wollte einen Schritt weichen. Namentlich die bayerischen Bataillone Zettwitz und Minucci leisteten Unglaubliches, bis sie von der wachsenden Anzahl der Feinde zum Rückzug genöthigt wurden.

Während dieses an der Donau sich begab, kam ein anderes französisches Heer unter General Decaen nach Dachau. Von dem bedeutenden Gefechte, welches er hier gegen den österreichischen General Meerfeld bestand, hörte man die Kanonade bis München. Da man hier auf eine baldige Annäherung der streitenden Armee schließen mußte, befahl der Churfürst, München zu räumen, und er selbst begab sich nach Straubing, da ein Widerstand und die Vertheidigung der Stadt ganz unmöglich war. Die Straßen waren voll Menschen, das Getreibe und Getöse unbeschreiblich. Alle Pferde, mit denen die Einwohner zu den Thoren hinausflüchten wollten, wurden zur Fortschaffung der Geschütze und der Bagage des Militärs weggenommen. Die Hartschiere brachten ihre Fahnen und Kasse an die auf der Isar bereitstehenden Flöße. Erst Abends um 8 Uhr konnte das bayerische Militär sich in Bewegung setzen, brauchte aber vier

Stunden, bis es nur auf den Gasteig kam. Am 28. Juni Mittags kam auch das kleine Corps des Generals Meerfeld am Gasteig vorüber, zog aber ohne Aufenthalt weiter bis nach Wasserburg.

Kaum war das österreichische Armeecorps abgezogen, als schon Nachmittags um zwei Uhr 60 französische Reiter sich auf dem Schrannenplatze aufstellten. Bald kamen mehr Franzosen nach; der größere Theil aber zog nur durch die Stadt und über die Isar und den Gasteigberg den Oesterreichern nach; der kleinere blieb in der Stadt und fand daselbst nicht nur im Zeughaus 14 Kanonen und Kriegsbedürfnisse aller Art, sondern auch große Vorräthe von Lebensmitteln, welche der Churfürst in väterlicher Sorgfalt für seine Unterthanen hier angehäuft hatte.

Nicht einmal in Ingolstadt konnte sich Kray mit der Hauptmacht mehr halten; er wandte sich nach Landshut und ließ am 2. Juni auf dem Hofberge Lager schlagen, um seine Truppen ein wenig ausruhen zu lassen. Sie hatten furchtbar viel ausgestanden und seit dem Uebergang der Franzosen über den Rhein kaum zwei Tage Ruhe gehabt. Auf jedem Punkte angegriffen, mußten sie sich unter den hartnäckigsten Kämpfen durchschlagen; nie war ihnen so viel Zeit gegönnt, um sich eine vortheilhafte Lage zu verschaffen. Als daher die Soldaten in Landshut einmarschirten, konnten sie sich kaum mehr auf den Füßen halten; manche warfen sich aufs Pflaster der Straße hin und vermochten nur mit fremder Un-

terstützung und der letzten Kraftanstrengung ihren Quartieren zuzuwanken. Die Verpflegung einer so beträchtlichen Armee von 60,000 Mann, bei welcher sich auch 10,000 Bayern befanden, machte den Landshutern nicht wenig Sorgen und Mühe. Aber die Einwohner der Umgegend kamen ihnen darin kräftig zu Hilfe und schleppten auf ihrem Rücken Brod und andere Lebensmittel herbei.

Schon am 3. Juli verließ Kray, indem er sich gegen Langenpreising und Ried wandte, wieder die Stadt, in welcher nun der Nachtrab der kaiserlichen Armee unter dem Kommando des Erzherzogs Ferdinand einzog. Dieser verlegte 4000 Mann an verschiedene Orte am rechten Ufer der Isar gegen Moosburg und Wörth zu und traf alle Anstalten, die Stadt gegen einen drohenden Sturm der nachrückenden Franzosen zu vertheidigen; beim Hochgericht waren Schanzen aufgeworfen. Schon am 5. Juli erschienen Franzosen in ziemlicher Nähe von Landshut, schreckliche Gerüchte ängstigten die Gemüther, die Landleute aus der Umgegend kamen haufenweise in die Stadt, um da ein sicheres Obdach zu finden. Mit Sack und Pack, mit Heerden blöckender Schafe, Kühe und Ochsen an die Wagen gespannt, auf welche sie ihre beste Habe geladen hatten, kamen sie herein; die Kinder liefen weinend neben ihren Müttern, andere schrieen kläglich auf ihren Armen.

Am 6. Juli fielen Plänkeleien zwischen österreichischen Husaren und französischen Chasseurs in dem

eine Stunde von der Stadt entfernten „Klostergehölz" vor. Auf die Nachricht davon setzte sich Erzherzog Ferdinand von der Mittagstafel weg zu Pferd, Alles gerieth in Bewegung, das Militär eilte auf die ihm angewiesenen Posten. Eine Abtheilung hatte die sogenannte Reitschule, eine Wiese vor der Stadt, zu besetzen; eine andere stand bei der Pulvermühle zwischen dem Isar- und Lendthor, eine dritte bei der Nikolauskirche und auf dem Rennweg, die stärkste aber auf der Ingolstädter Straße aufgestellt. Die Franzosen rückten wohl heran und griffen einzelne Abtheilungen an; es blieb aber diesmal beim bloßen Lärm, und das Schießen hörte schon um fünf Uhr Abends wieder auf. Die Franzosen zogen sich ins Klostergehölz und nach Pfettrach zurück. Die Kaiserlichen blieben in ihren Stellungen und benützten die Nacht, um sich noch besser zu verschanzen. Alles Glockengeläute war, wie es in solchen Fällen gesetzlich ist, eingestellt. Die Wachtfeuer der Franzosen rechts und links vor dem Klostergehölz und die gerade gegenüber lodernden österreichischen gewährten einen schauerlich schönen Anblick.

Der 7. Juli, an welchem der Churfürst und die Churfürstin unter Glockengeläute und dem freudigen Zuruf der Einwohner in Amberg einzogen, war für die Landshuter ein sehr schwerer Tag, und ich will die Leiden, die ihnen dieser und die folgenden Tage brachten, etwas ausführlicher schildern, damit meine jungen Leser sich von dem Elende einen Begriff machen können, welches der Krieg in seinem Gefolge hat.

Die bei der Frauenkirche auf der Straße nach Altdorf aufgestellten Oesterreicher hatten alle Schwaigen auf dem sogenannten Rennweg mit scharfen Geschützen besetzt und zwei Kanonen oberhalb der Nikolauskirche aufgepflanzt; die nach der Stadt führenden Straßen hielten sie mit Kavallerie und Infanterie besetzt. Gegen diese Truppen rückten von Altdorf her der französische General Heudelet und vom Klostergehölz her der General Bastoul, während den Schwaigen sich der General Despierres näherte.

Die Oesterreicher griffen zwischen der Nikolauskirche und der Frauenkirche zu Altdorf die Franzosen an, die über den Graben weg, das Moos und die Wiesen von der Kletzenmühle herab ganz nahe am linken Gestade der Isar der Stadt zuzogen. Die Chasseurs suchten die österreichischen Vorposten überall auf, um sie zu überwältigen, doch die Scharfschützen hielten sie mit ihrem gutgezielten Feuer zurück. Bald aber zielten die Franzosen mit Kanonen und Haubitzen unter die Scharfschützen, daß diese nach dem kräftigsten Widerstande zurückweichen mußten. Unter dem Donner der Kanonen rannten jetzt die Leute mit lärmendem Gedränge durch alle Gassen der Stadt, andere liefen haufenweise zu den Stadtthoren, wieder andere durch dieselben herein.

Der Wind zertheilte den Pulverrauch, und man sah den Kampf, der der Stadt schon so nahe war, daß man die Fahnen der streitenden Parteien unterscheiden und die Stimmen auseinander kennen konnte.

Niederlage und Triumph, den Schrecken der Ueberwundenen, die Wuth der Sieger sah man auf allen Gesichtern abgemalt. Jetzt flohen die Kaiserlichen und stellten sich wieder; als aber das Feuer der Franzosen immer lebhafter wurde, mußten sich die Oesterreicher an das Hochgericht zurückziehen, und ihre Scharfschützen wehrten sich aufs Beste, bis sie genöthigt wurden, auch diese Stellung aufzugeben, worauf sie zum letztenmal bei Sankt Nikolaus festen Fuß faßten. Aber auch hier dauerte ihr Widerstand nicht lange. Während dieser Zeit drückten die Franzosen von der Kletzenmühle und der Papierschwaige zwei kaiserliche Pikete zurück bis an die Schanzen bei der Lendbrücke herab, während eine andere Abtheilung von der Pulvermühle auf die Lende ungestüm hindrang, der größte Theil aber die Kaiserlichen durch die Wagnergasse bis zur äußeren Isarbrücke zurückwarf. Die äußere Isarbrücke war abgeschlossen; durch fünf Kanonenschüsse erzwangen die Feinde die Eröffnung derselben.

Während dieser Schrecknisse flohen die Bürger aus ihren den Thoren nahegelegenen Häusern und suchten weiter drinnen in der Stadt zwischen den Brücken ein sicheres Obdach. Jeder fürchtete sich vor dem Andern, jeder suchte in seinem Nachbar einen Beschützer, der es nicht immer war und nur selten sein konnte, weil er auf sein eigenes Haus, auf seine jammernde Familie, auf sein Eigenthum seine Aufmerksamkeit verwenden mußte. Dieses vermehrte die Furcht und erhöhte das Entsetzen. Alle

Häuser waren gesperrt und verrammelt, die Läden geschlossen, die Schilder der Bräuer, Wirthe, Bäcker und übrigen Gewerbsleute herabgenommen. Man versteckte sich in die Keller und harrte in schrecklicher Angst des Endes der Trübsal. Gleichwohl verloren drei Menschen das Leben: der Lederer Ortler, welcher, weil er zu lang auf der Straße blieb, zwischen zwei Feuer kam, dann aber, als er in ein Haus flüchtete, von mehreren Schüssen, welche durch die Hausthüre gingen, todt niedergestreckt wurde; dann der Walkermeister Mittermayer, der tödtlich verwundet wurde, als er eben sein Haus verschließen wollte; er starb nach einigen Tagen. Ein Taglöhner wollte zum Feuerwächter auf den Martinthurm gehen und erhielt einen Schuß in den Fuß, der bald den Tod nach sich zog. Der Schuhmacher Widmann wurde mit Säbelhieben so übel zugerichtet, daß er auch sterben mußte. Ein Mädchen, das französische Marodeurs (nachziehendes Raubgesindel) verfolgten, flüchtete sich auf den Dachboden im Dominikaner-Kloster und stürzte sich von da herunter, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen.

Kehren wir nun auf den Schauplatz des Kampfes zurück. Mitten im Getümmel fiel es den Franzosen ein, durch den am äußeren Isarthor angebrachten Abtritt in die Stadt einzudringen; sie stiegen über Häuser, Zäune und Planken, schossen von da auf die noch fechtenden Oesterreicher und plünderten die Wohnungen auf dem inneren Isargestade, während die Kaiserlichen noch bei der Fleischbank mit den Feinden

stritten. Bei dem Lendthor geschah das Nämliche. Bei dem weiter um sich greifenden Anstürmen der Franzosen konnten die Oesterreicher sich nicht länger mehr halten und zogen sich bis zum inneren Isarthor oder dem blauen Thurm zurück. Die in der Kaserne aufgestellten kaiserlichen Kanonen und Haubizen spielten gegen die im Sturm andringenden Franzosen so heftig, daß einzelne gegenüberstehende Häuser sehr von den Kugeln beschädigt wurden, und namentlich das Haus des Weißgerbers Baumann links auf der Brücke hinaus 114 Kanonenkugeln bekam. Bald aber hatten die Franzosen auch das innere Isarthor gesprengt und eilten nun unter fürchterlichem Geschrei und beständigem Kanonen- und Musketenfeuer auf den Platz herauf.

Während dieses an den zwei Thoren vorging und die Feinde schon den halben Platz der Altstadt durchstürmten, hielten sich die Scharfschützen noch immer in der Schanze außerhalb der Lendbrücke. Aber da sie fürchten mußten, daß ihnen die Franzosen von der Stadt aus in den Rücken kämen, so mußten sie auch diese Schanze verlassen. Bald war die Flucht der Oesterreicher allgemein; der Erzherzog Ferdinand selbst, der mit dem größten Muthe die Vertheidigung bis zum letzten Augenblick geleitet hatte, verließ die Stadt, und sie war nun völlig den erbitterten Siegern preisgegeben. Die Kavallerie machte unweit der Residenz Halt; die Infanteriesoldaten, zerrissene und verwegene Bursche, liefen mit wildem Geschrei, eigentlich brüllend den Kaiserlichen unter

fürchterlichem Kanonen- und Gewehrfeuer auf dem Fuße nach.

Als das Gesindel des Nachtrabes in die Stadt kam, wußte es bereits die Häuser der vermöglichen Einwohner und fing gleich zu plündern an. Der Bürgermeister Schmid wurde ausgeplündert, in Strümpfen auf die Straße hinausgetrieben und zweimal auf ihn angeschlagen; zum Glück versagten die Gewehre. Viele andere Wohnungen, namentlich die der geistlichen Herren, wurden rein ausgeraubt. Um einige Schonung zu erlangen, wurde eine Deputation an den kommandirenden französchen General Leclerc geschickt, aber es half nicht viel, denn die Plünderung dauerte noch die ganze Nacht fort. In manchen Häusern wurde durch die Schlüssellöcher geschossen und so die Thüre gesprengt, worauf die Plünderer eindrangen. Der Schaden, den die Einwohner von Landshut durch die Plünderung erlitten, belief sich auf 95,000 fl. Die ganze Nacht waren die städtischen Behörden und die französischen Offiziere auf dem Rathhause beschäftigt, dem Plündern Einhalt zu thun. Aber der folgende Tag brachte nur neue Schrecknisse. Zwar saßen die Bauernweiber mit Gemüse auf dem Markte, weil ohnehin die meisten mit ihrem Vieh und ihren sonstigen Habseligkeiten in die Stadt geflüchtet waren, doch sahen sie begreiflicher Weise wie halb Todte aus vor Schrecken und Angst.

Die churfürstlichen Regierungsbehörden, der Magistrat und das Stiftskapitel berathschlagten sich miteinander, wie man durch Geschenke an die französi-

schen Generäle eine mildere Behandlung erkaufen könne. Es wurden zu diesem Zwecke 11,000 fl. zusammengebracht; gleichwohl verlangte General Leclerc noch 400 fl., von der Malthesercommende 2,500 fl., und vom Kloster Seligenthal 4,500 fl. Der Bürgerschaft wurde aufgetragen, 100 Ochsen, dann Brod, Wein, Liqueur, Bier, Käse, Zucker, Kaffee, kurz alles Denkbare, sogar Schuhnägel, Zwirn, Siegellack, Haarpuder und Pomade herbeizuschaffen. Auf dem Rathhause, wo das Quartier- und Vorspannamt sich befand, ging es zu, als wenn schon der jüngste Tag eingebrochen wäre; Fässer mit weißem und braunem Bier, mehrere Reihen Flaschen Wein, Semmeln, Konfekt, Liqueurs, Gläser und Krüge, Kaffee und Zucker, Sattel und Zeug, Gewehr, Säbel, Patrontaschen, Strohsäcke, Tagwerker, Adjutanten, Kapitäne, Gemeine, Kanzellisten, Sekretäre, Bürgermeister, Schreiber und Weiber, alles dieses lag, stand und lief durcheinander. Der französische Kriegskommissär, von dem hauptsächlich die Vertheilung der Leistungen abhing, welche der Stadt und den Einzelnen auferlegt wurden, schien mit seinen Forderungen noch lange nicht am Ende zu sein, weßwegen man ihn mit einem Geschenk von 500 fl. auf andere Gedanken zu bringen suchte. Er nahm das Geschenk an, stand aber von seinen Bedrückungen nicht ab. Eben so bat sich der Platzkommandant selbst ein Geschenk aus.

Am Mittwoch den 9. Juli, wo noch immer einzelne Fälle von Plünderung vorkamen, langte der

französische General Grenier in Landshut an, stieg in der churfürstlichen Residenz ab und befahl, ihm und seinem Gefolge sogleich eine gute Mittagsmahlzeit vorzusetzen; als er sich satt gegessen hatte, ritt er wieder von dannen. Ihm folgte Nachmittags schon wieder ein anderer französischer General, Namens Saligny, der das Kommando über die in der Stadt liegenden Truppen übernahm und kräftige Maßregeln ergriff, um dem Plündern endlich Einhalt zu thun. Es war höchste Zeit, daß die Sicherheit wiederkehrte, wenn nicht eine fürchterliche Noth einbrechen, und der Aufenthalt in der Stadt selbst unheimlich werden sollte. Die Plünderer hatten das Bier in Schäffeln und Eimern aus den Kellern fortgetragen oder die Fässer gleich eingeschlagen. Die Kaufleute versteckten ihre Vorräthe und hielten ihre Läden geschlossen, und von Außen konnte man nichts hereinbringen, da die Oesterreicher noch ziemlich nahe bei der Stadt waren. Die Zwangslieferungen von Lebensmitteln, Geld, Tüchern, Geräthschaften nahmen erst ein Ende, als am 18. Juli die Nachricht ankam, daß am 15. zwischen dem französischen und österreichischen Heer zu Parsdorf ein Waffenstillstand geschlossen worden sei.

Durch diesen Waffenstillstand kam Bayern bis an den Inn in die Gewalt der Franzosen und wurde dem Land eine Kontribution (Zwangsleistung) von 2,700,000 fl. an die Sieger auferlegt. An den Waffenstillstand schlossen sich Friedensunterhandlungen, die sich durch mehrere Monate hinzogen, aber keinen

Erfolg hatten. Am 28. November begannen die Feindseligkeiten wieder. Am 30. schlugen die Oesterreicher die Franzosen aus Landshut und besiegten eine Abtheilung derselben bei Ampfing. Durch diesen Erfolg ermuthigt, entschloß sich Erzherzog Johann, der jetzt den Oberbefehl über die österreichische Armee führte, zu einem entscheidenden Schlag gegen die Franzosen. Er ließ seine ganze dem Inn entlang stehende Armee nach Hohenlinden vorrücken. Hier hatten aber auch schon die Franzosen unter Moreau sich aufgestellt.

Es war ein übereilter Entschluß, den zahlreichen Feind, der vortheilhaft in Wäldern postirt war, anzugreifen, denn in einem Wald sieht man nie, wie viel man vor sich hat, und die Fronte kann von wenigen Feinden, die ein zerstreutes Flintenfeuer unterhalten, zerrüttet werden. Auch war die Linie der Franzosen viel länger als die der Oesterreicher; wenn daher diese das feindliche Centrum angriffen, konnten jene um die Flanken herumschwenken und die Oesterreicher im Rücken anfallen. Moreau ersah diesen Vortheil sogleich und sandte den General Richepanse aus, den Oesterreichern in den Rücken zu fallen.

Es war um 7 Uhr Morgens am 4. Dezember, als die berühmte und folgenreiche Schlacht von Hohenlinden sich entspann. Richepanse setzte sich von Ebersberg über Sankt Christoph nach Mattenbett in Marsch; durch den Angriff der Oesterreicher wurde er einige Zeit aufgehalten, auch waren seine Truppen

bei dem heftigen Schneegestöber, welches kaum zehn Schritte vor sich sehen ließ, auf schlechte Wege gerathen. Er überließ es dem General Drouet, sich mit den Oesterreichern herumzuschlagen, damit er selbst in seinem Marsche nach Mattenbett nicht aufgehalten würde. Während dieses auf dem linken Flügel der Oesterreicher sich begab, hatte ihr rechter Flügel, da der Marsch wegen des Schneegestöbers und Glatteises sehr beschwerlich war, und er sich überdieß verirrt hatte, noch nicht die ihm angewiesene Stellung einnehmen können.

Eben so wie der rechte Flügel war auch der linke noch weit zurück, als die Hauptmacht der Oesterreicher die Mitte der französischen Stellung angriff. Sie begannen einen Angriff auf die rechte Flanke des Generals Grouchy, der links von der Straße bei Hohenlinden an den Wald sich anlehnte. Drei französische Halbbrigaden standen links des Raines von dem Walde. Grouchy ließ die 108. Halbbrigade durch vier Husarenregimenter unterstützen und hinderte dadurch die Oesterreicher am weiteren Vorrücken. Nun zogen aber acht österreichische Bataillone gegen die rechte Flanke des Grouchy, um dieselbe durch die Wälder, an die sie sich lehnte, zu umgehen. Grandjean kam ihr aber zu Hilfe in dem Augenblick, als die Oesterreicher aus dem Wald hervorbrachen. Grouchy und Grandjean stellten sich sofort an die Spitze ihrer Truppen und warfen die Oesterreicher nach einem blutigen Handgemenge.

So mißglückte den Kaiserlichen der Angriff nicht blos auf die rechte Flanke des Grouchy, sondern auch auf die Mitte seiner Stellung; gleichwohl fingen sie an über die Anhöhen von Burgrain und Grainacker gegen den General Ney vorzurücken, der ihnen hier gegenüberstand. Um diese Zeit aber wurde der Oberfeldherr Moreau gewahr, daß sie in ihren Angriffen und Bewegungen sehr unschlüssig wurden. Er entnahm daraus, daß ihnen Richepanse in den Rücken gekommen sein mußte. Dieser hatte richtig um zehn Uhr mit ungefähr 6000 Mann und sechs Kanonen, welche aber von Menschenhänden gezogen werden mußten, den Weiler Mattenbett, zwei Stunden von Hohenlinden, erreicht. Auf der andern Seite der Straße standen sechs Schwadronen bayerische Chevauxlegers unter Oberst Doth. Richepanse ließ sie sogleich mit seinem Geschütze angreifen. Sie aber stürzten auf ihn ein und nahmen ihm drei Geschütze. Er ließ ein Chasseurregiment mit ihnen kämpfend zurück und drang nun weiter in den Wald vor, wo Moreau bereits die Hauptmacht der Oesterreicher mit aller Gewalt angegriffen hatte. Jener fiel sie im Rücken an. Drei Bataillone ungarische Grenadiere wurden geworfen.

Jetzt kam auch General Ney von Hohenlinden her. Die Oesterreicher von vorn und hinten zugleich angegriffen, schwankten und stürzten sich endlich in wilder Flucht rechts und links in die Wälder und ließen alles Gepäck, darunter 87 Kanonen auf der Straße stehen. Es erhob sich ein entsetzliches Geschrei,

der Tod verfolgte die Flüchtlinge zwischen die Fichten, hinter welchen sie vergebens eine Zuflucht suchten. Die Landstraße, auf der vor einer Stunde noch Tausende von Soldaten gestanden, war nur noch mit Leichen, mit scheuen Pferden, deren Führer getödtet worden, und mit umgeworfenen Pulverwägen bedeckt.

Nun konnte Moreau auch dem General Drouet, der zwischen Mattenbett und Burgrain noch einen harten Kampf gegen die Oesterreicher bestand, Hilfe senden und ihm zum Sieg verhelfen. Damit war die Niederlage der Oesterreicher in ihrem Mittelpunkte zwischen Hohenlinden und Mattenbett vollendet. Auf der linken Seite stand ihnen noch der General Grenier gegenüber; in der Richtung gegen Harthofen schlug sich mit ihnen General Legrand, in der Gegend von Buch und Fostern General Bastoul. Ueberall geschlagen hielten sie sich erst wieder auf den Höhen von Tating und drangen da mit großer Hartnäckigkeit gegen den Mittelpunkt des Generals Bastoul vor; aber Grenier kam diesem zu Hilfe und vereitelte dadurch auch diese letzte Anstrengung der Kaiserlichen.

Es war sechs Uhr Abends, und nur die Nacht, die sich bereits auf die Thäler und Hügel ausgebreite hatte, schützte die Oesterreicher vor einer noch schwereren Niederlage. Es war eigentlich schon um vier Uhr die Schlacht von den Franzosen entschieden gewonnen. Als Erzherzog Johann die Mittelkolonne seines schönen Heeres vernichtet sah, befahl er den

beiden anderen den Rückzug gegen den Inn, Mühldorf zu. Sie traten ihn unverfolgt von den Feinden noch an demselben Tage an. Die Bayern, die den ganzen Tag über mit größter Tapferkeit gekämpft und 5000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatten, sammelten sich um ihren General Zweibrücken bei Ramsau und erreichten gleichfalls noch während der Nacht Mühldorf. 6000 Mann Bayern und ungarische Grenadiere führte General Wrede über Dorfen nach Mühldorf.

Die nächste Folge dieses entscheidenden Sieges war, daß die Franzosen über Salzburg in Oesterreich einrückten und die geschlagene Armee vor sich hertrieben. Schon standen sie an der Enns, als ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, demzufolge sie von der Mündung der Enns an das ganze Donauthal und alles südlich gelegene Land besetzen durften. Daran reihten sich Friedensunterhandlungen, die am 9. Februar 1801 in Lüneville zum Abschluß gediehen. Die österreichischen Niederlande und alle andern jenseits des Rheins gelegenen deutschen Länder mußten an Frankreich abgetreten werden, die deutschen Fürsten aber, welche dadurch einen Verlust erlitten, sollten mit andern Ländern im Schooße Deutschlands entschädigt werden.

Drittes Kapitel.

Die Säcularisation.

Am 9. Februar 1801 wurde zu Lüneville der Friede zwischen Oesterreich und dem deutschen Reiche einerseits und Frankreich andererseits abgeschlossen. Im März ging das französische Heer aus Deutschland an das linke Rheinufer zurück; auch die in Bayern noch liegenden Oesterreicher gingen nach Hause und unser lang und schwer heimgesuchtes Vaterland hatte nun doch einige Ruhe, um sich zu erholen. Es hatte in den Jahren 1798—1801 wohl eine halbe Million Oesterreicher, Russen und Franzosen unentgeldlich mit Proviant und Futter nähren und letzteren auch bedeutende Geldsummen, im Ganzen gegen vier Millionen Gulden, verabreichen müssen, so daß jetzt aller Hausväter Säckel ganz leer waren. Um so mehr freuten sie sich, daß sie nun wieder über ihre Wohnungen, über ihre Weiber und Kinder Herr waren, und der Friede bei ihnen Einkehr genommen hatte. So wie das Land von den fremden Schaaren gereinigt war, entließ Churfürst Max Joseph sein zwischen Amberg und Cham gelegenes Kriegsvolk in die üblichen Besatzungsplätze und kam von Bayreuth, wo er während der letzten Zeit sich aufgehalten hatte, am 14. April 1801 nach München zurück, und die Einwohner seiner Hauptstadt begrüßten den lang und schmerzlich entbehrten Landesvater mit herzlicher Freude.

Der Churfürst hatte schon vor der Schlacht von

Hohenlinden mit Frankreich Unterhandlungen angeknüpft. Da sie anfangs ohne Erfolg waren, so mußte er noch an dem Herbstfeldzug des Jahres 1800 gegen die Franzosen Theil nehmen. Durch die Vorsicht und kluge Politik des bayerischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Freiherrn von Montgelas, war es aber bereits soweit gekommen, daß den zu Lüneville über den Frieden gepflogenen Unterhandlungen auch ein bayerischer Gesandter anwohnen durfte, und daß dabei die friedenschließenden Mächte sich sämmtlich für die Aufrechthaltung der Selbstständigkeit Bayerns verbürgten. Nun verlor zwar Bayern durch den Frieden von Lüneville jenseits des Rheins die Herzogthümer Zweibrücken und Jülich, die Fürstenthümer Simmern, Birkenfeld, Lautern und Veldenz und einige kleinere Gebiete, die es sämmtlich an Frankreich abtreten mußte, während die pfälzischen Lande diesseits des Rheins nach dem Willen des französischen Machthabers Bonaparte an Baden kamen; es sollte aber für diese Verluste reichlich entschädigt werden.

Die Entschädigung der weltlichen Fürsten, welche jenseits des Rheins Gebiete verloren hatten, sollte nun dadurch zu Stande kommen, daß man an sie sämmtliche freie Reichsstädte und Reichsdörfer, Augsbnrg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und Lübeck ausgenommen, vertheilte und den sämmtlichen deutschen Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten die Länder und alle größeren und kleineren Besitzungen nahm, durch welche diese seit Jahrhunderten eben so gut

Fürsten des deutschen Reiches gewesen waren, als die Churfürsten, Herzoge und Grafen. Freilich hatten sich manche geistliche Fürsten gar nicht geistlich aufgeführt und waren durch ihre weltliche Macht hie und da zu Thaten verleitet worden, die ihnen gar nicht schön standen; daher hat es wohl Gott zugelassen, daß sie sämmtlich ihrer weltlichen Macht entkleidet wurden. Der deutsche Kaiser aber, Franz II., scheute sich, die Vertheilung der Güter der Kirche an die weltlichen Fürsten, oder wie man diesen Akt heißt, die Säkularisation anzuordnen. Max Joseph befürchtete daher, es möchte ihm die zugesicherte Entschädigung wohl gar nicht zu Theil werden, und er schloß deßwegen am 24. August 1801 mit Frankreich einen besonderen Vertrag, durch welchen sich Bonaparte verpflichtete, dahin zu wirken, daß Bayern für seine Verluste auf dem linken Rheinufer völlig entschädigt werde.

Die bedeutende Stellung, welche Bayern nun unter den europäischen Staaten eingenommen, erforderte große Anstrengungen, um sie zu behaupten und namentlich die Rüstung einer mächtigen Armee. Um die Mittel dafür zu gewinnen, hob man einstweilen die in Bayern und der Oberpfalz befindlichen Klöster, deren Vorsteher und Vorsteherinen nicht zugleich Reichsstände waren, auf und zog die Güter und Einkünfte derselben zum Besten der Staatskasse ein. Dies waren vier Benediktiner-, zwei Cistercienser-Abteien, eine Prämonstratenser-Abtei, eilf Augustiner-, dreiunddreißig Franziskaner-, dreiundzwanzig

Kapuziner-, sieben Karmeliten-Klöster, ein Theatiner-, ein Hieronymitaner-, ein Dominikaner- und ein Paulaner-Kloster, dreiundzwanzig Eremitagen und achtundzwanzig Nonnenklöster.

Nach langem Zögern gestattete endlich Kaiser Franz, daß beim Reichstag zu Regensburg Bevollmächtigte der weltlichen deutschen Staaten zusammen traten, welche unter dem Namen einer Reichsdeputation die Art der Entschädigungen berathen sollten. Am 24. August 1802 begann diese Reichsdeputation ihre Wirksamkeit; sie hatte übrigens nichts weiter zu thun, als einem Entschädigungsplane beizustimmen, welchen Frankreich und Rußland miteinander bereits entworfen hatten. Dann kamen die Beschlüsse der Reichsdeputation an den Reichstag selbst, der sie am 28. April 1803 bestätigte.

Gegen Abtretung der oben genannten Länder erhielt nun Bayern mit einem reinen Zuwachs von 150,000 Einwohnern und dem Vortheile, daß die neuen Erwerbungen an die bayerischen Stammländer gränzten und daher leichter zu regieren und mit dem Ganzen zu verschmelzen waren, folgende Gebiete: die Bisthümer Bamberg, Freising, Augsburg (aber ohne die Stadt, welche noch freie Reichsstadt blieb), Theile von Eichstädt und Passau, die in diesen Bisthümern gelegenen Klöster, die reichsständischen Klöster innerhalb Bayerns selbst, dann die Probstei Kempten, die Abteien Waldsassen, Ebrach, Irrsee, Wangen, Söfflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern, Kaisersheim, Sankt

Ulrich (in Augsburg), endlich die Reichsstädte und Reichsdörfer Rottenburg, Weißenburg, Windsheim, Schweinfurt, Gochsheim, Seefeld, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirchen und Ravensburg nebst ihren Gebieten.

Die churfürstliche Regierung ernannte nun Kommissäre und sandte sie in alle neu erworbenen Klöster und Stifte des Landes mit dem Auftrag, die Einnahmen derselben für den Landesherrn in Besitz zu nehmen. Nur wenige dieser Herrn verfuhren mit Milde und Nachsicht, die meisten übten ihr Amt mit größter Strenge und Rücksichtslosigkeit und zerstörten und verschleuderten die kostbarsten Gefäße der Kirche und die seit Jahrhunderten angesammelten reichen Schätze der Bibliotheken mit unverantwortlichem Leichtsinne.

An einem schönen Nachmittag im September 1802 wanderte des Weges zwischen Wasserburg und dem Kloster Seeon ein seltsames Paar Menschenkinder. Das eine ist ein alter Mann voll Runzeln und Risse im bartigen braunen Gesichte. Er geht etwas gebückt einher, schwingt in der rauhen, harten Hand einen derben Knotenstock und wirft von Zeit zu Zeit ein kleines Ränzchen, das auch recht alt und abgetragen aussieht, wie der ganze Mensch und seine Kleidung, von einer Schulter auf die andere. Nichts ist an dem Manne Zutrauen Erweckendes als sein blaues Auge, das unter den grauen buschigen Brauen recht freundlich herausschaut und gar oft einen tröst-

lichen, fast zärtlichen Blick auf einen eilfjährigen Knaben wirft, der sich müde und traurig neben herschleppt, das blonde Köpfchen trübselig hängen läßt und an einem Haselnußstäbchen ein weißes Päckchen über der Schulter trägt.

„Ich bitte dich, Joseph," sprach endlich der Knabe, „ich bitte dich, laß mich ein wenig rasten."

„Ist mir auch recht, lieber Andreas, mir geht es wie dir; nur ist bei mir das Alter daran Schuld und bei dir die Jugend. Es ist heute auch noch ein tüchtiges Stück Weg zu machen, und wenn wir von ungefähr auf ein Wirthshaus stoßen, könnte uns ein frischer Trunk Bier wohl thun. Meinst du nicht auch?"

Aber das Kind antwortete nicht, sondern warf sich mit einem schweren Seufzer unter einige Bäume hin, die neben dem Sträßchen standen, und fing allmälig zu weinen an. Erst stahlen sich einzelne Thränlein unter den Wimpern hervor, dann quollen deren immer mehr und mehr und bald strömten sie recht reichlich über das von der Hitze und der Anstrengung geröthete Gesichtchen herunter; der alte Mann sah das und hätte fast auch weinen können, so leid that ihm der Schmerz des Kindes. Er faßte es an der Hand und sagte: Vertraue nur auf unsern Herrgott, lieber Andreas; Er wird schon das Herz des Herrn Prälaten erweichen, daß er sich deiner annimmt. Dann wirst du im Kloster gute Tage haben und froh sein, daß du eine so ruhige Stätte gefunden hast. Deine zwei Brüderchen sind ja auch gut aufgehoben."

„Aber daß die Mutter so früh hat sterben müssen!“ fiel der Knabe schluchzend ein. „Wir haben sie so lieb gehabt!“ Und seine Thränen strömten noch reichlicher.

„Deine Mutter ist bei Gott und bttet für euch, daß ihr brav werdet und gute Leute findet, die sich um euch annehmen. Freilich, wenn der Großvater in Mannheim noch lebte, und wenn die Großmutter nicht um ihr Vermögen gekommen wäre, könntet ihr viel leichter durch die Welt kommen. Aber denk nur, daß es Gott so hat haben wollen, und daß Er am Besten weiß, warum es euch so geht und nicht besser. Schau mich an. Als ich so jung war, wie du jetzt bist, da habe ich auch in die weite Welt hinaus wandern müssen, aber weiter, viel weiter als du, und habe nicht einmal gewußt, wohin ich wandern sollte. Drei Jahre bin ich in der Irre herumgelaufen, habe aber überall gute Menschen gefunden, die sich meiner erbarmt und mir zu essen und zu trinken, Nachts einen Bund Stroh zum Schlafen oder wohl gar ein Bett gegeben haben. Dann hat mich ein mitleidiger Schuster in Regensburg in sein armes Haus aufgenommen und mich sein Handwerk gelehrt. Ich könnte schon lange ein wohl bestellter Meister sein, wäre ich nicht als Geselle unter schlechte Kameradschaft gerathen. Da habe ich den lieben Gott und die Lehren meiner seligen Mutter und die Rathschläge des braven Meisters in den Wind geschlagen, bin ein recht wüster, wilder Bursche geworden und habe viele Jahre lang in Sünden und

Lastern dahingelebt. Ich kann dir gar nicht sagen, wie mich das reut und schmerzt, nicht blos, weil ich mein irdisches Glück damit verscherzt, sondern auch das Heil meiner Seele freventlich aufs Spiel gesetzt habe. Schau, so arm du jetzt bist, so bist du doch viel besser daran als ich und kannst später glücklicher werden, als ich je gewesen bin, wenn du nur immer Gott vor Augen hast und dich vor schlechter Gesellschaft in Acht nimmst. Aber was meinst du, jetzt könnten wir doch unsern Weg wieder fortsetzen? Wir haben noch ein gutes Stündchen zu gehen und sollten doch vor Anbruch der Nacht nach Seeon hineinkommen."

Andreas hatte unter der Rede des alten Handwerksgesellen allmälig sich wieder getröstet und seine Thränen getrocknet. Bald schritten die Wanderer neuerdings rüstig vorwärts, und das noch frische Grün der Wälder, durch welche sie gingen, die kühlen Lüfte, die da um ihre brennenden Stirnen fächelten, ermunterten sie wieder und brachten frischen Muth in ihre gepreßten Herzen.

Die Leser werden nun auch wissen wollen, wer die Zwei eigentlich sind? Aus ihrem Reden und Ansehen geht hervor, daß sie zu den Lieblingen Gottes, den armen Leuten gehören. Der Knabe ist der Bruder jenes Fritz Ehrmann, den wir am Schlusse des ersten Kapitels als angehenden Zögling der Offiziersschule zu München verlassen haben. Die vier Kinder, welche damals mit so inniger Treue und Liebe an ihre Mutter sich anschmiegten, als der gute

Vater aus dem Leben geschieden war, hat ein schweres Schicksal auseinander gerissen, und selbst ihrer letzten Stütze auf Erden, der Mutter und des Großvaters beraubt.

Es war nicht lange nach dem Tode des Vaters Ehrmann, als die Mutter auch zu kränkeln begann. Da war oft recht herzzerschneidender Jammer in der kleinen Stube! Wie heftig auch manchmal die Schmerzen die Leidende quälten, so verbarg sie doch die ganze Größe derselben vor ihren Kindern, um ihnen das Herz nicht noch schwerer zu machen. Der kleine Andreas suchte nun an seinen zwei jüngern Brüdern Joseph und Gottlieb die Stelle der Mutter zu vertreten. Er half ihnen Morgens beim Anziehen und Waschen, führte über sie die Aufsicht beim Lernen und Spielen, ging mit ihnen spazieren, und da er ein recht sinniger verständiger Knabe war, so gehorchten ihm seine Brüderchen in Allem aufs Wort. Recht erfreulich war es für die Kinder, sowie für die leidende Mutter, daß Großvater und Großmutter von Mannheim herkamen und erklärten, bei ihnen bleiben zu wollen, bis die Mutter wieder gesund sei. Während die Großmutter die Kranke pflegte und im Hauswesen nachsah, befaßte sich der Großvater mit den Buben, beaufsichtigte ihre Spiele, leitete sie zum Lernen an und erzählte ihnen allerlei schöne Geschichten, Legenden und Märchen.

Aber mit der Mutter ging es langsam abwärts. Die Abzehrung brachte sie allmälig an den Rand

des Grabes. Der alte Herr versäumte nicht, die Kinder auf den Verlust vorzubereiten, der ihnen bevorstand, und doch weinten sie und klagten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, als die Mutter sie zum Letztenmale segnete, von ihnen Abschied nahm und dann zum Todesschlafe die Augen schloß.

Die armen Kinder sollten noch härter geprüft werden. Der Großvater konnte das rauhe Klima von München nicht wohl vertragen. Ehe er sichs versah, hatte er sich an einem Herbsttage verkältet, als er eben Vorbereitungen traf, um mit seiner Frau und seinen Enkeln nach Mannheim zurückzukehren. Der alte Körper hielt den Angriffen der Krankheit nicht lange Stand, und die Kinder, die im Frühjahre den Vater, im Sommer die Mutter verloren hatten, mußten nun im Herbste dem Großvater ins Grab sehen.

Jetzt war nur noch die tiefgebeugte Großmutter übrig. Sie beschloß in München, wo sie geboren war, zu bleiben und die Zinsen des kleinen Vermögens mit ihren armen Enkeln zu theilen. Um Joseph nahm sich ein churfürstlicher Beamter an, Fritz war in der Offiziersschule versorgt, es blieb ihr also nur noch für Andreas und Gottlieb zu sorgen übrig. Ein wackerer Bürger in Mannheim besorgte dort den Verkauf des kleinen Hauses und Hausrathes, und der Erlös daraus konnte sammt den Zinsen des Vermögens, das bei einem Kaufmanne in Straßburg lag, bei größter Sparsamkeit ihren Unterhalt sichern. So lebte die Familie Ehrmann ein Jahr ruhig

und zufrieden, so weit es die schmerzliche Erinnerung an die verlornen Lieben und die Leiden gestatteten, welche der Krieg des Jahres 1800 und seine Folgen mit sich brachten. Andreas hörte mit lebhaftem Interesse von den Schlachten und Gefechten, betrachtete mit freudiger Bewunderung die Krieger, die durch München zogen, Bayern, Franzosen und Oesterreicher, und beneidete manchmal seinen Bruder Fritz um die Uniform, die ihm so hübsch anstand, und um die Aussicht, einst einen großen Degen führen und Soldaten kommandiren zu können. Fritz seinerseits erwarb sich durch großen Fleiß und musterhaftes Betragen die volle Liebe seiner Lehrer und Vorgesetzten, und der Churfürst selbst lobte, wenn er die Anstalt besuchte, die Fortschritte, welche sein Schützling machte.

Plötzlich wurde das stille Glück der Familie Ehrmann wieder gestört. Die Großmutter fand, daß bei der Theuerung, welche die kriegerischen Zeiten veranlaßt hatten, die bloßen Zinsen ihres Vermögens nicht hinreichten, sie und ihre Enkel zu nähren. Sie beschloß daher ihre Kapitalien vom Straßburger Kaufmanne sich zurückbezahlen zu lassen, einen Theil derselben in München wieder anzulegen und den Rest als einen Nothpfennig aufzubewahren. Der Mannheimerbürger, ein Schuhmacher, der den Verkauf des Hauses besorgt hatte, übernahm auch die Aufgabe, die Kapitalien zu künden und sie der alten Frau Ehrmann zu senden. Und da eben sein Altgeselle, ein durchaus zuverlässiger Mann, sich wieder auf die

Wanderschaft begab, und nach München gehen wollte, so gab er diesem die Summe von 3000 fl. in guten Werthpapieren mit, damit sie um so sicherer an den Ort ihrer Bestimmung kämen.

Joseph, so hieß der Altgeselle, kam glücklich bis nach Augsburg. Hier traf er in der Herberge mit einem Gesellen seines Handwerkes zusammen, der in früheren Jahren der Genosse seiner wüsten Ausschweifungen, aber nicht so glücklich gewesen war, wie Joseph, die Bahn des Lasters zu verlassen. Der Letztere gab dem Andern deutlich zu verstehen, daß er mit ihm nichts mehr zu thun haben wolle. Dieß reizte den Bösen zu einem grimmigen Hasse, und als er trotz der Vorsicht Josephs erfahren hatte, daß dieser eine große Geldsumme mit sich führe, ersah er sich die Gelegenheit, ihn zu bestehlen.

Als der Altgeselle mit dem ersten Grauen des Morgens Augsburg verließ, um nach München zu gehen, hatte auch der Andere sich schon auf den Weg gemacht und lauerte dem arglos Dahinwandernden auf. Ein mit aller Kraft auf sein Haupt geführter Stockschlag streckte Joseph zu Boden. Lang lag er in tiefer Betäubung da; als er erwachte, fand er sich beraubt. Wer vermöchte den Schrecken, die Verzweiflung des armen Mannes zu schildern! Er sah nicht blos die Familie, der das Geld gehörte, der Armuth, sondern auch sich selbst der Schande, wenigstens dem schrecklichen Verdachte preisgegeben, daß er selber die ihm anvertraute Summe unterschlagen habe. Er hatte als Zeugen für seine Unschuld nur die

große Beule am Kopfe, die ihm der falsche Genosse geschlagen, sein Wanderbuch und einen Brief aufzuweisen, in welchem der Mannheimerschuster der alten Frau Ehrmann den Ueberbringer desselben und der Geldsumme als seinen braven Altgesellen bezeichnete.

Joseph dachte einen Augenblick daran, gar nicht der Frau Ehrmann sich vorzustellen; aber dann lastete der schreckliche Verdacht um so gewisser und schwerer auf ihm; immerhin war es noch besser, der alten Frau den ganzen Verlauf zu erzählen. Vielleicht rührte Gott ihr Herz, daß sie ihm glaubte. So geschah es auch. Frau Ehrmann glaubte ihm, traute der Wahrheit seiner heiligen Versicherungen und hatte, so unglücklich sie selbst war, tiefes Mitleid mit dem trostlosen Menschen. Noch war die Möglichkeit vorhanden, ihr Eigenthum zu retten, sie wußte den Namen des Münchener Kaufmannes, auf den die Anweisungen des Straßburger Handelsmanns lauteten, und der allein die betreffende Summen auszahlen konnte. Sofort eilte sie zitternd zu ihm, berichtete ihm mit einer Stimme, die von Angst bebte, den Hergang, mußte aber zu ihrem Schrecken erfahren, daß der schändliche Räuber ihr schon zuvorgekommen sei und den größten Theil bereits erhoben hatte; nur eine Anweisung auf ein Tausend Gulden hatte er zurückgelassen. Das war ein harter Schlag für die arme Frau! dennoch verlor sie den Muth nicht. Die tausend Gulden konnten ihr und ihren Enkeln über einige Jahre weg helfen. Sie strengte ihre Kräfte an, um durch Spinnen und Stricken noch

Einiges zu verdienen. Aber es ging hart damit, denn die Kriegsjahre hatten auch in München manche wohlhabende Familie arm, manche dürftige noch dürftiger gemacht; Jedermann schränkte sich ein, so viel es möglich war, obwohl damals auch Leute, die ihr gutes Auskommen hatten, nicht viel Aufwand machten, und Viele suchten nun durch Handarbeit einen Nebenverdienst, die sonst nie daran gedacht hatten.

Der brave Altgeselle ließ es sich nicht nehmen, da er in München Arbeit gefunden hatte, das Seinige zum Unterhalte der Frau Ehrmann und ihrer Kinder beizutragen. Die Großmutter hatte viele Mühe, ihm die Meinung auszureden, daß er den Geldverlust mitverschuldet habe, und er ließ sich nicht eher beruhigen, als bis sie ihm gestattete, einen Theil seines Wochenlohnes ihr abtreten zu dürfen. Andreas und Gottlieb schlossen sich gerne an ihn an; sie besuchten ihn in der Werkstätte, gingen an den Sonntagen mit ihm spazieren und ließen sich von ihm gar Manches von den Gebräuchen seines Handwerkes erzählen. Der alte Joseph liebte sein Handwerk, wie ein rechtschaffener Geselle thun soll, und da er gerne von der Ehre desselben redete, so bekamen die Knaben bald von ihm zu hören, was er von der Geschichte der Zunft wußte. So erfuhren sie nun auch, daß die Münchener Schuster schon im dreizehnten Jahrhundert von den bayerischen Herzogen mit Privilegien bedacht worden, dafür aber auch treu zu ihnen gestanden seien, als einmal ein Aufruhr in München ausgebrochen sei. Damals hatten die Mün-

chener Schuster und ihre Gesellen, die sogenannten Schuhknechte, allein in der Treue gegen den Herzog verharrt und dafür das Privilegium erlangt, daß sie den Mönch, der im Münchener Stadtwappen ist, in ihrem Wappen führen und ihren jährlichen Gottesdienst in der Hofkirche feiern durften. Aber Joseph wußte auch von den Zunftgenossen zu erzählen, die durch Fleiß und Ausdauer aus ihrem niedern Stande sich emporgearbeitet hatten, angefangen von dem noch heidnischen Schuster zu Rom, Varus mit Namen, der ein berühmter Rechtsgelehrter geworden, bis herab auf den Nürnberger Meistersänger Hanns Sachs, der auch ein Jahr lang in München gewesen, und den Jakob Böhme, der gar theologische Bücher geschrieben hat.

Diese Erzählungen verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck auf Andreas zu machen, der bald keinen andern Gedanken mehr hatte, als auch berühmt zu werden. Sein Bruder Joseph durfte die lateinische Schule besuchen, da hätte Andreas auch gar zu gerne mitgemacht, und wenn er seinen Bruder bei seinen Pflegeältern besuchte, ließ er sich von diesem zeigen und vorsagen, was er gelernt hatte. Der Altgeselle hatte seine Freude daran, obwohl er ihn lieber neben sich auf dem Schusterschemel gesehen hätte. Aber „des Menschen Wille ist sein Himmelreich“ pflegte er zu sagen, wenn die Großmutter über die hochfahrenden Pläne ihres Enkels zu klagen pflegte. Er sann und sann, wie er dem lieben Knaben zur Erfüllung seines Herzenswunsches verhelfen könnte;

endlich glaubte er, das Mittel gefunden zu haben. Durch einen geistlichen Herrn, mit dem er bekannt geworden war, verschaffte er sich einen Empfehlungsbrief an den Herrn Prälaten des Benediktinerklosters Seeon. Wurde Andreas aufgenommen, so war sein Glück gemacht. Er lernte von den gelehrten Herren Alles, was er brauchte, um später auf eine Universität zu kommen, und daß er alle diese Kenntnisse umsonst haben konnte, war eben auch viel werth, denn die Großmutter hätte die Kosten der Studien nur schwer bestreiten können, und andere Leute um Hilfe anzugehen, war in der ohnehin bedrängten Zeit kaum räthlich.

Also zog Andreas mit furchtbar schwerem Herzen — denn die Trennung von der Großmutter und seinen Geschwistern kam ihm recht hart vor — seines Weges, und der Altgeselle Joseph, dem es, war sein Liebling Andreas aus München weg, auch nicht mehr dort gefiel, zog mit ihm, des Willens, sich nach Tirol zu wenden, wenn er seinen jungen Freund der Obhut der geistlichen Herren übergeben haben würde.

Die Sonne senkte sich schon zum Untergange und zeichnete die Schatten der beiden Wanderer in langen hageren Figuren auf die abgemähten Felder neben den Weg hin. Endlich glänzte etwas wie Silber durch das Dunkel des Wäldchens, das sie aufnahm; noch einige hundert Schritte, und der liebe kleine See, in dem das schöne Kloster Seeon auf einer Insel liegt, breitete sich vor ihren frohen Blicken aus.

Die Gegend dort herum ist recht anmuthig, nicht großartig und prächtig, aber zur stillen Beschaulichkeit einladend, es ist ein unbeschreiblich süßer Friede über diese Landschaft ausgegossen.

Dem Altgesellen pochte nun doch das Herz, als er mit seinem jungen Gefährten, der nicht minder ängstlich geworden war, über die Brücke dem Kloster zuschritt. Der Pförtner nahm sie freundlich auf und führte sie zuerst in das Stübchen, das zum Empfange durchreisender und solcher Leute bestimmt war, die im Kloster dann und wann einkehrten, um von dem guten Bier einen Schluck oder auch mehrere zu kosten. Der Pförtner nahm den Brief, den Joseph mitgebracht, und trug ihn zum gestrengen Hrn. Prälaten. Bis es wieder kam, schmeckte weder dem Joseph das Bier, das recht einladend ihm aus dem steinernen Kruge entgegenschäumte, noch dem Andreas die frische, kühle Milch, die ihm nach dem anstrengenden Marsche und der Hitze des Tages recht wohl hätte thun können.

Der Pförtner blieb auch gar nicht lange aus. Er überbrachte unsern Freunden den Befehl, sogleich zum Herrn Prälaten zu kommen. Demgemäß wischte Joseph mit einem Büschel Laub, welchen er von einer neben dem Thore stehenden Haselnußstaude gepflückt, den Staub von den Schuhen und erbat sich von dem Pförtner eine Bürste, um seinen und Andreas Rock zu reinigen. Dann faßten sie sich ein Herz und stolperten einem Laienbruder, dem der Pförtner sie übergab, über den Hof und die breite steinerne Treppe

hinauf, noch einen steingepflasterten hellen Gang entlang, an dessen einer Seite die Thüren der Zellen waren, während die andere die hohen Bogenfenster und dazwischen die Bilder uralter Benediktinermönche und Bilder aus dem Leben der Heiligen einnahmen.

Andreas hatte keine Spur mehr von der Röthe aufzuweisen, mit welcher die Mühsale des Weges und die Wärme des Tages sein Gesicht gefärbt, und kaum wagte er das Auge aufzuschlagen, als die tiefe aber ruhige und milde Stimme des Herrn Prälaten erklang. Der Herr Prälat kam ihm in seinem schwarzen Ordenskleide mit dem goldenen Kreuze auf der Brust so ehrfurchtgebietend vor, daß er gewiß vor dem Churfürsten keinen mindern Respect gehabt hätte.

Alle Angst war bald vorbei, als der Herr Prälat die Aufnahme in's Kloster zugesagt und dem dankbar entzückten Knaben die Hand zum Kusse dargereicht hatte.

Dem Joseph wurde jetzt auch die Zunge gelöst, und er wünschte in geläufiger Rede dem edlen Herrn Gottes reichsten Segen. Ihm wurde gestattet, noch einige Tage im Kloster zu bleiben, und so begaben sich nun die Zwei über den langen Gang und die steinerne Treppe hinab in das Pforten-Zimmer zurück, wo sie dem guten Pförtner freudig und die Güte des Herrn Prälaten dankbar preisend ihr Glück verkündeten. Dann wurde ihnen ein ausgiebiges Nachtmahl gereicht und ein kleines Zimmer mit zwei reinlichen Betten zur Ruhe angewiesen. Zuvor aber mußten sie dem Abendgebete beiwohnen, das alle Be-

wohner des Klosters in der Kirche verrichteten, und wobei Jene recht herzlich dem lieben Gott für seinen milden Schutz dankten, Andreas aber insbesondere dem Allmächtigen sich und seine Großmutter und seine Geschwister und den treuen Joseph empfahl. Dann plauderten sie noch lange in ihrer Kammer, und da sie von der verlassenen Heimath redeten, so konnte es nicht fehlen, daß Andreas unter Thränen einschlief.

Schon am folgenden Tag wurde Andreas unter die Singknaben eingereiht, die im Kloster studirten und nebenher unter gehöriger Leitung und gründlichem Unterrichte in der Gesangskunst die Discant- und Altstimmen auf dem Chore versahen. Die Stimme des Andreas wurde vom Singmeister, einem strengen alten Herrn, für gut befunden und ihm gleich eingeschärft, daß er sich mit den Elementen des Gesanges nur recht Mühe geben solle, dann könne etwas Tüchtiges aus ihm werden. Das war es aber eben, was der Knabe wollte, und er gelobte seinem Lehrer, daß er allen Fleiß aufwenden werde, um ihm Freude zu machen. Es war recht gut, daß er sich gleich so, wie man sagt, in's Geschirr werfen mußte und ernstlich zum Studiren und Singen angehalten wurde, sonst wäre ihm die Trennung von seinem wackern Geleitsmanne, der nach einigen Tagen seines Weges weiter zog, gar zu schwer gefallen.

Bald ragte Andreas unter seinen Kameraden durch Fleiß und Frömmigkeit und Fortschritte in den Wissenschaften wie in der edlen Kunst des Gesanges

und in der Gunst der geistlichen Herren hervor. Er fühlte sich selbst so glücklich, daß er gar nirgends sonst zu sein, sein Lebenlang sonst nirgends hinzukommen wünschte. Und wenn die Buben unter sich davon redeten, was sie dereinst werden wollten, und der Eine sagte, er gedenke ein Advokat, der Andere ein Arzt, der Dritte ein Prediger zu werden, die Andern aber für diesen oder jenen Orden sich entschieden, da erklärte Andreas, er wolle nichts Anderes, als Benediktiner in Seeon werden. In diesem Gedanken trieb er seine Studien, die natürlich erst mit mensa und amo begonnen hatten, und wenn er die verschiedenen Würden betrachtete, welche im Kloster bestanden, so gedachte er nicht etwa Prälat oder Prior oder Novizen-Meister zu werden, sondern sein Sinnen war auf das Amt des Singmeisters gestellt, dem er in Allem, in seiner Kunstfertigkeit, in seinem Ernste, selbst in seiner Bußfertigkeit und Magerkeit, nur nicht in der unnachsichtlichen Strenge nachzueifern beschloß, womit der alte Herr den Taktstock nicht blos am Notenpult handhabte, sondern auch gelegenheitlich über den Köpfen und Fingern der Singschüler schwang.

Zu Allerheiligen wurden die Ministrantendienste von Neuem vertheilt, wie dieß alle Jahre geschah. Es war das auch eine Art von Preisevertheilung, und die Singknaben, welche den Würdenträgern des Klosters zugetheilt wurden, bildeten sich auf diesen Vorzug nicht wenig ein, denn es gelangten zu diesen Dienstleistungen nur die frömmsten und fleißigsten Knaben. Andreas und zwei Andere wurden vom

Herrn Prälaten als seine Ministranten erwählt und damit vor ihren Kameraden auf das Ehrenvollste ausgezeichnet.

Unser junger Freund war überglücklich. Er widmete sich dem heiligen Dienste mit einem solchen Eifer, besorgte die kleinen Geschäfte, die ihm oblagen, mit solcher inniger Freude, daß es eine wahre Lust war, ihm zuzusehen. Er fühlte sich aber auch zur treuesten Erfüllung seiner Pflichten mächtig angetrieben durch das, was er im Kloster sah und hörte. Es herrschte in dem ganzen großen Hauswesen die umsichtigste Ordnung. Jeder der geistlichen Herren hatte sein bestimmtes Amt. Die Einen hatten die Oekonomie und die Führung des Haushaltes zu überwachen; Andere waren mit der Seelsorge über die umwohnenden Gemeinden betraut; wieder Andere unterrichteten die Knaben in den Wissenschaften, die Novizen in den heiligen Pflichten des Ordenslebens, und Einige beschäftigten sich bloß mit der Pflege der schönen Künste und der Gelehrsamkeit. Wie staunte Andreas, als er einmal einen Blick in die große, prachtvoll eingerichtete und ausgestattete Klosterbibliothek thun durfte! Da standen in langen Reihen vom Boden des Saales bis zur Decke die Folianten, welche Werke von hohem Werthe, oft die Früchte lebenslanger Arbeiten eines einzigen Mannes enthielten; eine andere Wand nahmen zierlich gebundene Bücher in Quart und Octav ein, wieder eine andere bedeckten Landkarten von mächtiger Größe. In einem Saale waren die Instrumente aufgestellt, welche zum

Studium der Physik, der Geographie und Astronomie gehörten, Fernrohre, Elektrisirmaschinen und galvanische Batterieen, Alles elegant gefaßt und reinlich gehalten. Wieder in einem anderen Saale waren die Gemälde berühmter Meister aufgehängt, standen Statuen aus Marmor, Gypsabgüsse und Modelle, und noch ein Saal enthielt ein Naturalienkabinet, und eine reiche Pflanzensammlung. Und allmählig vernahm der Knabe, daß die Männer, welche in Seeon und in anderen Klöstern sich in stiller Einsamkeit mit den Wissenschaften beschäftigten und ihre Zeit zwischen Gebet und Studium theilten, nicht blos innerhalb des Hauses, in welchem sie lebten und eingeschlossen schienen, sondern auch in der Welt draußen gar wohl bekannt und geehrt seien, und daß Klostergeistliche mit den größten Gelehrten, die in Städten lebten, an Gediegenheit des Wissens und Verdienstlichkeit ihrer Leistungen wetteiferten. Da schwoll ihm das Herz noch höher, und er nahm sich ernstlich vor, so glänzenden Vorbildern mit aller Kraft seines Geistes nachzustreben, damit er seinen Wohlthätern, die so freundlich mit ihm waren, und an denen er mit so dankbarer Liebe hing, dereinst auch Ehre mache.

Wenn Andreas dem Herrn Prälaten beim heiligen Meßopfer am Altare diente, entging es ihm nicht, daß sein Wohlthäter oft so recht aus tiefster Seele seufzte, und daß er, wenn er in die Sakristei zurückgekehrt war, mit nachdenklichen Blicken das ganze Gemach und die hohen eichenen Schränke,

welche die Kirchenschätze und die heiligen Gewänder verwahrten, musterte. Dieß fiel dem sinnigen Knaben auf, und er vermuthete, daß dem guten Herrn Etwas schwer auf dem Herzen liegen müsse. Auch die andern Herren machten gar manchmal bedenkliche Gesichter. Dann kam es dem Andreas wie eine Ahnung, daß er die Pläne, die er sich ausgesonnen, vielleicht gar nicht in Seeon ausführen werde, und es wurde ihm bei diesem Gedanken recht schwer um's Herz. Zum Glück für ihn hielten aber diese Befürchtungen nie lange Stand in seinem Gemüthe, bald siegte die jugendliche Fröhlichkeit wieder, und der Verkehr mit den jungen, über die Maßen lustigen Altersgenossen, die gleich ihm Nahrung, Erziehung und Unterricht im Kloster gefunden, eine fröhliche Stunde auf dem See mit Schlittschuhlaufen oder Schlittenfahren vergangen, verscheuchte die Traurigkeit.

Noch hatten die jungen Leute recht fröhlich die Fastnacht zugebracht und durch die wohlgelungene Aufführung eines kleinen Schauspieles vor dem versammelten Convent sich den Beifall aller Anwohnenden errungen, da zog schon das Gewitter dem Kloster näher, welches die Herren schon längst drohen gesehen hatten, und ein Brief aus München veranlaßte den Herrn Prälaten, alle seine Brüder zusammen zu rufen und ihnen Folgendes zu eröffnen: „Daß die reichsständischen Klöster ihre Reichsunmittelbarkeit verlieren und in die Gebiete der weltlichen Herren eingetheilt werden sollten, wissen wir schon seit dem Lüneviller-

frieden, und Gott ist mein Zeuge, daß ich den Verlust dieser Reichsunmittelbarkeit leicht verschmerze, weil ich recht gut weiß, daß eine Zerstücklung Deutschlands in eine solche Unzahl von kleinen und allerkleinsten Staaten, wie wir sie jetzt haben, dem Vaterlande unmöglich zum Heile gereichen kann. Doch hatten wir bis zum vorigen Jahre kaum daran gedacht, daß auch der Bestand unserer Klöster in Gefahr kommen könne. Erst die Aufhebung der im Churfürstenthume Bayern gelegenen nicht ständischen Klöster hat in uns die Befürchtung erregt, daß auch den reichsständischen ein solches Schicksal bevorstehe, und nachdem wir bisher in banger Erwartung dem Abschlusse der Verhandlungen des Regensburger Reichstages entgegengesehen, ist nunmehr das Aergste, was wir kaum befürchteten, eingetreten; wir, wie die Besitzer und Bewohner aller übrigen in den bayerischen Landen eingeschlossenen und dazu geschlagenen ständischen Klöster werden demnächst aus unseren Zellen vertrieben und in die weite Welt hinausgestoßen werden. Das fahrende und liegende, bewegliche und unbewegliche Gut unserer Klöster, die Gebäude selbst, welche die Frömmigkeit früherer Zeiten hergestellt, fallen dem Staate anheim, und wir, meine Brüder, werden künftig nicht mehr von den Zinsen des Erbtheiles unserer Vorgänger, sondern von dem Almosen leben, das uns der Staat reicht. Doch der Name des Herrn sei gebenedeit! Gottes Wille ist es sicherlich, daß es so geschehe, und Er wird wissen, warum es geschieht und wenn wir die Prüfung geduldig ertra-

gen, kann sie uns nur zum Heile dienen. Und noch einen Trost haben wir dabei: die Güter, deren Nutznießung man uns nunmehr entziehen wird, sollen ja unserm Vaterlande seine schwierige Stellung erleichtern und unserem Churfürsten die Mittel an die Hand geben, den Bestand des Staates und damit das Wohl und die Sicherheit von vielen tausend Menschen zu retten und zu befestigen. Wir haben nun nächstens einen Kommissär zu erwarten, der unser Kloster für den Landesherrn in Besitz nehmen wird."

Mit tiefem Schweigen hatten die Klosterherren der mit bewegter Stimme gesprochenen Rede ihres Vorstandes zugehört und so die Bestätigung der Ahnungen erhalten, von denen sie auch schon lange heimgesucht gewesen. Obwohl sie schon seit zwei Jahren vorausgesehen hatten, daß ein Sturm gegen den bisherigen Stand der Klöster drohe, so hatten sie sich doch die Gefahr nicht so nahe, und den Sturm nicht so heftig und erschütternd gedacht. Die Rede des Prälaten eröffnete ihnen in schrecklicher Weise die Augen, und schon nach wenigen Tagen mußten sie sehen, wie ein churfürstlicher Kommissär mit seinen Schreibern im Kloster schaltete, die Rechnungsbücher durchging, die Kassen versiegelte, alle vorhandenen Hausgeräthe aufschrieb und abschätzte, die Dienerschaft als Unterthanen des Churfürsten beeidigte und die Unterthanen zusammenrief und ihnen auftrug, die Steuern und Zinsen künftig nicht mehr an den Klosterrichter, sondern vorläufig an ihn selbst und später an seinen Nachfolger, der als churfürstlicher Verwal-

ter seinen Wohnsitz in Seeon aufschlagen werde, zu bezahlen.

Der Kommissär, welcher nach Seeon kam, übte sein trauriges Amt ziemlich milde und mit möglichster Rücksicht gegen die Bewohner des Klosters. An andern Orten ging es nicht so ordentlich zu; denn es kamen auch Leute als Kommissäre, welche einen grimmigen Haß gegen die Geistlichen und insbesondere gegen die Klöster hatten und sich der Gelegenheit freuten, ihre niedrige Leidenschaft recht nach Herzenslust zu befriedigen. Da wurden dann mit der größten Gewaltthätigkeit Küche und Keller gesperrt, die Dienerschaft ohne Weiteres abgedankt, alle Kammern, sogar die Kleiderkammer versiegelt. Das Hauptaugenmerk solcher Kommissäre aber war auf den schleunigsten Verkauf aller vorgefundenen Gegenstände gerichtet. Kirchengeräthe, Juwelen, Pferde, Wägen, Möbeln, Gebäude, Aecker, Wiesen, Waldungen und so weiter wurden im ganzen Lande zu gleicher Zeit zum Verkauf gebracht, wodurch dann natürlich der Werth aller dieser Gegenstände zu einem Spottpreise herabsank. Bei den öffentlichen Versteigerungen kam es sogar vor, daß Juden, die dabei die Hauptrolle spielten, mit den heiligen Gewändern sich maskirten, die Kelche zerbrachen, die Monstranzen ihrer kostbarsten Steine beraubten, von den Meßbüchern die Beschläge abrissen und von den Meßgewändern Stuhlüberzüge machten, die Leiber der Heiligen entkleideten, die Reliquien derselben verscharrten. Manche Kirchen und Gottesgebäude wurden sofort zerstört, und das Holz

und Eisen und die Steine davon um Spottpreise verschleudert, oder die ganzen Gebäude um etliche tausend Gulden an den Nächstbesten verkauft. So ging z. B. das Kloster Raitenhaslach bei Burghausen um 4000 fl. weg! Die wunderschöne Kirche Maria Berg, auch in jener Gegend, sollte gar zusammengeschossen werden und wurde nur dadurch gerettet, daß aus der Umgegend eine Deputation nach München eilte, um das Einschreiten der Regierung gegen eine solche Barbarei anzurufen.

Im weiteren Verlaufe der Aufhebung wurde den Bischöfen ein jährliches Einkommen, den Aebten und Conventualen der Klöster eine jährliche Pension ausgesetzt. So wurde dem Prälaten von Seeon ein Jahresgehalt von 6000 fl., jedem seiner Geistlichen von 600 fl. bestimmt. Sie konnten sich niederlassen, wo sie wollten, doch durften sie noch einige Jahre in Seeon bleiben, weil die Klostergebäude noch keine andere Bestimmung erhalten hatten. Aber die Singknaben mußten entlassen werden. Nur Andreas entging diesem Loose, denn der Prälat, dessen ganze Liebe er gewonnen hatte, beschloß, ihn bei sich zu behalten und für seine Erziehung auch fortan zu sorgen.

Nach der Besitznahme der Entschädigungsländer wurde nun das gesammte Churfürstenthum Pfalzbayern in sechs Provinzen eingetheilt: Bayern, Oberpfalz, Neuburg, Franken, Schwaben und Berg (ein kleines Herzogthum am Niederrhein mit der Hauptstadt Düsseldorf). Neue Behörden und Stellen wurden geschaf-

sen, jeder ihr besonderer Wirkungskreis angewiesen; Alles war darauf berechnet, die Verwaltung und Regierung des Landes möglichst einfach zu machen. So wurden unter Anderm in sämmtlichen bayerischen Landen Landgerichte und Rentämter errichtet, wie sie jetzt noch bestehen.

Da der Frieden auf einige Zeit wiedergekehrt war, konnte Max Joseph auch dem Unterrichte seine Aufmerksamkeit zuwenden. Im Jahr 1800 war die Landesuniversität von Ingolstadt nach Landshut verlegt worden, sie wurde mit Gütern reich beschenkt, und ihre innere Einrichtung verbessert. An die Landshuter- wie an die neu erworbene Würzburger Universität wurden berühmte Gelehrte gerufen. Auch die Lyceen zu Bamberg, Dillingen, München, Amberg und Passau und die Gymnasien, die in den genannten Städten und außer diesen noch in Neuburg, Straubing, Burghausen, Kempten und Freising waren, erhielten tüchtige Lehrer, namentlich als aus den aufgehobenen Klöstern eine Menge von gründlich gebildeten Geistlichen hervorging. Nicht minder wurde für gute Volksschulen in den Städten und Märkten und auf dem platten Lande gesorgt, und unter Anderm wurden auch die Feiertagsschulen eingerichtet. Endlich wurde ins aufgehobene Kloster Weihen-Stephan bei Freising eine Landwirthschaftsschule verlegt.

Um den Anbau des Bodens zu befördern, wurde die hie und da noch bestehende Leibeigenschaft der Bauern völlig aufgehoben, die Ansäßigmachung erleichtert und zur Abrundung der Bauerngüter ange-

halten. Auch der Anbau der Gründe wurde möglichst begünstigt. Den Kolonisten, welche sich im Donau- und Dachauermoose niederließen, wurden auf fünfundzwanzig Jahre alle Abgaben erlassen, und so verwandelte sich manches öde Feld in ein fruchtbares.

Neben der Förderung des Ackerbaues sorgte Max Joseph eben so eifrig und weise für den Aufschwung von Handel und Wandel und für die öffentliche Sicherheit des Eigenthums. Die Regierung richtete eine tüchtige Polizei ein, schritt strenge gegen Vagabunden ein, verbesserte die Zwangsarbeitsanstalten und sorgte für Unterstützung arbeitsunfähiger Leute. Die Ausfuhr inländischer Erzeugnisse wurde erleichtert, das Zunftwesen geordnet und den einzelnen Gewerben empfohlen, nur tüchtige und geprüfte Leute als Meister aufzunehmen.

Die Gerichte erhielten den Auftrag, Recht und Gerechtigkeit rücksichtslos zu handhaben. Besonders wurde ihnen eingeschärft, auf die Verhinderung der Processe durch Versöhnung der streitenden Parteien hinzuarbeiten. Den Erkenntnissen der Gerichte mußten die Entscheidungsgründe beigesetzt werden, der Vollzug der gerichtlichen Strafen wurde in vielen Stücken gemildert.

Um für den künftigen Krieg besser gerüstet zu sein und eine bedeutende Streitmacht leichter aufstellen zu können, wurden schon jetzt Vorbereitungen getroffen. Darunter ist vor Allem die Einführung der Militär-Conscription zu erwähnen, welche an die Stelle des früher üblichen Werbens trat, und wodurch der Soldaten-

stand wirklich zu einem Ehrenstande erhoben wurde. Allmälig wurde das bayerische Heer wieder auf eine Stärke von 45,500 Mann gebracht und zweckmäßig eingetheilt. Es bekam 12 Infanterieregimenter, 6 leichte Bataillone, 2 Regimenter Dragoner, 4 Regimenter Chevaurlegers und 3 Bataillone Artillerie. Auf die Ausstattung und Bewaffnung dieser Truppen wurde die größte Sorgfalt verwendet, und diese weise Vorsorge des Churfürsten hat nebst der angestammten bayerischen Tapferkeit einen wesentlichen Antheil an dem Ruhm, den unsere Armee in den folgenden Feldzügen sich erworben hat.

Viertes Kapitel.

Der Krieg des Jahres 1805.

Kaum war in dieser Weise das bayerische Heer in einen achtunggebietenden Stand gesetzt, so war auch schon die Gelegenheit da, seinen Muth und seine Tüchtigkeit zu prüfen und den Ruhm der bayerischen Waffen von Neuem zu erproben. Bonaparte hatte die Zeit seit dem Lünevillerfrieden dazu benützt, um in Frankreich nach den heftigsten Stürmen und den gräßlichsten Verwüstungen der Republik wieder Ordnung und Sicherheit herzustellen, und hatte gewissermaßen als ersten und wichtigsten Schritt dazu die christliche Religion, welche die wilden Republikaner thörichter und gotteslästerlicher Weise abgeschafft, wieder zu Ehren gebracht.

Als er sich in Frankreich recht festgesetzt und unter Anderm zum lebenslänglichen Consul hatte ernennen lassen, griff er auch wieder über die Gränzen der Republik hinaus, beunruhigte Italien und die Schweiz, und erregte dadurch die Besorgniß Englands in solchem Grade, daß am 18. Mai 1803 zwischen beiden mächtigen Staaten der Krieg erklärt wurde. Eine, wie man glaubte, von England angestiftete Verschwörung gegen sein Leben mißlang, und diente nur dazu, ihm den Weg zum Kaiserthrone zu bahnen. Er setzte sich am 18. Mai 1804 als Napoleon I. die französische Kaiserkrone auf und vereinigte bald darauf damit die Krone von Italien.

Jetzt rüstete sich Bonaparte mit aller Macht zum Kriege gegen England. Auf 2000 kleinen Fahrzeugen sollten 160,000 Fußgänger und 9000 Reiter nach den britischen Inseln übersetzen. Plötzlich aber, während ein Theil dieses Heeres schon eingeschifft war, führte es Napoleon im August 1805 im Sturmmarsch über den Rhein gegen Oesterreich, das mittlerweile mit England, Schweden und Rußland gegen ihn sich verbündet hatte, um ihn, vor dessen Ehrgeiz und Herrschbegier Nichts mehr sicher schien, von seiner Höhe herabzustürzen und Frankreich in seine alten Gränzen, die es vor der Revolution gehabt, zurückzudrängen.

So stand nun ein neuer gewaltiger Krieg vor der Thüre. Was sollte Bayern thun? Napoleon kannte die Tüchtigkeit des bayerischen Heeres; er hätte es gar zu gerne unter seinen Fahnen gesehen,

ließ dem Churfürsten Max Joseph heimlich Nachricht von seiner raschen Wendung gegen Oesterreich geben und forderte ihn unzweideutig zum Anschlusse auf. Dieß war so viel als ein Befehl. Max Joseph wäre gern neutral geblieben, weil sein Volk der Ruhe dringend bedurfte, um sich von den Leiden der letzten Kriegsjahre zu erholen. Aber wie hätte es in Mitte der gegen einander kämpfenden Mächte ohne Betheiligung bleiben können! Es wäre von der einen oder von der andern verschlungen worden.

Die Frage war: Sollte sich Bayern an Oesterreich oder Frankreich anschließen? Aus Allem, was bisher sich begeben hatte, sah Max Joseph deutlich, daß Frankreich ein viel gefährlicherer Feind, aber auch ein zuverlässigerer und mächtigerer Freund sei als Oesterreich. Denn das neue Kaiserthum hatte große und sieggewohnte Armeen, angeführt von berühmten Feldherren, an deren Spitze Napoleon selbst so viel galt als ein ganzes Heer. Dieser Macht trotzen hieß den Untergang Bayerns herbeiführen. Oesterreich hingegen wollte von einer Neutralität Bayerns Nichts wissen, sondern verlangte, daß die bayerischen Truppen sich mit den österreichischen vereinigten. Es war vorauszusehen, daß auch dieser Feldzug nicht glücklicher für den Kaiser Franz ausfallen werde, als der vorige, und dann war Bayern dem ganzen Zorne Frankreichs ausgesetzt. Also schloß Max Joseph mit Napoleon am 24. August 1805 ein Bündniß, das vorläufig noch geheim gehalten wurde, weil die Unterhandlungen

mit Oesterreich noch immer fortdauerten, und dessen Heere schon an der bayerischen Gränze standen.

Im Anfange des Septembers nun rückten die Oesterreicher, ohne wie es sich gehört hätte, in München um Erlaubniß zu fragen, über den Inn in Bayern ein, um den Franzosen entgegenzumarschiren, und wirthschafteten da wie im Feindeslande. Sie trieben von dem Landvolke Lebensmittel für Menschen und Vieh ein, ohne dafür Vergütung zu geben; zwangen die Bauern mit Gewalt Vorspann zu leisten, nahmen die Pferde weg, wo sie sie fanden, preßten die jungen Leute zum Fuhrwesen, nahmen den Kaufleuten und Handwerkern ihre Waaren weg und gaben ihnen dafür ihre schlechten Banknoten. Dieses Verfahren so wie manch anderer Umstand, woraus man sah, daß Oesterreich selbst im Falle eines Freundschaftsbündnisses nicht viel Umstände mit Bayern machen würde, bestärkte den Churfürsten um so mehr in dem Entschlusse, mit den Oesterreichern entschieden zu brechen. Er verließ, als deren Armee sich München näherte, seine Hauptstadt und ging nach Würzburg, seinem Heere aber ertheilte er den Befehl, sich in Amberg zu sammeln.

Rührend erwies sich die Treue und Vaterlandsliebe der Bayern in diesen schweren Tagen. Mitten durch die zahlreichen Haufen fremder Krieger, die wie Feinde im Lande hausten, ungeschreckt durch die Drohungen der Uebermacht, eilten die bayerischen Soldaten auf den Ruf ihres Landesvaters ihren Fahnen zu. Nicht der Anbau des Feldes, nicht das

Glück im Schooße ihrer Familie hielten sie zurück. Binnen zehn Tagen stand bei Amberg das Corps des Deroi und bei Ulm ein anderes unter Wrede. Und alle diese Truppen waren, angefeuert durch die Gefahr des Vaterlandes und die traurige Lage ihres Fürsten, voll Muth und Vertrauen. Mit ihnen wetteiferte das Volk in der Liebe zum Fürsten und Vaterlande. Die Bürger übernahmen in den Städten die Wachen und die Aufsicht über die öffentliche Sicherheit und Ruhe und unterzogen sich diesem Dienste mit einer Haltung, bei der man eine immerwährende Uebung in den Waffen hätte voraussetzen können. Auch entstand mit merkwürdiger Schnelligkeit ein ausgezeichnetes Corps von Gebirgsschützen.

Deroi, ein in Schlachten grau gewordener Feldherr und allgemein beliebt bei dem Heere, hielt folgende Rede an die Bayern: „Soldaten! das Vaterland fordert Vertheidigung von euch, unser Churfürst ist mitten im Frieden von Oesterreich überfallen und Bayern mit Truppen überschwemmt worden. Nichts destoweniger wollte er neutral bleiben, und um allen Streit zu vermeiden, mußtet ihr den österreichischen Truppen ausweichen. Aber Oesterreich will, daß ihr entweder in kleine Abtheilungen zerstreut und unter seine Armee eingetheilt oder ganz entwaffnet werden sollet. Ihr wißt es noch aus dem letzten Feldzuge, wie man euch behandelte, obwohl ihr in ganzen Corps fechten und alle Beschwerlichkeiten ausstehen mußtet. Wie würde es euch ergehen, wenn ihr, in einzelnen Abtheilungen unter Oesterreichs Heere ge-

stellt, nicht einmal sagen könntet, daß ihr Bayern, daß ihr treue Unterthanen Maximilian Josephs seid? Oder wollet ihr euch wohl entwaffnen lassen? Ihr Bayern — die ihr auf den ersten Wink mitten durch die eindringenden Feinde unter Anstrengung aller Kräfte zu euren Fahnen eiltet? — Ihr Franken und Schwaben, die ihr euch auf den ersten Trommelschlag mit euren Waffenbrüdern vereinigt habt? — Nein! solche Truppen lassen sich nicht entehren. Rächet die unserem theuern Landesfürsten und euch zugefügte Unbild und erkämpfet eurem Vaterland den Frieden. Der große Kaiser der Franzosen steht euch mit aller seiner Macht bei. Vertrauet auf Gott und unsere gerechte Sache! Lasset euer Vaterland nicht untergehen. Soldaten! Muth und Vertrauen! und wir werden siegen!" —

Churfürst Max Joseph legte in folgendem Manifeste die Gründe dar, welche ihn bestimmten, mit Frankreich sich zu verbinden: „Bayern! Einzig mit der Beförderung eueres Wohlstandes beschäftigt und keine Gefahr ahnend wurde Ich gewaltsam von euch getrennt. Oesterreich, für dessen Erhaltung Bayernblut mehrmals floß, hatte treulose Plane gegen euch und Mich entworfen. Man forderte mit Gewalt eure Söhne, Meine braven Truppen, um unter der kaiserlichen Armee gegen Frankreich zu Feld zu ziehen, und eine Macht zu bekämpfen, welche zu allen Zeiten Bayerns Unabhängigkeit schützte. Die Bayern sollten also nicht mehr für's Vaterland, sondern für fremdes Interesse streiten, und so der Name der bayerischen

Armee vertilgt werden. Die Pflichten als Regent und als Vater eines treuen und unabhängigen Volkes geboten Mir, diese die Nation entehrenden Anträge abzulehnen, und auf der Neutralität Meines Staates standhaft zu bestehen. Noch schmeichelte ich Mir mit der Hoffnung, den sehnlichsten Wunsch Meines Herzens — des Vaterlandes Ruhe — erfüllt zu sehen; noch waren die Unterhandlungen deßwegen nicht abgebrochen, als Oesterreich, seinem Systeme getreu, Bayern als einen selbstständigen Staat zu vernichten, die heiligsten Verträge brach, seine Armee über den Inn setzte und euch wie Bewohner eines eroberten Landes behandelte. Die drückendsten Lieferungen wurden ausgeschrieben, ihr wurdet der nothwendigsten Bedürfnisse eurer Betriebsamkeit, selbst eurer Ackergeräthe beraubt; eure Felder wurden verwüstet, euer Vieh mit Gewalt weggetrieben; man drängte euch fremdes Papiergeld mit großem Verluste auf, und sogar mehrere eurer Söhne wurden gezwungen, unter Oesterreichs Fahnen zu dienen. Nach einem solchen verrätherischen Ueberfall, — nach solchen unerhörten Mißhandlungen forderte es Meine Würde, als Regent und Beschützer der Nation, zu den Waffen zu greifen und das Vaterland von seinen Bedrückern zu befreien. Der Kaiser der Franzosen, Bayerns natürlicher Bundesgenosse, eilte mit seinen tapfern Kriegern herbei, um euch zu rächen, und schon kämpfen eure Söhne an der Seite der sieggewohnten Völker, und bald, bald nahet der Tag der Rettung! Bayern, duldet männlich die Uebel, welche

die Feinde eures Vaterlandes euch fühlen lassen, denket an euern Fürsten, der eure Leiden kennt, sie mit euch empfindet, und der seine Trennung von euch nur durch den Gedanken ertragen kann, daß Er mit der Freiheit Seiner Person wenigstens die Mittel gerettet hat, für das Wohl seiner lieben, treuen Unterthanen frei wirken zu können. Unsere gute Sache steht unter dem Schutze eines gerechten Gottes, und tapfere Heere, unter der eigenen Anführung eines unüberwindlichen Helden. Fürst und Vaterland sei von nun an das Losungswort eines jeden Bayern!"

In der Mitte des Septembers zogen die Oesterreicher noch durch Bayern nach Ulm. Kaiser Franz wollte sich selbst vom Stande seiner Armee überzeugen und kam am 21. September unter dem Geläute der Glocken, jedoch nicht unter dem Donner der Kanonen, denn diese Begrüßungsinstrumente waren anderswo, aber gegen ihn aufgestellt, in München an und stieg im Gasthofe zum goldenen Hirschen ab. Aus der seltsamen Naturerscheinung, daß gleich nach seiner Ankunft der Himmel mit dichten schwarzen Wolken sich überzog, und ein schreckliches Donnerwetter mit fürchterlichen Blitzen und Schlägen den Donner der Geschütze ersetzte, machte man allerlei Vorbedeutungen. Am folgenden Morgen reiste Kaiser Franz, nachdem er in der Theatinerkirche einer heiligen Messe beigewohnt, wieder ab, hielt zu Landsberg mit seinen Generälen großen Kriegsrath und kehrte sodann über München und Salzburg nach Wien zurück. Die österreichische Hauptmacht unter

dem Kommando des Generals M a c k stand zwischen Ulm und Memmingen, eine andere Abtheilung von der Iller bis nach Lindau, eine dritte in Vorarlberg, eine vierte unter K i e n m e i e r bei Donauwörth. In solcher Stellung wollte M a c k das Herannahen der zu Hilfe ziehenden russischen Kriegsmacht erwarten.

Gerade diese Vereinigung aber mit den Russen suchten die Franzosen zu verhindern. Durch geschickte und rasche Märsche über Ingolstadt und Donauwörth kamen sie den Oesterreichern in den Rücken. Am 6. Oktober fiel bereits die Donaubrücke bei Donauwörth in ihre Gewalt, die sodann die Zimmerleute dieser Stadt mit solchem Eifer und solcher Geschicklichkeit wieder herstellten, daß sie vom Kaiser N a p o l e o n besonders dafür belohnt wurden. Am 7. Oktober waren die Franzosen Meister von Augsburg. General K i e n m e i e r, den sie von Donauwörth weggedrängt hatten, zog sich bis nach München zurück. Aber auch hier hatte er keine Ruhe. Am 11. Oktober ging W r e d e, der nebst einer französischen Abtheilung unter B e r n a d o t t e den Auftrag hatte, die Hauptstadt von den Feinden zu säubern, bei Unterbruck über die Amper und hob bei der „kalten Herberge" ein feindliches Piket auf. K i e n m e i e r verließ München ohne einen Schwertstreich, und am 12. Oktober rückte W r e d e durchs Schwabingerthor ein. Der Jubel des Volkes beim Anblick der vaterländischen Krieger war groß und herzlich, um so größer, da zugleich der Namenstag des Chur-

fürsten war. Die Franzosen, die mitkamen, wurden von dieser Anhänglichkeit der Münchener an ihren Landesvater tief gerührt und bekamen eine hohe Achtung vor einem Volke und einem Fürsten, die einander mit so inniger Liebe zugethan sind.

Wrede eilte den fliehenden Oesterreichern über den Gasteigberg mit einer solchen Schnelligkeit nach, daß er in anderthalb Stunden bis Parsdorf kam. Vor diesem Orte nahm er ein ganzes feindliches Bataillon gefangen, und im Orte selbst fielen 1100 Soldaten, viel Gepäck und Pferde in seine Hände. Auf diesem Zuge kamen einzelne merkwürdige Waffenthaten vor. So stieß ein bayerischer Lieutenant, Baron Hirschberg, mit fünf Dragonern auf fünfundzwanzig österreichische Küraßiere und machte sie zu Gefangenen. Ein Dragonerkorporal nahm allein durch einen raschen Angriff acht Oesterreicher gefangen. Ein Major erbeutete mit vier Zügen Chevauxlegers einen österreichischen Artillerietrain von vier Haubitzen, neun Kanonen und vier Mörsern nebst der dazu gehörigen Munition und nahm dessen Bedeckung gefangen. Am folgenden Tage stellte sich Kienmeier auf den Anzinger Höhen auf, konnte sich aber auch da nicht lange halten, zog sich an den Inn zurück und vereinigte sich mit den Russen.

Während dieser Vorfälle hatte sich das ganze Land zwischen Ulm und Augsburg mit Franzosen gefüllt. Die Straße nach Bayern und Franken war den Oesterreichern versperrt. Es blieb ihnen nur der Rückzug nach Tyrol und Vorarlberg noch

offen. Ihr Obergeneral Mack wußte aber noch gar nicht, daß die ganze französische Armee ihm schon im Rücken sei, sondern glaubte es nur mit den von Ingolstadt nach München gezogenen Franzosen und Bayern zu thun zu haben; den Hauptangriff erwartete er noch immer von Würzburg her. Gegen die in seinem Rücken stehenden Franzosen schickte er den General Auffenberg; dieser aber stieß bereits in Wertingen auf Murats Kavallerie und wurde von der überlegenen Masse dergestalt geschlagen, daß in wenig Stunden sein ganzes Corps vernichtet war.

Jetzt merkte Mack wohl, daß er hintergangen sei, und er wäre gern nach Tyrol abgezogen, aber auch dieser Weg war ihm inzwischen von den Franzosen, die über Landsberg, Memmingen, Mindelheim daherkamen, verlegt, und es blieb ihm nur eine kleine Lücke übrig, durch die er über Nördlingen nach Böhmen entschlüpfen konnte. Niemanden als den Erzherzog Ferdinand, der zuerst aufbrach, gelang es mit 6000 Reitern nach Böhmen zu entkommen, die anderen Truppen seines Corps wurden gefangen genommen.

Am 10. Oktober Nachts kam Napoleon plötzlich nach Augsburg, wo er in der Residenz des Churfürsten von Trier und Bischofs von Augsburg abstieg, und leitete von hier aus die Bewegungen seines Heeres, weil er die Absicht hatte, die Oesterreicher in Ulm einzuschließen. Er entwickelte eine staunenswerthe Thätigkeit. So lange er in Augsburg war, schlief er nie über eine Stunde, sprang öfters

von seinem Bette auf, warf Etwas zu Papier und überließ sich dann wieder, halb ausgezogen, dem Schlummer auf einem Feldbett. Bei Tische blieb er nur eine Viertelstunde sitzen

Als die Vorbereitungen zur Umzinglung der österreichischen Armee alle getroffen waren, begab sich Napoleon am 15. Oktober nach Ulm. Er mußte nun Sturm auf die Stadt unternehmen, wenn er nicht zugeben wollte, daß die heranrückenden Russen sich mit den Oesterreichern vereinigten. Bereits um 1 Uhr Nachmittag begannen die Franzosen den Sturm in der Gegend des Michelsberges mit solchem Ungestüm, daß man in der Stadt den Lärm ihrer Trommeln und ihr Geschrei deutlich hören konnte. Gegen Abend waren die Oesterreicher alle in der Stadt selbst zusammengedrängt, alle Straßen derselben füllten sich jetzt mit Fliehenden, Verwundeten, Wagen, Kanonen, Pferden; Schrecken und Verwirrung wurden immer allgemeiner. Alle Thore wurden bis auf's Neue Thor geschlossen und verriegelt, die Brücke am Frauenthor gesprengt, die ganze Brücke über die Donau verbrannt.

Die Franzosen bereiteten sich zum Sturm; die Oesterreicher hofften ihn abzuschlagen und den Heranzug der Russen erwarten zu können. Als aber Mack erfuhr, daß die Russen noch weit entfernt seien und französische Heerhaufen ringsherum zwischen ihm und den Russen ständen, sah er ein, daß er sich in Ulm nicht mehr halten könne, und entschloß sich, den Franzosen sich zu ergeben. Am 20. Oktober zog

seine Armee aus Ulm ab, um den Siegern die Fahnen, Waffen und Pferde zu übergeben. 30,000 Franzosen stellten sich an der linken Donauseite der Stadt auf, und auf der schmalen Ebene zwischen den Wällen und dem Michelsberge bildeten die Kavallerie und die Grenadiere zwei Linien, an die sich in einem großen Bogen um die Stadt die Kavallerie anschloß. Unter dem Schalle einer kriegerischen Musik und dem Wirbel der Trommeln ritt Napoleon durch die Reihen seiner Krieger, und jedesmal wenn er sich einem Bataillon näherte, ertönte der Ruf: Es lebe der Kaiser! Hierauf begab er sich auf den Birlensberg, an dessen Fuße die Oesterreicher entwaffnet wurden. Die gefangenen Generäle mußten mit ihm dem traurigen Schauspiele zusehen, das nun begann. Den Ausmarsch aus Ulm eröffnete die österreichische Kavallerie, ihr folgte die Infanterie und ein Uhlanen-Regiment schloß den Zug. Mit klingendem Spiele zog die österreichische Armee am Fuß des Michelsberges durch die französischen Reihen hin und wurde militärisch begrüßt. Da legten sie ihre Waffen nieder und lieferten ihre Fahnen an die zur Uebernahme abgeordneten Offiziere aus. Die entwaffneten Truppen wurden durch das Neue Thor in die Stadt zurückgeführt und bis zu ihrer Abführung nach Frankreich einquartiert. Die Generäle und Offiziere durften nach Oesterreich zurückkehren, mußten aber versprechen, bis zum Abschluß eines Friedens nicht wieder gegen Frankreich zu dienen.

In diese Zeit fällt die ruhmvolle Vertheidigung

der Festung Oberhaus gegen die Russen und Oesterreicher durch bayerisches Militär. Es lagen da nur 100 Mann Besatzung, meistens Invaliden, unter Hauptmann Schwaiger. Sie hatten nur 6 fast unbrauchbare Kanonen und nicht einmal Pulver genug. Eine ungleichmäßige, schwache, nur fünf Fuß hohe Mauer umgab das Ganze. Als der russische General Kutusow anrückte, ließ er den Befehlshaber der kleinen Besatzung am 16. Oktober zur Uebergabe auffordern; dieser aber schlug es trotzig ab. Wenig Tage darauf wurde Oberhaus von den österreichischen Kriegern umzingelt und berannt. Als Hauptmann Schwaiger die zweite Aufforderung zur Uebergabe verwarf, fingen die Feinde an die Festung zu beschießen. Schwaiger erwiderte das Feuer aus drei seiner alten Kanonen, für die er erst bleierne Kugeln hatte gießen lassen. Oesterreichische Scharfschützen unternahmen einen Sturm, wurden aber zurückgeschlagen. Am 25. Oktober erneuerten sie den Sturm, übermannten endlich die kleine ermüdete Besatzung und erbeuteten die geringen Kriegs- und Mundvorräthe, bestehend in zwei Zentnern Pulver, neun Zentnern Mehl, drei Ochsen und zwei Wägen mit Erdäpfeln.

Von Ulm begab sich Napoleon nach Augsburg und kam von da am 24. Oktober nach München und schlug in der churfürstlichen Residenz sein Hauptquartier auf. Er sprach den bayerischen Kriegern und ihren Führern Deroi und Wrede seine volle Anerkennung aus. Bis zum 28. blieb er in Mün-

chen und leitete den ganzen Zug seines Heeres durch Bayern und dessen Uebergang über den Inn. Das Corps des Marschall Ney und die bayerische Division des Generals Deroi erhielten Befehl, in Tyrol einzudringen, Augereau mußte Vorarlberg besetzen, Bernadotte und Marmont gingen bei Wasserburg und Rosenheim, Lannes bei Braunau, Soult, Davoust und Murat bei Mühldorf über den Inn. Dies geschah Alles am 28. Oktober. Soult und Davoust gingen bei Burghausen dann über die Salzach. Murat und Lannes nahmen die wohlbefestigte Stadt Braunau ohne Schwertstreich.

Ney brach von Ulm über Augsburg nach Landsberg auf, ging von da über Weilheim, Partenkirchen und Mittenwald bis zur Scharnitz, erstürmte diese Gränzfestung am 5. November und zog dann über Seefeld nach Innsbruck und weiter nach Botzen. Die Oesterreicher hatten das Land schon fast ganz geräumt und waren nach Wien gezogen, um eher dorthin zu kommen als Napoleon.

Inzwischen hatte sich Deroi nach Reichenhall gewendet und seinen Vortrab unter Oberstlieutenant Pompeji gegen den Engpaß des Bodenbiehls vorrücken lassen. Dieser Paß ist so enge, daß wenig Mannschaft ihn leicht gegen viele Schlachthaufen vertheidigen kann. Er war jetzt durch einen Verhau verrammelt; ein österreichisches Bataillon und zahlreiche Tyroler Schützen hatten ihn besetzt. Pompeji schickte ein Häuflein unter Oberlieutenant Hahn

voraus. Der erste Kanonenschuß der Feinde streckte sogleich 8 Mann nieder. Hahn aber warf sich so schnell und keck auf die Feinde, daß er sie zwang den Engpaß zu verlassen. Nun konnte Pompeji trotz des heftigen Feuers der Gegner gegen Melek und den Steinpaß vorrücken und den sogenannten Kniepaß angreifen. Hier beherrschte eine kleine von Stein erbaute Veste den Engweg nach Lofer. Die schon von der Arbeit des Tages ermüdeten Bayern empfing ein heftiges Feuer. Pompeji ermuthigte seine Leute durch kräftige Zusprache, schob die Schützen vor und drängte den Feind glücklich nach den Strubpässen zurück.

Bei dem Angriff auf die Strubpässe kam Deroi von Reichenhall her zu Hilfe. Am 2. November Morgens begann der Angriff auf den ersten Strubpaß. Plötzlich bedeckten sich die steilen Felsenhöhen zu beiden Seiten mit feindlichen Schützen, von welchen die gegen sie ausgesandten Truppen zurückgeschlagen wurden. Aber die Bayern erneuerten den Angriff mit verstärkten Kräften. Major Heinau erklomm mit zwei Kompagnieen die steilsten Höhen, stieg von denselben in das Innere des ersten Strubpasses hinab und sprengte die Hauptthore auf. Nun konnte auch Deroi mit der Hauptmasse eindringen, und so war der erste Paß erobert.

Den zweiten vertheidigten wieder zahlreiche feindliche Schützen, deren Kugeln in der dicht gedrängten Masse der Bayern stets ihr Ziel trafen. Da wurde Deroi schwer verwundet. Graf Minuzzi über-

nahm den Oberbefehl und brach das Gefecht ab, das von acht Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts fast ununterbrochen gedauert hatte. Bernadotte beorderte die Bayern nach Reichenhall zurück, sendete aber einen Theil gegen Kufstein. Dieser vereinigte sich da mit einer bayerischen Heeresabtheilung, die schon von Rosenheim heran gegen die Festung gerückt war. Hauptmann Bauer ließ zwei Haubitzen mit Seilen den Zillerberg hinaufziehen, welcher die Festung beherrscht. Als der Befehlshaber in Kufstein dieß gewahrte, gab er den Widerstand auf. Die Bayern ließen eine kleine Besatzung in der Festung und zogen ihren Kameraden nach, die unterdessen schon nach Wien gekommen waren.

Inzwischen hatte sich das Hauptheer der Franzosen gegen Wien bewegt und mit dem russischen Heere, das unter Kutusow bereits bis Passau vorgedrungen, aber auf die Nachricht vom Unglück des General Mack bei Ulm wieder umgekehrt war, einen harten Kampf bei Dürrenstein bestanden. Während dann die Russen sich nach Mähren wandten, um sich mit einem dort heranrückenden russischen Heere zu vereinigen, kamen die Franzosen nach Wien. Kaiser Franz hatte seine Hauptstadt verlassen und sich nach Brünn in Mähren begeben, wo der russische Kaiser Alexander mit einer ganzen Armee stand. Am 14. Novbr. kam auch Napoleon nach Wien und schlug sein Quartier in dem eine Stunde entfernten kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn auf. Er fand in den Wiener Zeughäusern 2000 Kanonen,

100,000 Gewehre und einen solchen Vorrath von Munition und Feldgeräthe, daß drei bis vier Armeen damit hätten versehen werden können. Den Bayern aber, die er überhaupt mit größter Achtung behandelte und öfter wegen ihrer Kriegstüchtigkeit belobte, schenkte er 15000 Gewehre und alle Kanonen, welche die Oesterreicher vor hundert Jahren im spanischen Erbfolgekriege ihnen abgenommen und im Wiener-Zeughaus aufbewahrt hatten.

Ein Theil der französischen Armee ging von Wien gleich wieder weiter nach Mähren, um den Kutusow zu verfolgen und dessen Vereinigung mit der andern großen russischen Armee zu verhindern. Diese Vereinigung gelang aber dennoch, und es stand dem Kaiser nun ein an Zahl überlegenes russisch-österreichisches Heer gegenüber, und zwei andere österreichische Armeen waren, die eine von Böhmen, die andere von Mähren her, im Anzug. Gegen jene schickte er Bernadotte und die Bayern, gegen diese Davoust. Die beiden feindlichen Hauptarmeen waren aber durch die Märsche dieser Tage so ermüdet, daß sie zehn Tage bei Brünn einander unthätig gegenüber standen und sich die Zeit mit Friedensunterhandlungen vertrieben. Endlich sah Napoleon, daß er nicht länger mehr säumen dürfe, sondern entweder siegen oder zu Grunde gehen müsse. Er rief, um alle seine Streitkräfte beisammen zu haben, die nach Böhmen und Mähren ausgesandten Corps zurück, und so kam es am 2. Dezember zur berühmten Schlacht von Austerlitz, die auch die Dreikaiserschlacht

genannt wird, weil die Kaiser von Oesterreich, Rußland und Frankreich persönlich zugegen waren. Sie endete nach einem vier- bis fünfstündigen Kampfe mit einem vollständigen Sieg der Franzosen.

Als Bernadotte den Befehl erhielt, wieder zur Hauptarmee zu stoßen, übertrug er den Bayern, die bei seinem Corps unter dem Befehl des General Wrede standen, aber nur 6000 Mann stark waren, die Aufgabe, den aus Böhmen heranrückenden Erzherzog Ferdinand aufzuhalten. Das war eine harte Arbeit, denn Ferdinand war den Bayern um mehr als das Dreifache überlegen. Der Widerstand, den die Bayern ihm leisteten, ist eine ihrer glänzendsten Waffenthaten; ich will sie daher etwas ausführlicher erzählen.

Nach einigen mehr oder minder blutigen Gefechten, die am Ende des Novembers vorgefallen waren, griff am nämlichen Tag und zur nämlichen Stunde, als Napoleon mit der großen Armee der Verbündeten den entscheidenden Kampf begann, Erzherzog Ferdinand bei Stockern in der Nähe von Iglau die Vorhut Wrede's, ein leichtes Bataillon, mit solchem Ungestüm an, daß es in Unordnung gerieth und 100 Mann verlor. Aber es sammelte sich rasch wieder und fiel nun, von Wrede selbst angeführt, die Feinde an. Mann focht gegen Mann mit der größten Erbitterung; die Bayern behaupteten ihre Stellung. Aber die Uebermacht der Oesterreicher wuchs und drohte das ganze kleine Corps zu umzingeln. Es schien ge-

rathen, das Heil in der Flucht zu suchen, um der gänzlichen Vertilgung zu entrinnen. Dennoch faßte Wrede den heldenmüthigen Entschluß auszuharren; denn er rechnete auf die zähe Ausdauer und Tapferkeit seiner Soldaten, und diese hatten blindes Vertrauen zu ihrem erprobten Führer.

Die Bayern zogen sich nun zwar nach Stockern zurück, aber am folgenden Tage wartete Wrede den Angriff der Oesterreicher nicht ab, sondern rückte selbst wieder nach Stockern vor und drängte die Oesterreicher nach einem Gefechte, das bis spät in die Nacht dauerte, nach Deutschbrod zurück. Am 4. Dezember war Waffenruhe, da beide Theile gleich sehr erschöpft waren. Aber am 5. griff Ferdinand, der die kleine Zahl der Bayern kannte und sie mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte zu vernichten beschloß, sie bei Stockern von Neuem an. Zwei Bataillone, die zunächst um diesen Ort standen, wurden durch den plötzlichen Anfall zwar überrascht; aber 180 Chevaurlegers warfen sich dem Feinde mit solcher Gewalt entgegen, daß das Fußvolk sich wieder sammeln und festsetzen konnte.

Es hing die Rettung des ganzen Corps davon ab, daß es Iglau wieder gewann. Während die Infanterie und Artillerie unter beständigem Kampfe sich dahin zurückzog, stellte sich Wrede, um diese Bewegung zu sichern, an die Spitze der Reiterei, die nur in 800 Mann bestand, offenbarte ihr die ganze Größe der Gefahr und forderte ihr den Schwur ab, lieber unterzugehen, als durch Feigheit die gesammte

Infanterie und Artillerie dem Feinde preiszugeben. Alle hörten in Todtenstille die Worte ihres Feldherrn, und — Alle schworen! Dann hieben sie ein und wehrten sich gegen die massenhaft andringenden Feinde mit furchtbarer unbesieglicher Tapferkeit; jeder Soldat, jeder Offizier that Wunder des Muthes, so daß die Oesterreicher, die ihnen wahrhaftig an Muth und Ausdauer nichts nachgaben, ihre Bewunderung ihnen nicht versagen konnten. Vor Allem zeichnete sich das zweite Chevaurlegerregiment, und in demselben besonders Graf Rechberg mit seiner Schwadron aus. Zahlreiche Reiterhaufen, welche beim Mondschein — es war 7 Uhr Abends — sahen, wie klein das ihnen gegenüberstehende Häuflein war, suchten es einzuschließen. Aber Graf Rechberg sprengte mit seinen 80 Reitern gegen die Masse der Uhlanen an, und seine Leute hieben mit so glücklichem Erfolge ein, daß die Feinde zurückwichen.

So hatten 6000 Bayern in einem vierzehnstündigen Kampfe, der bis um zwei Uhr Nachts dauerte, einem Heere von 30,000 Mann Stand gehalten und waren glücklich nach Iglau zurückgekommen. Sie begannen ihren weiteren Rückzug durch die Stadt erst, als sie Artillerie und Gepäcke in Sicherheit gebracht hatten. Dann bekamen sie die Nachricht von dem Siege Napoleons und von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes. Es war ihnen wohl auch ein Antheil an dem Siege bei Austerlitz zuzuschreiben, indem sie das Corps des Erzherzogs Ferdinand so lange aufhielten, bis jener gewonnen war.



XII. Bdchn.

Zu S. 97.

Der nächste Erfolg des glänzenden Sieges von Austerlitz war der am 26. Dezember 1805 zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossene Friede von Preßburg, in welchem Oesterreich seine italienischen Staaten an Napoleon abtrat, diesen als König von Italien anerkannte und gestattete, daß der Churfürst von Bayern und der Herzog von Würtemberg den Königstitel annahmen. Auch bekam Bayern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den Rest des Fürstbisthums Passau, die Grafschaft Tirol, sieben Herrschaften in Vorarlberg, die Städte Augsburg und Lindau mit ihrem Gebiete und einige andere kleine Stücke. Gegen Abtretung des Fürstenthums Würzburg an den Großherzog von Frankfurt und des Großherzogthums Berg am Rhein an Frankreich erhielt es dann von Preußen das Fürstenthum Ansbach. Alle diese Erwerbungen machten einen Zuwachs von 800,000 Einwohnern aus.

Fünftes Kapitel.

Bayern als Königreich. Der Feldzug gegen Preußen und Rußland 1806 und 1807.

Am 1. Jänner 1806 Morgens zehn Uhr ritt der bayerische Landesherold von Stürzer, von einer Abtheilung der prächtig uniformirten Bürgercavalerie begleitet, durch die Straßen von München und verkündete unter Trompeten- und Paukenschall und fröhlichem Jauchzen des Volkes folgende königliche Pro-

klamation: „Da durch die Vorsehung Gottes es dahin gediehen ist, daß das Ansehen und die Würde des Herrschers von Bayern seinen alten Glanz und seine vorige Höhe zur Wohlfahrt des Volkes und zum Flor des Landes wieder erreicht hat, so wird der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürst und Herr, Herr Maximilian Joseph als König von Bayern und aller dazu gehörigen Länder hiemit feierlich ausgerufen, und dieses seinen Völkern allenthalben kund und zu wissen gemacht. Lange und glücklich lebe Maximilian Joseph, unser allergnädigster König! Lange und glücklich lebe Caroline, unsere allergnädigste Königin!"

Zu gleicher Zeit erschien im königlich bayerischen Regierungsblatt folgende Bekanntmachung Sr. Majestät des Königs Maximilian selbst: „Durch die unerschütterliche Treue Unserer Unterthanen und die vorzüglich bewiesene Anhänglichkeit der Bayern hat der bayerische Staat sich zu seiner ursprünglichen Würde gehoben. Wir haben Uns daher entschlossen, zur Begründung der Unabhängigkeit der Uns von der Vorsehung anvertrauten Nation, den, den vormaligen Beherrschern derselben angestammten Titel eines Königs von Bayern anzunehmen, und diesen Entschluß durch eine feierliche Proclamation heute öffentlich in Unserer Residenzstadt bekannt machen lassen."

Die Hauptstadt wie das ganze Königreich war voller Jubel. Ein wahrer Freudensturm hatte sich der Gemüther bemächtigt. Volksaufzüge, Beleuchtungen, Bälle, Feuerwerke folgten schnell auf einander.

Alle Mühen waren vergessen, selbst die drückenden Truppendurchzüge ertrug man leicht, weil der Gedanke an Bayerns Vergrößerung und den Glanz der Königskrone alle Sorgen überwog.

Und doch gab es Sorgen genug. Trotz des Friedens war eigentlich kein rechter Friede. Große Strecken in Schwaben und Bayern waren verarmt, deren Einwohner dem tiefsten Elend preisgegeben. Den ungeheuren Truppendurchzügen folgten pestartige Nervenfieber, die sich schon im Herbste 1805 unter andern Städten auch in Ingolstadt gezeigt hatten, wo Oesterreicher, Bayern und Franzosen in den Spitälern lagen. Die Krankheit nahm da einen so bösartigen Charakter an, daß Priester und andere Leute, die sich solchen Kranken näherten, gleich angesteckt wurden und starben. Niemand wagte es fast mehr, diesen Unglücklichen Beistand zu leisten. Da war es der Pfarrer an der Frauenkirche, Oeggl, der sich durch die Gefahr nicht abschrecken ließ, die Kranken in der Stadt und den Spitälern zu besuchen. Vier bis fünf Monate lang kam er täglich vier bis fünfmal in die Lazarethe. Bei seinem Eintritte in die Zimmer öffneten sich die noch so schwachen Augen der Kranken und blickten voll Hoffnung des Trostes und der Erquickung diesen liebevollen Mann an. Obwohl die Anstrengungen seine Körperkräfte sehr schwächten, blieb er doch lange Zeit von der Ansteckung frei. Endlich aber kostete ihm seine unaussprechliche Liebe zu den Kranken das Leben. Ein sehr gefährlich Kranker umarmte ihn nach abgelegter Beicht aus

Dankbarkeit, und von diesem Augenblick an fühlte sich Deggl krank. Nach dreizehn Tagen, am 24. Mai 1806, starb er.

Krankheiten waren aber nicht die einzigen Leiden, welche zu dieser Zeit das bayerische Volk heimsuchten. Franzosen lagen im Bambergischen und Eichstädtischen, in Schwaben und Niederbayern und der Oberpfalz. Es kostete ungeheuere Anstrengungen, diese Menschenmenge zu ernähren, besonders da sie nicht so leicht zufrieden zu stellen waren. Die Tafel der Offiziere mußte mit ausgesuchten Speisen und Getränken besetzt sein, und der gemeine Soldat wollte sich nicht mit der Hausmannskost seines Quartierträgers begnügen. Der menschenfreundliche König leistete überall persönlich was er vermochte, um das gränzenlose Elend zu mildern. Dafür schloß sich sein Volk um so inniger an ihn an.

Am Abend des 1. Jänners war die Hauptstadt beleuchtet, wobei sich das jetzige Regierungsgebäude ganz besonders prächtig ausnahm. Bei Hof war großes Conzert, dem auch der am Tage zuvor angekommene Kaiser Napoleon mit seiner Gemahlin Josephine beiwohnte. Am andern Tage drängte in öffentlichen und Privatgesellschaften eine Feierlichkeit die andere. Da wurden auch die 29 Kanonen und 22 Fahnen, welche früher die Oesterreicher erbeutet, und die der Kaiser dem bayerischen Volk zurückgeben wollte, feierlich in Empfang genommen. Die Bürger-Cavallerie war ausgerückt, die Schuljugend aufgestellt. Auf Wagen, die mit Bändern und

Laubwerk geziert, von geschmückten Pferden gezogen waren, wurden die Kanonen durch das Isarthor in die Stadt geführt, und die Fahnen von den bravsten Zöglingen der Offiziersschule, die jetzt den Namen „Cadetten-Corps“ führt, getragen.

Es wird meinen jungen Lesern ohne Zweifel angenehm sein, eine kurze Schilderung einzelner dieser Kanonen hier zu lesen. Zwei davon mit den Bildern von Reitern und Löwen geziert, waren schon im Jahr 1544 gegossen worden. Auf der einen Seite befindet sich der schlafende Löwe, auf der anderen Seite die Inschrift: „Will Niemand singen, so singe aber ich. Ueber Berg und Thal hört man meinen Schall.“ Zwei andere, der Löwe und die Löwin genannt, schwere Kanonen, unter Churfürst Max I. gegossen, sind mit Thierköpfen, Laubwerk und Wappen geziert. Zwei Kanonen hießen der Bauer und die Bäuerin. Auf der ersten ist die Abbildung eines Bauers, der mit zwei Pferden ackert, auf der andern die einer Bäuerin, welche eggt. Bei dem Bildniß des Bauers steht: „Der Sedlbauer bin ich genannt, dem Herzog von Bayern recht wohl bekannt. Mit einem Pflug thu' ich umkehren Thürme und Mauern, wenn man sich thut wehren.“ Auf der Kanone mit der Bäuerin steht: „Lieber Bauer! ich folge dir nach mit meiner Egge. Ist mir zu hoch, was von dir stehen geblieben, das will ich werfen nieder.“ Zwei Kanonen v. Jahr 1630 haben die Inschrift: „Durch's Feuer bin ich geflossen, Friedrich Arnold in Augsburg hat mich gegossen.“ Zwei sehr schwere Kanonen

hießen der Scherer und die Schererin, zu Neuburg im Jahre 1524 gegossen. Die erste hat zum Sinnbild einen rauhen Mann mit gezogenem Schwerte und der Inschrift: „Ich bin ein Mann von rauher Art und heiß der Scharpe, scheer' den Bart den Gesellen, die wider die Pfalz thun wöllen.“ Die andere hat ein Weib, das Kanonenkugeln in der Hand hat, zum Sinnbild. Auf der Kugel steht das Wort: Trif. Die Inschrift lautet: „Lieber Mann, hab' festen Muth und ries (rasir) mit deinem Scheerer gut! Ich will dir helfen Mauern und Thürme niederwerfen!“ Jede dieser beiden Kanonen hat noch überdieß das Sinnbild vom schlafenden Löwen mit der Inschrift: „Weck mich nicht auf!“ Alle diese 29 Kanonen sind jetzt, wie ich glaube, im Augsburger Zeughaus.

In der Frauenkirche dankte das bayerische Volk Gott für das Glück und den Segen, der die bayerischen Fahnen mit neuen Lorbeeren des Ruhmes schmückte. Für die tapfern Krieger, die im Kampfe für Fürst und Vaterland gefallen waren, wurde ein feierliches Seelenamt gehalten. Zwischen dem Hochaltare und dem prächtigen Monumente des Kaisers Ludwig wurde ein mit allen militärischen Insignien geziertes Trauergerüst aufgerichtet. Auf einem schwarzen Kissen lagen das militärische Ehrenkreuz und die goldene und silberne Ehrenmünze, mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Die aus Wien zurückgekommenen Fahnen umgaben das Ganze.

Am 5. Jänner kam der französische Minister Talleyrand aus Paris in München an, und es

wurde nun hier über das Schicksal ganzer Staaten entschieden. Am 10. Jänner aber kam Prinz Eugen aus Italien an, und es begann eine neue Reihe von Festlichkeiten; seine glänzende italienische Leibwache war schon einige Tage früher angekommen und bei den Bürgern einquartiert worden. Prinz Eugen und die Prinzessin Hortensia waren die Kiuder aus der ersten Ehe der Kaiserin Josephine mit dem französischen General Beauharnais, den die Republikaner guillotinirt hatten. Napoleon hatte seinen Stiefsohn Eugen, den er sehr liebte, zum Vizekönig von Italien erhoben, und nun wurde dieser mit der achtzehnjährigen Tochter des Königs Max, mit der schönen Prinzessin Augusta Amalia am 14. Jänner vermählt.

Das Münchener Bürgermilitär und die kaiserlichen Grenadiere wurden vor der Residenz aufgestellt. Um 7 Uhr Abends verkündete das Geläute aller Glocken nnd der Donner der Kanonen den Beginn der heiligen Handlung. Die kaiserlichen und königlichen Majestäten hatten sich in die Hofkapelle begeben. Der Churerzkanzler verrichtete die Trauung mit einer Würde, die zur höchsten Andacht und Rührung stimmte. Während dieses in der Kirche geschah, wurde in der Stadt die finstere Nacht auf einmal in den hellsten Tag verwandelt, und die Beleuchtung war dießmal von einer Pracht, wie sie in München noch nie gesehen worden war. Das Regierungsgebäude brannte im Brillantfeuer, das Rathhaus war ein Feentempel, der St. Petersthurm eine

Feuersäule. Die Mauthhalle, die Paläste der Grafen von Preysing, Tattenbach und Törring, die Gebäude des Promenadeplatzes und der Prannersgasse, die vier Hauptthore der Stadt, die Hauptwache und vor Allem der prächtig erleuchtete Kaiserhof in der Residenz, in dessen Mitte ein schimmernder Obelisk sein Feuer in die Luft ergoß, zogen die Bewunderung aller Fremden und Einheimischen auf sich. Die drei ältetesten Bauern aus der Gegend von Wittelsbach erschienen als Abgeordnete zur Vermählungsfeierlichkeit. Der König, gerührt durch den Anblick der ehrwürdigen Männer, ließ sie in altbayerische Tracht kleiden, und so wurde ihnen die Ehre zu Theil, der Trauung beizuwohnen.

Am 15. Jänner produzirte sich die Metzgerzunft mit ihrem alljährlich gebräuchlichen Brunnenspringen am Fischbrunnen auf dem Schrannen- (jetzt Marien-) platze. Der Kaiser und alle hohen Herrschaften sahen zu, und Abends erschienen sie im Theater, wo unter Leitung des in ganz Europa berühmten Abbé Vogler eine Oper aufgeführt wurde.

Am 17. Jänner verließen Napoleon und Josephine, am 21. Eugen und Augusta München. Vor der Abreise des Kaisers erhielt König Max ein Schreiben von demselben folgenden Inhalts: „Mein Herr Bruder! In dem Augenblicke, wo die Truppen Ew. Majestät in Ihr Königreich zurückkehren und demnach aufhören, unter meinem Befehl zu stehen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, welche sie durch ihre

Dienste und durch ihre in den verschiedenen Anlässen mit dem Corps des Kienmaier vor dem Innübergange und nachher in dem Treffen zu Lofer und Iglau bezeugte Tapferkeit erworben haben. Da ich den Beweis dieser Zufriedenheit zu geben verlange, so ersuche ich Sie, mein Herr Bruder! mir zu erlauben, daß ich dem General Deroy eine Pension, dem General Wrede den Rang eines Großoffiziers in meiner Ehrenlegion und den Braven, welche sich am meisten ausgezeichnet hahen, vierzig Plätze in meiner gedachten Ehrenlegion ertheile, wovon zwanzig an Offiziere und zwanzig an Soldaten nebst dem Genusse des nach den Gesetzen dieser Legion damit verbundenen Gehaltes übergeben werden sollen. Diese Belohnungen sind zwar mit den geleisteten Diensten in keinen Verhältnissen, sie sollen aber ein Beweis meiner Achtung und Werthschätzung Ihrer Armee sein. Sie waren von der Gewichtigkeit unserer Sache und durch die Empfindung begeistert, daß sie ihren Souverain und das Vaterland zu vertheidigen hatten. Sie waren durchaus würdig, einen Theil der großen Armee auszumachen."

Um das Volk auch fernerhin zu wohlthätigen und edlen Thaten zu entflammen, befahl der König am 16. Jänner: „Damit sich die Bayern als Brüder erkennen und im Ausland die ihnen für ihre Anhänglichkeit an den König und das Vaterland gebührende Auszeichnung erhalten, verordnen Wir, daß alle Staatsdiener künftig mit ihren Uniformen eine blau und weiße Kokarde auf dem Hute tragen, und

daß es auch allen übrigen Unterthanen erlaubt sein soll, diese Kokarden zu führen."

Bald nach diesen festlichen Tagen, an die sich noch eine festliche Bewillkommnung der siegreich zurückgekehrten Krieger anschloß, wurde in Bayern zum Vollzuge des Preßburger Friedens geschritten. Am 11. Februar nahm in der Hofburg Innsbruck der Graf Arco im Namen des Königs Besitz von der Grafschaft Tirol, den Fürstenthümern Brixen und Trient und den Vorarlbergischen Herrschaften. Von dem Balkon der Hofburg aus wurde das königliche Besitzergreifungspatent verlesen, dann statt der kaiserlichen Wappen die bayerischen an allen Regierungsgebäuden angeheftet, die Beamten aber vorläufig in ihren Stellen gelassen. Am 11. März wurde in ähnlicher Weise das Fürstenthum Eichstädt, am 20. Mai die Markgrafschaft Ansbach in Besitz genommen.

Eines der wichtigsten und erfolgreichsten Ereignisse dieses Jahres war die Auflösung des deutschen Reiches und die Errichtung des sogenannten Rheinbundes. Das deutsche Reich, das vor 700 Jahren so mächtig dagestanden, war im Laufe der Jahrhunderte allmälig von seiner Höhe herabgesunken. Die Kriege, die in Folge der Reformation ausgebrochen waren, und die Einmischungen des Auslandes hatten es tief erschüttert. Dann kamen die Einwirkungen der französischen Revolution hinzu, und die Umwälzungen, welche diese mit sich gebracht. Der Allmächtige, der dem deutschen Reiche seinen Ruhm und Glanz gegeben, hatte nun auch seine Demüthigung und

Auflösung verfügt. Man sah ein, daß es unter den obwaltenden Umständen nicht mehr aufrecht zu erhalten sei, und beschloß es aufzuheben. Die Könige von Bayern und Würtemberg, die Großherzoge von Baden, Hessen-Darmstadt und Berg, der Churerzkanzler (der ehemalige Churfürst von Mainz), der Herzog von Nassau und einige andere Fürsten sprachen am 12. Juli 1806 ihre Trennung von dem deutschen Reiche aus und schlossen miteinander zu gegenseitigem Schutze einen Bund, der Rheinbund genannt. Zum Präsidenten desselben wurde der Chur-Erzkanzler ernannt, der seinen Sitz nun in Frankfurt zu nehmen hatte. Kaiser Napoleon erwählten die Fürsten des Rheinbundes zu ihrem Beschützer und versprachen ihm eine Armee von 63,000 Mann zur Verfügung zu stellen. Die innerhalb des Gebietes dieser Staaten befindlichen Reichsstädte, Reichsfürsten, Reichsgrafen, Reichsfreiherrn und Reichsritter wurden mediatisirt, d. h. ihrer bisherigen Unabhängigkeit entkleidet, und ihre Gebiete mit den Staaten verschmolzen, in denen sie lagen.

Bayern gewann dadurch einen Zuwachs von 189,000 Einwohnern, der Hauptgewinn aber war die unumschränkte Herrschaft über alle Theile und Bewohner eines nun ziemlich abgerundeten Staates und die vielen reichen und gewerbsthätigen Städte, die in demselben lagen Es wurde nun dahin gearbeitet, die neugewonnenen Länder mit den alten auf's Innigste zu verbinden. Um den Tyrolern die bayerische Herrschaft beliebter zu machen, bewirkte Max

Joseph durch seine Verwendung bei Napoleon, daß ihnen die auferlegte Contribution von 9 Millionen Gulden erlassen wurde. Die dem bayerischen Scepter nun unterworfenen, ehemals reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen, Ritter wurden mit zarter Schonung behandelt, damit sie sich die neue Ordnung eher gefallen ließen.

Die Armee wurde jetzt auch wieder vollzählig gemacht, die Cavallerie vermehrt, die Zöpfe bei den Soldaten abgeschafft. Auch versorgte man die Festungen Passau, Kufstein und Rosenberg mit allen Bedürfnissen, um sie vorkommenden Falles mit Erfolg vertheidigen zu können. Begreiflicher Weise machten Anstrengungen dieser Art und die Unterhaltung von so vielem fremden Kriegsvolk neue Steuern nothwendig. Aber das treue Volk leistete willig Alles, den Bayern war nie ein Opfer für ihr Vaterland zu groß. Nicht nur wurden die Steuern gezahlt, sondern es flossen auch außerdem aus menschenfreundlichen Händen für die Verwundeten und Wittwen der Offiziere und Soldaten beträchtliche Summen. Die Schuljugend bearbeitete Scharpie, im ganzen Land war ein edler Wetteifer, Geld und Leinenzeug für verwundete vaterländische Krieger zusammenzubringen. Napoleon selbst spendete eine wahrhaft kaiserliche Gabe.

Als der französische Gesandte bei der Reichsversammlung zu Regensburg erklärte, daß sein Kaiser ein deutsches Reich als einen eigenen Staat nicht mehr anerkenne, sondern nur den Rheinbund, dessen

Beschützung er übernommen habe, legte Kaiser Franz am 6. August 1806 die Würde eines deutschen Reichsoberhauptes nieder, entband die deutschen Fürsten und Stände des Eides der Treue gegen ihn und nahm den Titel Franz I., Kaiser von Oesterreich, an. In Folge dessen löste sich auch der Reichstag zu Regensburg auf. Das ehrwürdige, 900 Jahr alte deutsche Reich verschwand wie ein Schatten, kein Säbel fuhr aus der Scheide, keine Kugel aus einem Gewehre, um es zu vertheidigen. Nur die Federn einiger Männer, welche das Unglück des Vaterlandes nicht so leicht verschmerzen konnten, rührten sich, und es erschienen mehrere Schriften voll bitterer Vorwürfe gegen Napoleon. Der Buchhändler Palm in Nürnberg, welcher eine solche Schrift gedruckt und verbreitet hatte, wurde auf Befehl Napoleons zur Abschreckung für die übrigen in Braunau erschossen.

Daß Süddeutschland so ganz und gar in der Gewalt Napoleons war, erregte in Preußen die größte Besorgniß. Auch waren dort viele Leute, welche sich mit Stolz an die Heldenthaten des preußischen Heeres unter dem großen König Friedrich II. erinnerten und glaubten, es dürfe nur Preußen auftreten, so sei Napoleon gestürzt und die Niederlage Oesterreichs und Rußlands bei Austerlitz wieder gut gemacht. König Friedrich Wilhelm gab dem ungestümen Drängen dieser Leute nach, ließ sein Heer nach Thüringen an die nördlichen Gränzen Bayerns rücken und übergab den Oberbefehl dem

Herzog von Braunschweig. Dieser stand zu Weimar und Jena. Eine russische Armee war auf dem Marsch, den Preußen zu Hilfe zu kommen.

Die Franzosen nahmen nun auch rasch ihre Stellung ein. Ihr rechter Flügel unter Soult und Ney stand im Bayreuther Gebiete, die Mitte unter Davoust bei Bamberg, der linke Flügel unter Lannes und Augereau bei Lichtenfels und Koburg. Die französischen Grenadiere, und die 12—15,000 Mann starke bayerische Division Wrede bildeten die Reserve und standen unter dem unmittelbaren Befehle des Kaisers. Dieser kam am 6. Oktober in Bamberg an und ließ sofort seine gesammte Macht vorrücken.

Schon am 14. Oktober wurden die Preußen in zwei fürchterlichen Schlachten von Napoleon selbst bei Jena, von Davoust bei Auerstädt geschlagen, der Rest des Heeres in der Zerstreuung da und dort von den Franzosen aufgerieben. Am 30. Oktober zog Napoleon in Berlin ein als Herr der ganzen preußischen Monarchie bis auf die eigentliche Provinz Preußen, wohin sich König Friedrich Wilhelm geflüchtet hatte. Was der stolze Sieger in Wien nicht gethan, das that er in Berlin in seinem Zorne gegen Preußen: gleichsam als solle der ganze preußische Staat für immer vernichtet werden, entband er alle preußischen Beamten der Pflicht gegen ihren Landesherrn und zwang sie, ihm selbst den Eid der Treue zu schwören.

Rasch wurden alle bedeutenden Städte und Fe-

stungen bis nach Stettin hinauf und Küstrin hinüber von den Franzosen eingenommen. Nur die festen Plätze in Schlesien, Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glatz, Neisse, Kosel, Glogau und Silberberg widerstanden, und da sie den Kaiser in seinem Heranziehen gegen die russische Armee hindern oder ihm sogar gefährlich werden konnten, befahl er den Truppen des Rheinbundes und namentlich dem bayerischen und würtembergischen Heere, diese Festungen während des Winters zu erobern.

Am 16. November unterzeichneten die Bevollmächtigten des Königs von Preußen den Verzicht auf sein ganzes Land bis auf die Provinz Ostpreußen. Aber zur Zeit, als dieß in Charlottenburg bei Berlin geschah, waren die Russen bereits über Ostpreußen in das Gebiet eingedrungen, welches den Franzosen abgetreten werden sollte. Napoleon wandte sich gegen die Russen und kämpfte gegen sie bei Pultusk und Gombin, konnte sie aber nicht überwältigen und mußte zufrieden sein, daß sie sich zurückzogen, und seine Truppen im nördlichen Preußen und Polen Winterquartiere beziehen konnten.

In Schlesien waren indessen Jerome, der Bruder des Kaisers, und der kühne General Vandamme in voller Thätigkeit. Sie hatten ein französisches Regiment und 25,000 Bayern und Würtemberger unter ihren Befehlen. Die deutschen Truppen begannen mit der Belagerung von Groß-Glogau am 13. November und nahmen die Festung am 3. Dezember. Die Besatzung hatte Anfangs, durch einen

mächtigen außerhalb der Mauern stehenden Holzstoß gedeckt, mehrere Ausfälle gemacht, die den Belagerern sehr lästig wurden. Grobes Geschütz hatten diese noch nicht (sie bekamen es erst später), sonst hätten sie ihn zusammengeschossen. Da erklärte sich der bayerische Hauptmann Stonor, der erst vor einigen Jahren in Stadtamhof gestorben ist und bei den Bewohnern dieser Stadt und Regensburgs noch in freundlichem Andenken steht, mit einigen Soldaten bereit, den Holzstoß anzuzünden. Unbeschädigt von den Kugeln, welche ihnen aus der Festung dicht entgegenflogen, vollbrachten sie wirklich die kühne That, und der Feind mußte von da an seine Ausfälle unterlassen.

Während der Belagerung ereignete sich auch folgender Vorfall, welcher den Bayern zur größten Ehre gereichte. Eine alte Frau gerieth mit ihrem dreivierteljährigen Enkel plötzlich auf die Oderbrücke. Hinter ihr war die Fallbrücke aufgezogen, vor ihr die Brücke selbst abgebrochen. Sie konnte weder vor- noch rückwärts, und in diesem kläglichen Zustande mußte sie eine ganze Nacht hindurch Todesangst ausstehen. Bei der schneidenden Kälte war sie in Gefahr einzuschlummern und ins Wasser zu fallen oder erschossen zu werden, da die Preußen die ganze Nacht hindurch über die Oder auf die Bayern feuerten. Bei Anbruch des Tages gewahrte man bayerischerseits die arme Frau, und sogleich entschlossen sich der Korporal Ziegler und der Gemeine Keiber vom Infanteriebataillon Taxis, ihr zu

Hilfe zu kommen. Mit der größten Lebensgefahr setzten die braven Männer über einen schmalen Balken und retteten glücklich die Frau und das Kind.

Inzwischen hatte in Oberschlesien der vom König von Preußen hergesandte Fürst von Anhalt-Pleß ein neues Heer gebildet, das das Belagerungscorps vertreiben sollte. Er ließ seine Leute nach allen Richtungen streifen, um einzelne Posten zu überrumpeln. Der bayerische Oberlieutenant Baron Zweibrücken befand sich mit einem Korporal und fünf Mann von dem zweiten Chevauxlegersregiment in Stamslau, um dort Pferde aufzutreiben. Plötzlich erschienen 36 preußische Kürassiere mit einem Offiziere vor dem Haus, in welchem er wohnte. Zweibrücken lag noch im Bett, hörte sie ins Haus dringen, sprang auf, riß eine Vogelflinte von der Wand und schoß einen der Gegner noch vor der Hausthüre nieder, während der Korporal zwei Pistolen vom Tische nahm und damit drei die Treppe heraufkommende Preußen verwundete. Der Baron und seine Leute verrammelten nun mit einem Futterkasten die Hausthüre und alle Zugänge des Hauses und vertheidigten sich drei Stunden lang mit solcher Tapferkeit, daß die ganze prenßische Schaar mit blutigen Köpfen wieder abziehen mußte. Es ist dieß ein Beweis merkwürdigen Muthes, aber es ließe sich ein dickes Buch mit der Aufzählung der Heldenthaten anfüllen, welche einzelne Bayern im Kampfe gegen überlegene Feindesmacht verübt haben. Es wurde auch unter ihren Feinden die Kraft ihrer Schläge sprich-

wörtlich, und österreichische Husaren, die später einmal, im Jahre 1809, mit einer viel kleinern Anzahl bayerischer Chevaurlegers sich eingelassen hatten und verjagt worden waren, sagten: „Die boarischen Schwalesche san koine Soldoten, dös san Fleischhacker!"

Der Fürst von Pleß gab sich alle Mühe, die von den Bayern und Würtembergern belagerte Stadt Breslau zu entsetzen. Aber so oft er vor der Stadt erschien, schlugen sie ihn zurück. Einen bedeutenden Sieg erfochten die Bayern über ihn am 26. Dezember bei Strehlen unweit Brieg; die bayerische und würtembergische Kavallerie verfolgte ihn drei Stunden weit, mit verhängtem Zügel dahin sprengend. Am 29. Dezember erschien der Fürst wieder vor Breslau und gab durch Anzünden eines Dorfes dem Festungskommandanten ein Zeichen zum Ausfall. Dieser aber verstand das Zeichen nicht, kam also nicht heraus, und das war ein Glück für die Bayern, denn sie hätten der Uebermacht nur schwer Stand halten können. Dafür schlugen sie den Fürsten am 30. Dezember bei Oldotschin, und am 3. Jänner ergab sich Breslau an Vandamme. General Minuzzi zog an der Spitze seiner Bayern in die Stadt ein und fand darin ein ungeheures Kriegsmaterial und Vorräthe an Lebensbedürfnissen aller Art, denn Breslau war die reichste Stadt der fruchtbarsten Provinz von Preußen. Am 16. Jänner nahm sodann die erste Division der Bayern die Festung Brieg und begann mit der Belagerung von Kosel, während Vandamme

mit ihrer zweiten Division und den Würtembergern Schweidnitz angriff.

Am Anfang der Belagerung von Brieg wurde auch eine schöne Waffenthat ausgeführt. Der bayerische General Mezzanelli sollte nach Grottkau ziehen und sich dort mit zwei Chevaurlegersregimentern und einem leichten Bataillon Infanterie aufstellen, um den Belagerern den Rücken zu decken. Zu Grottkau lagen aber schon 450 preußische Husaren vom Corps des Fürsten von Pleß Der bereits erwähnte Oberlieutenant Baron Zweibrücken wurde mit 12 Chevaurlegers vorausgesandt, um Kundschaft einzuziehen. Am Thore der Stadt begrüßte ihn plötzlich ein preußisches Piket mit einem heftigen Karabinerfeuer. Unerschrocken hieben die dreizehn Bayern ein und jagten die preußischen Husaren durch die Stadt und zum andern Thor hinaus. Da stießen sie auf die feindliche Hauptmacht, mit welcher der Lieutenant Graf Hirschberg, der mit einer Handvoll Chevaurlegers um die Stadt herumgeritten war, bereits im Kampfe lag. Die Bayern stürzten sich wild auf den Feind, der, durch ihre Tollkühnheit verblüfft, die Flucht ergriff.

Während der Belagerung von Schweidnitz war es wieder die Tapferkeit eines kleinen Häufleins Bayern, die in einem entscheidenden Augenblick den Ausschlag gab. Fürst Pleß bemühte sich nämlich, Schweidnitz zu entsetzen; es handelte sich also darum, ihn fern zu halten. Die Bayern rückten kaum 1000 Mann stark seiner Streitmacht entgegen. Zwei Che-

vaurlegersgeschwader bildeten die Vorhut. Diese waren plötzlich von der ganzen Masse des Feindes, 2000 Mann, angegriffen, behaupteten sich aber dritthalb Stunden lang gegen diese Uebermacht, bis die Infanterie zu Hilfe kam, und die Feinde gezwungen wurden, sich zurückzuziehen. Dieser Sieg der Bayern hatte die Uebergabe von Schweidnitz (17. Februar 1807) zur Folge, weil der Befehlshaber dieser Festung nun auf keinen Entsatz mehr hoffen konnte. Jetzt unternahm Vandamme die Belagerung von Neiße, während die von Kosel durch die Bayern noch fortdauerte.

Im Februar begann der Krieg gegen die Russen in Polen und Ostpreußen wieder. Bei Eylau wurde am 8. Februar 1807 eine blutige, aber Nichts entscheidende Schlacht geschlagen; auf jeder Seite waren 30,000 Todte und Verwundete. Dagegen schlugen die Franzosen am 16. Februar ein russisches Corps bei Ostrolenka, und damit war's wieder auf eine Zeit lang zu Ende, und die Truppen beider Heere suchten ihre Winterquartiere auf.

Napoleon sah nämlich, daß er mit den Russen doch nicht so leicht fertig werden könne, als er gerechnet hatte, er mußte sich daher Verstärkung kommen lassen. Um Zeit dafür zu gewinnen, begann er einstweilen Friedensunterhandlungen mit allen größeren europäischen Staaten, brach sie aber sofort ab, als er die Corps an sich gezogen hatte, welche während des Winters in Pommern, Schlesien und Brandenburg gestanden waren. Auch die Bayern

wurden aus Schlesien herbeigerufen, und nur ein kleiner Theil derselben zur Belagerung des Restes der dortigen Festungen zurückgelassen. Als sie bereits zu den Franzosen gestoßen waren, erschien am 4. März unvermuthet Kronprinz Ludwig in ihrer Mitte und übernahm das Kommando über seine Bayern. Sogleich verschaffte er sich genaue Einsicht von der Art, wie sie verpflegt wurden, besuchte die Kranken in den Spitälern, begab sich persönlich überall hin, wo er glaubte, Mangel zu finden, und litt wohl auch selbst Mangel, um helfen zu können. Auch Wrede, der bisher krank gewesen, war mit ihm gekommen. Die Bayern wurden dem Corps des Marschalls Massena beigegeben, welcher dem russischen General Essen am Narew gegenüber stand. Napoleon selbst schlug am 14. Juni die Russen bei Friedland. Königsberg, wo Friedrich Wilhelm nach dem Verlust von Berlin sich aufgehalten, ging um diese Zeit verloren, und dem unglücklichen König blieb von seinem ganzen Reich nur noch die kleine Stadt Memel mit ihrem Gebiete.

Während dieß in Ostpreußen geschah, kämpften die Bayern in Schlesien unter General Deroi. Da waren noch vier Festungen zu nehmen: Kosel, Neisse, Glatz und Silberberg. Sie eroberten nach einander die drei ersten und belagerten, nachdem sie die Stadt Silberberg erstürmt, die gleichnamige Festung, als sie am 2. Juli die Nachricht von dem in Folge der Schlacht von Friedland geschlossenen Waffenstillstand erhielten.

Ich kann mirs nicht versagen, hier einige Einzelheiten aus der Zeit zu erzählen, in welcher die Bayern theils kämpfend vor den Festungen, theils als Besatzungen in den schon eroberten Städten Schlesiens lagen. In einem Orte an der schlesischen Gränze gegen Oesterreich hatte man eine geräumige Kirche zur Aufbewahrung der preußischen Gefangenen eingerichtet. Die Ueberlieferung derselben nach diesem Ort hatte ein bayerischer Lieutenant, dessen Name leider nicht bekannt geworden ist, zu besorgen. Kam er dann mit einem solchen Transport an, hungrig, müde, von strenger Kälte oder schmutzigem Wetter entkräftet, so suchte er nicht die Ruhe, aß und trank er nicht, versagte sich jede Bequemlichkeit, bis er seine preußischen Kameraden — so nannte er die Kriegsgefangenen — alle gut versorgt wußte. Die Gefangenen drängten sich aber auch um ihn wie Kinder um ihren Vater. Der Eine gab ihm ein Paar zerrissene Schuhe, der Andere ein zerrissenes Wamms u. dgl. und mit diesen Resten des ehemaligen preußischen Glanzes beladen ging dann der edle Mann davon, um diese Kleidungsstücke ausbessern zu lassen oder sie gegen neue zu vertauschen. So oft er die Gefangenen in ihrem Gewahrsam besuchte, fragte er: „Habt ihr euch Alle satt gegessen? Fehlt euch sonst nichts?“ So verschaffte er ihnen, so viel er vermochte, Erleichterung in ihrem traurigen Schicksal und suchte es ihnen so erträglich als möglich zu machen.

Ein anderer bayerischer Offizier, der zu einem

schlesischen Landedelmann ins Quartier kam, sah bei diesem viele schöne Gemälde und bat ihn, ihm eines davon zum Andenken zu geben. Als er sich eines ausgewählt hatte, gerieth der Edelmann in die größte Bestürzung und sagte, dieses Stück sei ihm aus vielen Gründen sehr theuer, und er gebe es nicht gern aus den Händen, sein Gast möchte sich lieber zwei andere wählen. Der Offizier nahm aber dennoch das Gemälde herab. Hinter demselben hatte die Wand einen nassen Fleck, er stieß mit der Hand daran und es eröffnete sich ein Loch, aus welchem Kostbarkeiten und Geld hervorkamen. „Mein Gott!" rief der Edelmann höchst bestürzt, „wie haben Sie dieß gewußt?" Der Offizier ließ den Maurer hereinführen, welcher die Kostbarkeiten vermauert und ihm dieß verrathen hatte, und ließ ihm als Belohnung für seinen Verrath 50 Hiebe aufzählen. Dann gab er alles Gefundene dem Edelmann zurück und ermahnte ihn freundschaftlich, er möge künftighin ein besseres Zutrauen zu den Feinden haben.

Am Schlusse dieser kurzen Geschichte des schlesischen Krieges soll noch ein Nachtstück stehen. Während die Bayern in dem schon eroberten Breslau als Besatzung standen, mußten sie gegen Abend einmal ausrücken, weil es hieß, der Fürst von Pleß nähere sich der Stadt. Ein Theil hatte kämpfend eine Brücke über die Weistritz überschritten, wurde aber drüben von der Ueberzahl der Feinde so hart bedrängt, daß er, weil inzwischen die Preußen die Brücke besetzt hatten, durch den Fluß sich zurückziehen

mußte. Die preußischen Scharfschützen drangen den Bayern nach und schossen den Schwimmenden auf die Köpfe. Der Fahnenjunker eines Infanteriebataillons wollte drüben eben ans Ufer steigen, als er erschossen wurde und die Fahne mit sich ins Wasser zurückriß. Sogleich sprangen die schon am Ufer geretteten Soldaten in großer Menge in den Strom zurück, um ihre Fahne zu holen, aber auch Preußen sprangen hinein, um sie zu erobern. Da gab es nun mitten in den reißenden Wellen einen heftigen Kampf. Preußen und Bayern hatten einander beim Schopf und trommelten einander mit den Fäusten derb auf die Köpfe. Während diese sich balgten, erschien die Fahne weit davon in der Hand eines Bayers, und die Wasserjagd ging von Neuem an, bis endlich die Preußen die Oberhand behielten. Sie verloren aber am folgenden Tage in einem Kampfe auf dem festen Lande die im Wasser eroberte Fahne wieder an die Bayern.

An der Narew stand, wie erwähnt, Massena mit seinen Franzosen und 6000 Bayern den 24,000 Mann starken Russen gegenüber. Der rechte Flügel des französisch-bayerischen Heeres stand nahe an Warschau, das Centrum zu Ostrolenka, der linke Flügel zu Neidenburg. Die Bayern, im Centrum, hatten die Aufgabe, den Russen den Uebergang über die Narew zu wehren. Ein Theil von ihnen ging zu diesem Zweck in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai über diesen Fluß und stellte sich jenseits auf, ohne daß die Russen es zu verhindern vermochten.

Am 14. ging Kronprinz Ludwig mit Wrede und dem größten Theil seiner Truppen über die Narew bei Pultusk. Die Russen zogen sich in so großer Bestürzung zurück, daß sie all ihr Gepäck im Stiche ließen, kamen nach einigen Stunden wieder und wurden abermals mit Nachdruck abgewiesen. Am 15. sodann machten sie die größten Anstrengungen, um die Bayern über die Narew zurückzuwerfen. Diese nahmen aber eine sehr vortheilhafte Stellung, und als am 16. die Russen mit großer Uebermacht die ganze bayerische Stellung mit Ungestüm angriffen, zogen sich die Bayern in ihren Verhau in musterhafter Ruhe vom Fluß zurück und vertheidigten sich da, in Vierecken aufgestellt. Umsonst stürmten die feindlichen Husaren und Kosaken dagegen. Rottenweise wurden unsere braven Soldaten durch das feindliche Feuer niedergestreckt; dennoch brachte die Wuth der Angreifer keine Unordnung in ihre Vierecke.

Die Russen begannen von Neuem gegen die in ihrem Verhau stehenden Bayern anzustürmen, wurden mit dem Bajonnet zurückgewiesen, stürmten wieder und wichen abermals. Der Verhau, weder mit Schanzpfählen noch mit Kanonen versehen, wurde nur durch die Tapferkeit der Bayern unüberwindlich. Dennoch erhoben die Russen den dritten Angriff. Die Bayern, obgleich an der angegriffenen Stelle nur 1,600 Mann stark, aber begeistert durch die Gegenwart des Kronprinzen, der wie Wrede immer da sich zeigte, wo die Gefahr am größten war, trieben auch zum dritten Mal die Russen ab. Endlich nach

vierstündigem Kampfe und bedeutendem Verluste zogen die Feinde, die ihre Tapferkeit umsonst bewährt hatten, in ihre alten Stellungen zurück. Mit frohlockendem Jubel begrüßten nun die Bayern ihren Kronprinzen, und dieser umarmte vor Aller Augen den General Wrede, welcher während des Kampfes jeden wichtigen Augenblick, jeden bedrohten Punkt erkannt, mit Umsicht und Ruhe den glücklichen Ausgang vorbereitet hatte.

Hin- und Herzüge und kleinere Gefechte füllten die Zeit bis zum 18. Juni aus, an welchem Tage Kronprinz Ludwig die Nachricht von der Schlacht bei Friedland erhielt. Die Russen zogen sich jetzt weiter zurück, und die Bayern verfolgten sie. Am 27. Juni schien eine Schlacht bevorzustehen, als die Nachricht von dem am 21. Juni zwischen Napoleon und Alexander geschlossenen Waffenstillstand eintraf. Die bayerischen Truppen bezogen Quartiere in Polen, und der Kronprinz reiste nach Tilsit, um bei den dort eröffneten Friedensunterhandlungen zugegen zu sein. Der Friede wurde am 7. Juli zwischen Frankreich und Rußland, am 9. zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen. Preußen mußte alle seine am linken Ufer der Elbe gelegenen Länder, also Westphalen, Niedersachsen und die fränkischen Gebiete sammt der Altmark und Magdeburg, sowie die ihm gehörigen polnischen Länder an Frankreich abtreten, aus welch letzteren Napoleon das Großherzogthum Warschau bildete, das er dem König von Sachsen verlieh. Rußland verlor im Frieden Nichts, mußte

sich aber verpflichten, seine Häfen den englischen Schiffen zu verschließen, d. h. das Continentalsystem anzunehmen. Dieß war nämlich eine Erfindung Napoleons, um den Engländern die Herrschaft zur See zu entreißen und sie so zum Frieden zu zwingen, indem sie damit von aller Verbindung mit dem Festland abgetrennt wurden.

Am 27. Juli kam Napoleon nach Paris zurück. Er stand jetzt anf dem Höhepunkt seiner Macht. Seine Befehle wurden von einem Ende Europas zum andern vollzogen, nur nicht auf den von 1100 Schiffen vertheidigten britischen Inseln. Die Bayern mußten unter dem Kommando des Marschalls Massena bis zur allgemeinen Räumung Preußens von den Franzosen Schlesien besetzt halten und kamen gegen Ende des Jahres 1807 in ihr Vaterland zurück. Ihr heldenmüthiger Führer, Kronprinz Ludwig, der nicht bloß im Kampfe sich als ein ächter Abkömmling der alten großen Fürsten zu Bayern erwiesen, sondern auch durch die treueste Sorgfalt für das Wohl seiner Krieger deren unauslöschlichen Dank sich verdient hatte, war bereits am 7. September in Nymphenburg eingetroffen unter unbeschreiblichem Jubel der Volksmenge, die ihm mehrere Stunden weit entgegengeströmt war.

Sechstes Kapitel.

Max Josephs Walten in Bayern.

Während die bayerischen Truppen fern von der Heimath so heldenmäßig kämpften und den alten Ruhm ihrer Tapferkeit bewährten, gingen in ihrem Vaterlande, das durch den Preßburger Frieden eine Größe von 1636 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 3 Millionen 300,000 Seelen erhalten hatte, manche wichtige Veränderungen vor sich. Ich will nur die bedeutendsten derselben der Reihenfolge nach wie sie angeordnet wurden, aufzählen, damit meine Leser sehen, mit welchem Eifer sich der gute König das Wohl seines Reiches angelegen sein ließ, und mit welcher durchgreifenden Thätigkeit er es zu fördern strebte.

Den Anfang macht etwas nicht sehr Angenehmes: eine Steuer, und zwar eine Kriegssteuer. Es war aber Bayern bisher unter allen deutschen Staaten am wenigsten mit Steuern belastet gewesen, andererseits hatten die Kosten der vorausgegangenen Kriege große Summen verschlungen, und mußte auch für künftige vorgesorgt werden. Die Kriegssteuer bestand darin, daß die Grundeigenthümer von je 100 fl. des Werthes ihrer Grundstücke 15 kr. zu zahlen hatten. Wer also z. B. Grundstücke im Werth von 1000 fl. besaß, zahlte 2 fl. 30 kr. Kriegssteuer.

Am Ende des Jahres 1806 wurde die oberste Verwaltungsbehörde, das Ministerium, in die Abtheilungen der auswärtigen Angelegenheiten, der

Finanzen, des Innern und der Justiz geschieden. — Tyrol wurde, wie die Erbstaaten, in 29 Landgerichte getheilt, diese unter 6 Kreisämter und diese wieder unter ein Generalkommissariat gestellt, welches dem Grafen von Arco übertragen wurde. Die meisten bisherigen Beamten blieben in ihren Aemtern oder wurden in ähnliche versetzt, und man ging mit solcher Schonung des tyrolischen Volksgeistes zu Werke, daß unter 29 Landrichtern nur 5 Bayern, unter 37 Landgerichtsaktuaren nur 1 Bayer, unter 22 Rentbeamten auch nur ein Bayer, die andern alle Tyroler waren.

Um in das katholische Kirchenwesen, welches durch die Säkularisation und ihre Folgen arg zerrüttet worden, wieder Ordnung zu bringen, knüpfte die k. b. Regierung mit Papst Pius VII. Unterhandlungen über ein Konkordat an, durch welches die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht festgesetzt werden sollten. Diese Unterhandlungen zogen sich begreiflicher Weise in die Länge, wurden durch die folgenden Kriege unterbrochen und kamen erst im Jahre 1817 zum Abschluß.

Am 8. Juni 1807 wurde die Befreiung einzelner Stände von den Steuern aufgehoben und der Grundsatz ausgesprochen, daß alle Staatsbürger in gleicher Weise verpflichtet seien, zu den Staatslasten beizutragen. Die Besteuerung wurde möglichst gleichheitlich geordnet. In Altbayern, Tyrol, Vorarlberg und dem Gebiete von Neuburg bestanden noch die sogenannten Landschaftskassen. Es hatten nämlich

früher die Landstände, d. h. die Abgeordneten des Prälaten-, Adel- und Bürgerstandes nicht nur das Recht gehabt, die Erhebung von Steuern zu Staatszwecken zu verwilligen, sondern sie hatten die Erhebung derselben größtentheils selbst besorgt, und erst aus der Landschaftskasse waren die Steuern in die Staatskasse geflossen. Nun wurden die Landschaftskassen aufgehoben, und die Steuern gleich durch die königlichen Rentbeamten in Empfang genommen. Die im Jahre 1806 eingeführte neue Steuer, der Malzaufschlag, welcher von jedem Schäffel Malz 2 fl. 24 kr. betrug, wurde mit einigen anderen zur Tilgung der bisher gemachten Staatsschulden bestimmt, und zur Verwaltung dieses Geschäftes die Staatsschulden-Tilgungs-Kommission eingesetzt.

Im nämlichen Jahre 1807 erhielten die Guts- und Hofmarkherren die Ausübung der niederen (der sogenannten Patrimonial-) Gerichtsbarkeit zurück, die in Folge der Mediatisirung der kleineren früher reichsunmittelbaren Herren in Frage gestellt worden war. In das Jahr 1807 fällt auch die gesetzliche Einführung der Schutzpocken-Impfung, dann die Errichtung der General-Hall- und Mauthdirektion.

Am Ende November reiste die königliche Familie durch Tyrol nach Italien. Alle Orte Tyrols, durch welche sie kam, empfingen sie festlich; am 24. November zog sie unter dem Donner der Kanonen und dem Vivatrufen des zahlreich versammelten Volkes in Innsbruck ein. Der König und die Königin zeigten sich mit ihrer gewohnten Freundlichkeit den neu

erworbenen Unterthanen auf dem Balkon des Hauses, in welchem sie abgestiegen waren, setzten aber nach einem Aufenthalt von einigen Stunden ihre Reise fort. In Verona trafen sie am 27. November mit Kaiser Napoleon zusammen und gingen mit ihm am 29. November nach Venedig ab. Auf dem prächtig verzierten kaiserlichen Schiffe fuhren sie vom Festlande über die Lagunen nach der Inselstadt hinüber, begleitet von einer zahllosen Menge kleiner Barken, die ganze Bevölkerung von Venedig schien auf dem Wasser zu schwimmen. Die rauschende Kriegsmusik, welche von zehn vorausfahrenden Schiffen ertönte, der Kanonendonner der Kriegsschiffe und der Forts, das Läuten aller Glocken und das unaufhörlich die Luft erfüllende Jubelgeschrei machte den Einzug Napoleons und seiner hohen Gesellschaft in Venedig wahrhaft großartig. Alle Häuser neben dem Kanal, durch welchen sich der Zug bewegte, waren mit einer zahllosen Menschenmenge dicht besetzt.

Am 8. Dezember reiste der Kaiser, am 10. die bayerische Königsfamilie von Venedig ab, wo sie durch ihr leutseliges Benehmen die vollste Zuneigung der Einwohner sich gewonnen hatte, und traf in Mailand wieder mit Napoleon zusammen. Sie blieb da bis zum 2. Jänner 1808 und kam am 6. Abends nach Innsbruck. Die Stadt und Umgebung waren bei ihrer Ankunft in ein Feuermeer gehüllt und schienen in Flammen zu stehen, so großartig war die Beleuchtung. Unter dem lautesten herzlichsten

Vivatrufen des dicht gedrängten Volkes fuhren König und Königin durch die Stadt in die schöne Residenz ein und machten sogleich ihren harrenden Unterthanen die Freude, sich öffentlich zu zeigen. Am 13. Jänner kamen sie glücklich in ihre Hauptstadt zurück. Diese Reise und die Zusammenkunft mit Napoleon hatte wahrscheinlich auch einen politischen Zweck gehabt, über den jedoch Nichts bekannt geworden ist.

Man hatte längst eingesehen, daß die landständischen Verfassungen, die sich aus frühern Jahrhunderten vererbt hatten, jetzt veraltet und nicht mehr haltbar seien, und dieß um so mehr, als die Volksvertretung durch Abgeordnete der drei Stände seit der Aufhebung der Klöster ihres mächtigsten und reichsten Gliedes, des Prälatenstandes, beraubt war. Max Joseph hob daher die bisherigen Verfassungen der einzelnen Provinzen auf und gab am 1. Mai seinem Lande eine für alle Theile desselben gleichmäßig giltige Staatsverfassung oder Konstitution. Der wichtigste Theil dieser Verfassung, nämlich die allgemeine Volksvertretung kam zwar jetzt noch nicht zu Stande, weil die Kriege zu schnell wieder ausbrachen, aber die anderen Grundsätze derselben wurden durch eine Reihe von einzelnen Verfügungen durchgeführt und verwirklicht. Dahin gehören: die Vereinigung aller Gebietstheile in ein einziges, nach denselben Grundgesetzen verwaltetes Königreich, Unveräußerlichkeit des Staatsgutes; Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze; gleiche Verpflichtung aller

Staatsbürger zu den Abgaben und öffentlichen Lasten; Aufhebung der Leibeigenschaft; Aufhebung aller Privilegien und vererblichen Aemter; gleicher Zutritt aller Bayern zu allen Aemtern und Würden; Sicherheit des Eigenthums und der persönlichen Freiheit; Zutritt der Grundeigenthümer zu der Volksvertretung vorläufig in den Kreisversammlungen (jetzt Landräthe genannt), vollständige Gewissensfreiheit, eine durch das Gesetz geregelte Preßfreiheit; Sicherung des Kirchen- und Stiftungsgutes; Unabhängigkeit der Gerichte; die Möglichkeit, den Fiskus (die Verwaltung der Staatseinkünfte) im Falle ungerechten Verfahrens bei den Gerichten zu verklagen; die Ergänzung des Heeres durch die Konskription; die Errichtung einer Nationalgarde (Landwehr); die Sicherung der Verhältnisse des Staatsdienerstandes u. dgl.

Das Reich wurde jetzt mit Rücksicht auf die natürlichen Gränzen und den Stammesunterschied der Bewohner in folgende 15 ziemlich gleich große Kreise eingetheilt: 1) Mainkreis mit der Hauptstadt Bamberg; 2) Pegnitzkreis, Hauptstadt Nürnberg; 3) Naabkreis, Hauptstadt Amberg; 4) Rezatkreis, Haupstadt Ansbach; 5) Altmühlkreis, Hauptstadt Eichstädt; 6) Oberdonaukreis, Hauptstadt Ulm; 7) Lechkreis, Hauptstadt Augsburg; 8) Regenkreis, Hauptstadt Straubing; 9) Unterdonaukreis, Hauptstadt Passau; 10) Isarkreis, Hauptstadt München; 11) Salzachkreis, Hauptstadt Burghausen; 12) Illerkreis, Hauptstadt Kempten; 13) Innkreis, Hauptstadt Innsbruck; 14) Eisakkreis, Hauptstadt Brixen; 15) Etschkreis, Haupt-

stadt Trient. Ueber jeden Kreis wurde ein Generalkommissär gesetzt, dem die Landrichter untergeordnet wurden, während die Rentbeamten jedes Kreises unter einem, neben dem Generalkommissär angestellten Finanzdirektor zu stehen kamen. Die Gerichte wurden in Untergerichte (Stadt-, Land- und Patrimonialgerichte), neun Appellationsgerichte zu Bamberg, Amberg, Ansbach, Neuburg, Memmingen, Straubing, München, Innsbruck und Trient und ein Oberappellationsgericht zu München getheilt.

Am 13. Mai 1808 gründete Max Joseph, nachdem er im Jahre vorher die schon vor vierzig Jahren vom Churfürsten Max III. gestiftete Akademie der Wissenschaften neu gestaltet und ihr als Lokal das vormalige Jesuitenkloster in München gegeben hatte, die Akademie der bildenden Künste. Es sollten durch dieselbe die Einflüsse der schönen Künste auf das gesammte Volk in einem ausgedehnteren Maße als bisher sich verbreiten, die Künstler unter einander verbunden, und strebsame Jünglinge in der Malerei, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecherkunst und den dahin einschlägigen Wissenschaften unterrichtet werden.

Wie der König den militärischen Verdienstorden für ausgezeichnete Verdienste des Kriegerstandes errichtet hatte, so gewährte er hervorragenden Leistungen im Staatsdienst und besonderen Verdiensten der Staatsbürger eine ehrenvolle Auszeichnung durch Bildung des „Verdienstordens der bayerischen Krone;“ jeder Bayer, welcher dem Staat besondere Dienste geleistet,

oder durch vorzügliche bürgerliche Tugenden sich hervorgethan, sollte in denselben aufgenommen werden können.

Da der gütige König den Tyrolern versprochen, einem Festschießen in Innsbruck beizuwohnen, und für dasselbe 5000 fl. ausgesetzt hatte, kam er am 22. Mai mit der Königin und der Prinzessin Charlotte dahin. Am 26. besuchten sie das Salzbergwerk in Hall, wo die Bergmannschaft ihnen ein in seiner Art eigenthümliches Schauspiel veranstaltet hatte. Am 27., dem Geburtstag des Königs, begann das große Festschießen, das der König und der Kronprinz eröffneten, und an dem mehrere hundert Schützen aus ganz Tyrol Theil nahmen. Die Berge wiederhallten unaufhörlich vom Knallen der Stutzen und Pöller und dem Lärmen und Jauchzen einer unübersehbaren Volksmenge. Der König erschien täglich auf der Schießstätte, mischte sich unter die Bauern und sprach mit ihnen, und diese konnten kaum begreifen, daß der Herr, der so herablassend und freundlich mit ihnen umging, der König sei. Ein Taglöhner aus der Umgegend, dessen Weib Zwillinge geboren hatte, kam eines Tages zu Max Joseph und bat ihn zu Gevatter. Der König gewährte die Bitte und gab ein Pathengeschenk von 200 fl. Am 1. Juni verließen der König und die Königin, der Kronprinz und Prinzessin Charlotte Innsbruck nach einem herzlichen Abschied.

Eine Reihe von Festlichkeiten knüpfte sich dann noch an die am 8. Juni vollzogene Vermählung der

Prinzessin Charlotte mit dem Kronprinzen von Würtemberg; dann aber stiegen bald die Kriegswetter wieder herauf, und die Segnungen des Friedens vernichtete fast ganz der Feldzug des folgenden Jahres, der über unser Vaterland hinging.

Siebentes Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1809. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl und die Einnahme von Regensburg.

Napoleon und Alexander, seit dem Frieden von Tilsit fest verbündet, thaten Alles, um die Engländer vom Verkehr mit dem Festland abzuschließen und dadurch ihre Macht zu brechen. Diese ihrerseits versäumten auch Nichts, um sich dagegen zu wehren, wie sie nur konnten. So beschossen sie, weil der König von Dänemark ein Verbündeter Rußlands war, im Jahre 1807 dessen Hauptstadt Koppenhagen und führten die ganze dänische Flotte mit sich fort. Darüber erzürnt rief Alexander seinen Gesandten aus London ab, Preußen und Oesterreich mußten auf Napoleons Verlangen das Nämliche thun, und so war das sogenannte Kontinental-System, dem Spanien, Portugal, die Türkei, Holland und Schweden bereits mehr oder minder gezwungen beigetreten waren, vollendet, und alle Küsten und Häfen der Nord- und Ostsee, des atlantischen und mittelländischen Meeres waren nicht nur den Waaren und Produkten Englands, sondern auch den Engländern selbst

verschlossen, und es durfte sich keiner derselben auf dem Festland blicken lassen. Der Papst Pius VII. hatte versucht, sich in dieser Beziehung, wie in mancher andern, dem gewaltigen Willen Napoleons zu widersetzen; dafür wurde im Jahre 1808 der Kirchenstaat von französischen Truppen besetzt, er selbst im folgenden Jahre gefangen nach Savona abgeführt.

Im Jahre 1808 zwang Napoleon den König und den Kronprinzen von Spanien, auf die angestammte Krone Verzicht zu leisten, und verlieh diese seinem Bruder Joseph. Das ganze Volk aber erhob sich sofort gegen diesen eingedrungenen König, und Napoleon selbst mußte mit einem großen Heere nach Spanien kommen. Er siegte zwar, wo er erschien; aber als er im Anfang des Jahres 1809 nach Hause kehrte, erhob sich hinter seinem Rücken sogleich wieder der erbittertste Kampf gegen die Franzosen.

Oesterreich fühlte schmerzlich die Verluste, welche es durch den Preßburger Frieden an Macht und Besitzungen erlitten; aus der Weise aber, wie Napoleon im September 1808 zu Erfurt mit den um ihn versammelten deutschen Fürsten umging, war deutlich zu ersehen, daß er seine Herrschaft über Deutschland bereits für vollständig gesichert halte. Es gab eigentlich nur mehr vier selbstständige Reiche in Europa: Frankreich, England, Rußland und Oesterreich. Kaiser Franz fühlte, daß von Napoleon ein neuer Angriff zu erwarten sei; er beschloß ihm zuvorzukommen, und rüstete eine große Armee aus.

Sobald Napoleon die Absichten Oesterreichs erkannte, stellte er rasch seine Truppen auf: die besten unter Marschall Davoust zwischen Baireuth, Amberg und Regensburg, ein anderes Corps unter Marschall Lannes um Augsburg, ein drittes unter Massena um Ulm. Die Bayern, 34,000 Mann stark, bildeten ein eigenes Corps in drei Divisionen, deren erste unter dem Kommando des Kronprinzen Ludwig auf den Straßen über Haag und Ebersberg nach dem Inn, die zweite unter Wrede von Cham über Straubing bis Dingolfing, die dritte unter Deroi zwischen Erding, Neumarkt a. d. Rott, Freising und Landshut aufgestellt wurde. Das ganze bayerische Armeekorps kam unter den Befehl des Marschalls Lefebre. Der österreichische Oberfeldherr war Erzherzog Karl, der am 10. April seine Truppen über den Inn führte, während Erzherzog Johann in Italien und Erzherzog Ferdinand in das (ebenfalls französische) Großherzogthum Warschau einfielen. In der Mitte des Monats April standen die Oesterreicher bereits von Moosburg bis Dingolfing die Isar entlang.

Auf die Nachricht vom Herannahen eines österreichischen Corps unter Feldmarschall Jellachich verließ am 11. April König Max mit der Königin, dem Prinzen Karl und den fünf Prinzessinen unter Thränen und den heißesten Segenswünschen des Volkes seine offene und wehrlose Hauptstadt und reiste nach Dillingen. Gewitzigt durch die Erfahrung des Jahres 1800 hatte man alles in der Stadt befind-

liche Geschütz nach Augsburg, den Hofschatz in die Schweiz gebracht. Das Bürgermilitär übernahm sämmtliche Wachen in und außer der Stadt.

Am 16. April rückte Jellachich an's Isarthor vor, ließ der in Furcht und Neugierde hier versammelten Volksmenge einen gedruckten Aufruf, sich Oesterreich zu unterwerfen, vorlesen und zog mit zwei Regimentern von dem ungeheuren Schwarm begleitet auf den Hauptplatz, pflanzte hier die österreichische Fahne auf, hieß das Bürgermilitär von der Hauptwache abziehen und übertrug das Stadtkommando einem seiner Officiere. Er selbst schlug sein Hauptquartier in dem Graf Leiden'schen Hause in der Au auf, um seinen auf der Anhöhe von Bogenhausen gelagerten Truppen näher zu sein. An alle Thore und Ecken der Gassen wurden gedruckte Aufforderungen an das Volk angeheftet, mit Oesterreich gegen Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen, die aber nicht beachtet wurden. Auch sandten die Oesterreicher von München aus in die bayerischen Städte Commissäre mit dem Auftrag, die königlichen Kassen in Beschlag zu nehmen, die Beamten für Oesterreich zu beeidigen, die Landesverwaltung zu leiten, für die Verpflegung der Armee zu sorgen; kurz man verfuhr in Bayern wie in einem eroberten Land, und in München, als wäre es eine österreichische Stadt. Aber in dieser schweren Prüfung verläugnete sich die Treue der Bürger gegen ihren König keinen Augenblick. Sie gaben den fremden Kriegern Wohnungen, Le-

bensmittel und alle Bedürfnisse, behielten sich aber das Beste, das Herz, für den König.

Das bayerische Armeekorps hatte von Napoleon Befehl, sich auf keinen Kampf mit den Oesterreichern einzulassen, sondern sich langsam zurückzuziehen, bis es sich mit den Franzosen vereinigt haben würde. Daher war Deroi bloß beauftragt, den Feinden den Uebergang über die Isar bei Landshut möglichst zu erschweren. Die Isarbrücke hatte er am 15. April abtragen lassen; an diesem Tage Abends rückten die Oesterreicher ein und fingen gleich an, die Brücken wiederherzustellen, wurden aber von den am linken Ufer stehenden Bayern durch ein scharfes Feuer verhindert. Deroi war jedoch in seiner Stellung von den auf den Höhen des rechten Ufers stehenden Oesterreichern bedroht und konnte von Dingolfing und Moosburg her von ihnen überflügelt werden. Er dachte daher bei Zeiten an einen geordneten Rückzug und bewerkstelligte denselben auf der Hochstraße. Die Oesterreicher machten zwar heftige Cavallerie-Angriffe; diese wurden aber von der bayerischen Reiterei, die in einer Ebene links von Altdorf sich ausbreitete, stets tapfer zurückgeschlagen. Dieser Kampf des bayerischen Nachtrabs mit dem österreichischen Vortrab dauerte bis Pfettrach, und Deroi selbst gelangte glücklich nach Weihmichel. Hier stellte er seine ganze Division auf den Anhöhen in Schlachtordnung auf, um den Oesterreichern mit allem Ernst zu begegnen. Darüber stutzten diese, ließen vom Verfolgen nach und lagerten sich. Dieß benützte Deroi,

um sich bis Siegenburg zurückzuziehen, wo er am 17. April Morgens eintraf. Durch diesen rechtzeitigen und geschickt ausgeführten Rückzug hatte Deroi sein braves Corps vor der Vernichtung durch die feindliche Uebermacht bewahrt. Die erste und zweite Division waren auch schon in der Gegend zwischen Abensberg, Neustadt und Siegenburg angekommen.

Die Leser erinnern sich, daß Davoust um Regensburg, Massena um Augsburg stand. Die Oesterreicher gedachten nun an die Donau zu marschiren, um dadurch die beiden französischen Armeekorps von einander zu trennen. Es war aber bereits Napoleon über Dillingen, wo er König Max Joseph besucht und ihm versprochen hatte, ihn in vierzehn Tagen in seine Hauptstadt zurückzuführen, nach Donauwörth gekommen, hatte die Absicht der Oesterreicher erkannt und seinen Marschällen Davoust und Massena befohlen, auf Abensberg zu marschiren.

Davoust ließ in Regensburg eine Besatzung zurück und machte sich auf den Weg. Um die Dörfer Dingling und Hausen hatte er mit dem rechten Flügel des Erzherzogs Karl am 19. April harte Kämpfe zu bestehen, kam aber doch bis Thann, wo die Bayern sich mit ihm vereinigen sollten. Diese standen an dem genannten Tage Morgens so: die Division Wrede hinter der Abens bei Siegenburg, die Division Deroi hinter Abensberg, die Division Kronprinz vor Abensberg, aber mit einer Wendung gegen Regensburg, um sich dem Marschall Davoust anzuschließen.

Dieß zu verhindern rückte der österreichische General Thierry mit Infanterie und Dragonern nach Arnhofen und griff zuerst die auf der Anhöhe stehende bayerische Reiterei an, die sich mit einem wahren Löwenmuth gegen die Uebermacht wehrte und nach langem Kampf die Oesterreicher zum Rückzug zwang; die bayerische Artillerie jagte den Feind bis nach Offenstetten zurück. Nun konnte sich die erste Division (Kronprinz) ungehindert mit dem rechten Flügel Davoust's in Verbindung setzen und nahm ihre Stellung wieder vor Abensberg.

Auch die Würtemberger kamen am 19. April heran, und Napoleon hatte 100,000 Mann beisammen. Er war überdieß des Sieges so gewiß, daß er Massena's gar nicht mehr zu bedürfen glaubte und diesem den Befehl sandte, sich gleich nach Landshut zu wenden, um die Oesterreicher an dem voraussichtlichen Rückzug über die Isar zu hindern. Napoleon sah nämlich fast jedesmal den Sieg, ja sogar die Art, wie er werde erfochten werden, voraus und traf schon vor der Schlacht die nöthigen Anordnungen, um ihn nachher auch gehörig zu benützen.

Am 20. entspann sich Morgens die Schlacht von Abensberg, die am Abend mit der Niederlage der Oesterreicher endete. Sie bietet nichts besonders Merkwürdiges in ihren Einzelnheiten, weßhalb eine nähere Schilderung nicht nöthig ist. Napoleon hatte die feindliche Stellung bei Rohr mit solcher Gewalt durchbrochen, daß der rechte Flügel der

Oesterreicher auf Regensburg, der linke auf Landshut gedrängt wurde. Letzteren beschloß Napoleon zu verfolgen und ihn, falls Massena früh genug in Landshut ankäme, beim Isarübergang zu vernichten. Die geschlagene Armee setzte in der Nacht vom 20. auf den 21. April ihren Rückzug nach Landshut in größter Eile fort; auch Napoleon legte seine Kleider nicht ab, schlief nur ein paar Stunden auf einem Sessel und war bei Tagesanbruch schon wieder zu Pferd, um die Verfolgung zu leiten. Er selbst setzte den Oesterreichern auf der Rottenburger, Wrede auf der Pfaffenhauser Straße nach; die Divisionen Kronprinz und Deroi aber zogen sich zu Davoust hin, der dem gegen Regensburg hingeworfenen rechten Flügel der Oesterreicher gegenüberstand.

Morgens gegen 9 Uhr kamen schon ganz nahe an Landshut, in Ergolting die Franzosen, in Altorf die Bayern an und trafen hier die Oesterreicher in einer unsäglichen Verwirrung. Alles drängte sich nach den zwei Isarbrücken, über diese zogen sie, von den französischen Kürassieren verfolgt, und flohen durch die Stadt auf den Hofberg. Jetzt erst traf Massena ein, als die Oesterreicher bereits die Isar überschritten hatten. Aber dieß veranlaßte sie doch noch zu einem schnelleren Rückzug und verhinderte das größte Unglück für Landshut; denn die Oesterreicher hätten die schöne Stadt zusammengeschossen, wenn ihnen nicht Massena in die Seite gefallen wäre und die Kanonen ihnen entrissen hätte. Dieser 21. April

war ein in der Kriegsgeschichte merkwürdiger Tag, indem die Franzosen und ihre Verbündeten nicht blos Landshut einnahmen, sondern auch zwischen Pfaffenhausen und Altdorf, bei Schneidhart und Schierling, also an weit von einander entlegenen Punkten siegten.

Napoleon blieb nun die Nacht über in Landshut und gab einer französischen und der bayerischen Division Wrede den Auftrag, die Oesterreicher weiter zu verfolgen. Er hatte erfahren, daß die Besatzung von Regensburg sich an die Oesterreicher habe ergeben müssen; auch fürchtete er, es möchte Davoust mit den Bayern im Laberthal sich nicht auf die Länge gegen die Uebermacht der Oesterreicher halten können, und beschloß daher, auf Regensburg zu ziehen, zuvor aber den Erzherzog Karl bei Eggmühl zu schlagen. Er kam am 22. Mittags, als eben die Oesterreicher sich zum Angriff auf Davoust und die Bayern anschickten, auf dem Schlachtfelde an.

Das ganze Laberthal war mit Franzosen, Bayern und Würtembergern angefüllt. Davoust stand links von der Laber vor den Dörfern Ober- und Unterlaichling; rechts hatten die Franzosen, Bayern und Würtemberger die Dörfer Lintach, Zeizkofen und Rocking inne. Beim ersten von der feindlichen Avantgarde abgefeuerten Kanonenschuß setzte Davoust seine Division in Bewegung; seine Artillerie spie einen Kugelregen über die ganze Fronte der Oesterreicher und vertrieb dieselben nach einem schrecklichen Blutbade aus den Dörfern Ober- und Unterlaichling. Sie zogen sich langsam gegen den Hohlweg

zurück, durch welchen die Straße von Eggmühl nach Regensburg geht, und nahmen auf beiden Seiten derselben wieder eine Stellung.

In diesem Augenblick aber begann in Eggmühl der Angriff der Franzosen auf das mit Artillerie stark besetzte Dorf und Schloß. Während die französischen Kürassiere und die bayerischen Chevaurlegers in der Wiese vor dem Dorfe angriffen, erstürmten die Würtemberger das Schloß. Napoleon sah mit einigen Generalen dem Angriff zu, als einen derselben in dem Augenblick, da er eine Karte entfaltete, eine vom Schloß herkommende Kanonenkugel niederriß. Lannes führte hierauf eine Division nach Rocking und vertrieb die Oesterreicher von den dortigen Höhen. Die bayerischen und würtembergischen Reiter sprengten siegreich durch Eggmühl, griffen die außerhalb des Dorfes stehende österreichische Kavallerie an, wurden von ihr an die Laber zurückgedrängt, hieben, von französischen Kürassieren unterstützt, von Neuem ein und kamen wieder auf die Hauptstraße, als eben die Franzosen unter Lannes die Höhen bei Rocking ober ihnen erreichten und den braven Reitern Beifall zuklatschten.

Als die Franzosen auch links von der Hauptstraße Sieger geworden, war der Weg nach Regensburg offen, und die französisch-deutsche Armee rückte auf demselben vor, indeß ihre Kavallerie die österreichische unter beständigem Kampf vor sich her trieb. Bei Eglofsheim machte Napoleon Abends 8 Uhr Halt, denn die Truppen, die er an diesem Tage von

Landshut mitgebracht und gleich in den Kampf geführt hatte, konnten vor Müdigkeit nicht mehr gehen; es mußte ihnen Rast gegönnt werden.

Der rechte Flügel der Oesterreicher war nun auch wieder gesprengt; der eine Theil war auf Regensburg geworfen, der andere stand zwischen Abbach und Luckepoint unter dem Befehl des Erzherzogs Karl. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Eggmühl wollte dieser keine Schlacht mehr wagen, sondern befahl den Rückzug auf das linke Donauufer, zu dessen Sicherung er vor dem Stadtgraben und in den Gärten vor Regensburg mehrere Bataillone aufstellte und einige Batterien auf den Dreifaltigkeitsberg beorderte. Sämmtliche Thore der Stadt, in der sich auch noch einige Regimenter befanden, wurden verrammelt, und in der Nacht bei Weichs eine Schiffbrücke geschlagen.

Unter beständigen Gefechten mit der österreichischen Kavallerie, welche den Rückzug deckte, erschien die französische Armee (es war von bayerischen Truppen nur mehr die Division Deroi dabei, denn die Division Kronprinz war nach Landshut und München gesendet worden, um die Hauptstadt von den Feinden zu befreien, und Wrede verfolgte die Oesterreicher nach Salzburg) vor Regensburg, der linke Flügel unter Davoust bei (Karthaus) Prüll und Kumpfmühl, der rechte unter Lannes in den ostwärts von der Straße liegenden Feldern, in der Mitte, auf der Hauptstraße, der Kaiser selbst mit der Kavallerie. Die Oesterreicher zogen indessen in

großen Massen theils durch die Stadt über die steinerne Brücke nach Stadtamhof hinüber, theils bei Weichs über die Schiffbrücke ebenfalls an das linke Donauufer. Ein Theil aber vertheidigte zur Deckung dieses Rückzuges die Stadt von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, und da er die Stadt nicht freiwillig räumen wollte, so befahl Napoleon den Sturm.

Von Prüll und Kumpfmühl her wurde die Stadt mit Kugeln und Granaten beschossen und fing bald an mehreren Stellen zu brennen an. Aus der Stadt wurde das Feuer erwidert, und der Kaiser erhielt, während er mit einem Fernglase von der Höhe bei Prüll die Oertlichkeit betrachtete, eine Kugel in die Fußbiege. „Ich bin getroffen", sagte er kaltblütig zu den umstehenden Soldaten. Man zog ihm den Stiefel ab und legte einen Verband auf die nicht bedeutende Wunde. Da dieser Unfall sich schnell in der Armee verbreitet hatte, und Entmuthigung derselben zu befürchten war, so stieg der Kaiser sogleich zu Pferde und durchritt die Reihen seiner Truppen, die ihm mit furchtbarem Geschrei ihr Lebehoch zuriefen.

Indessen ließ Lannes schweres Geschütz gegen ein an der Mauer zwischen dem Osten- und Petersthor hervorspringendes Haus auffahren. Bald stürzte es in den Graben und füllte ihn mit seinen Trümmern an. So war eine Bresche in der Mauer entstanden. Grenadiere fingen an auf die Trümmer hinabzusteigen, um an die Bresche zu kommen. Aber

sowie Einer sich zeigte, wurde er durch die feindlichen Schüsse niedergestreckt, und bald wagte keiner mehr das gefährliche Unternehmen. Da trat Lannes, mit allen seinen Orden bedeckt, vor und wollte in den Graben steigen, seine Adjutanten hielten ihn mit Gewalt zurück, die Grenadiere drängten sich jetzt massenweise hervor, stiegen in den Graben, kletterten über den Schutt des eingestürzten Hauses und drangen auf diese Weise in die Stadt, liefen zum Petersthor und öffneten es, und nun zog durch dasselbe ein ganzes Regiment ein, bald folgten andere nach, und jetzt entspann sich erst in den Gassen der brennenden Stadt ein wüthender Kampf, der auf der steinernen Brücke in ein förmliches Würgen überging und erst um 9 Uhr Abends endete.

In dem am Petersthor gelegenen Kloster Sanct Paul, wo das Klerikalseminar und im Schulgebäude ein Lazareth eingerichtet war, brannte es schon, als die Franzosen hereinstürmten. Da war es der selige Bischof Michael Wittmann, der damals Regens des Klerikalseminars, mit den Alumnen die hilflosen Kranken mitten durch den Kampf in andere Häuser rettete. Während der Brand von St. Klara bis St. Paul wüthete, verbreitete sich das Feuer auch noch in andere Stadttheile. Zunächst am Ostenthor zündete eine Granate die Kränner'sche Wachsbleiche an. Auch der Pfründhof, wo unheilbare Kranke waren, war vom Feuer bedroht. Die 87jährige blinde Theresia König munterte, als zwei Kanonenkugeln die Mauern durchlöcherten, und eine

Granate einfiel, drei Krankenwärter auf, mit einigen starken Weibsleuten dem Brande Einhalt zu thun, und so wurde der Pfründhof gerettet. Auch bei Niedermünster entstand ein Brand, der mehrere Häuser in Asche legte. Die zunächst daran wohnenden Karmeliter arbeiteten rastlos die ganze Nacht, um ihr Kloster zu retten.

Die Franzosen fingen in der Stadt, die einem mit ihnen verbündeten Fürsten gehörte, unter dem Vorwande, daß das Kriegsrecht es erlaube, weil sie mit Sturm eingenommen worden, zu plündern an. Das war ein furchtbarer Tag und eine noch schrecklichere Nacht für die Regensburger! Von zwei Seiten durch ein immer weiter greifendes Feuer eingeschlossen, waren sie den durch Hunger und den hartnäckigen Kampf gereizten Franzosen, persönlichen Mißhandlungen und der Plünderung preisgegeben. Die in allen Straßen herumschwärmenden Soldaten nahmen den fliehenden und herumirrenden Leuten Alles, was sie noch den Flammen entreißen wollten. Das Jammergeschrei in den Häusern erhöhte die Bestürzung bis zur Verzweiflung; dabei hatten die meisten Familien seit dem Morgen Nichts mehr zu essen gehabt. Bürger, die am Morgen dieses Tages noch Nichts von all dem Schrecken geahnt, waren am Abend als hilflose Bettler auf die Straße geworfen, nachdem sie schon durch die vorausgegangenen Einquartierungen von beinahe 200,000 Mann genug gelitten hatten. Nachdem schon an diesem Tage mehrere Einwohner ihr Leben verloren hatten, sind erst

nachher noch viele an Wunden und durch den ausgestandenen Schrecken erschöpft gestorben. 150 Häuser waren abgebrannt, viele andere beschädigt. Napoleon befahl zwar dem Plündern Einhalt zu thun, doch half es Anfangs nicht viel. Zur Entschädigung schenkte er der Stadt eine Million Franken.

Wie überall im Sturm und Gewühl der grausamsten Gewaltthaten, so fielen auch hier manche seltsame, wunderbare Ereignisse vor. In einem Hause in der Bachgasse, worin lauter Weibspersonen und ein alter Mann waren, wurde während des fürchterlichen Stoßens an allen Hausthüren nur gebetet, und als die Plünderer dennoch eingedrungen waren, kehrten sie beim Anblick der Betenden wieder um und thaten ihnen nichts zu Leide. In einem andern Hause plünderten die Franzosen alle Zimmer und ließen nur eines unberührt, in welchem ein Vater mit seiner Tochter inbrünstig betete.

Ein ehrwürdiger, 86jähriger Priester, der sein ganzes Vermögen an Arme, Kirchen und Schulen verschenkte, blieb ruhig in seinem Hause und konnte während der Beschießung der Stadt nur mit Mühe beredet werden in ein unteres Zimmer zu gehen, wo er vor den Kugeln sicherer war. Die Soldaten drangen im Sturm in sein Haus, nahmen aber dem ehrwürdigen Greis nur sechs Vierundzwanziger, tranken eine Bouteille Wein und ließen sich wieder zur Hausthüre hinausführen. Zu einer armen Wittwe, die mit vier Kindern nahe an der Brücke nach dem untern Wörd wohnte, kamen in der Nacht dreizehn

plündernde Haufen und nahmen ihr Nichts, während sie alle anderen Bewohner des Hauses plünderten.

In einem großen Hause hatten die Bewohner eine alte blinde Person, Kunigunde Dirner, den Flammen überlassen. Sie lag zu ebener Erde in einer Kammer im Bett; das Prasseln des Feuers hielt sie in ihrer Blindheit für einen starken Platzregen. Als die Decken der oberen Zimmer auf ihre Kammer herunterstürzten, kroch sie in eine andere Stube und versteckte sich unter den Ofen. Als es wieder ruhig wurde, kehrte sie in ihre Kammer zurück, deren Decke noch unversehrt war. Am frühen Morgen kam ein Taglöhner in sein Zimmer zurück, das neben der Kammer der Blinden war. Er glaubte sie im Schutte zu finden, aber es war nicht nur sein Zimmer, sondern auch die Kammer der Armen unbeschädigt, und sie fragte ihn, was es denn mit dem starken Regen und dem Gepolter für eine Bewandtniß gehabt habe? Aehnliche Begebenheiten könnten noch viele erzählt werden.

Der Brand in Stadtamhof entstand fast zu gleicher Zeit und war eben so wüthend, als der in Regensburg. Um sich den Rückzug zu sichern, steckten die Oesterreicher die beiden Häuserreihen an der Hauptstraße von Stadtamhof in Flammen. Die Einwohner hatten sich wegen der Menge der hereinfliegenden Kugeln in die Keller versteckt; manche Häuser waren ganz verlassen. Der starke nordöstliche Wind verbreitete den Brand, der an den Häusern des Bierbräuers Jordan und des Kaufmanns Schwab

gelegt worden war, schnell über alle Häuser, deren manche schon brannten, ehe die in den Kellern versteckten Bewohner es gewahr wurden; daher verloren die meisten all ihre Habe. Das Feuer schlug an verschiedenen Stellen 2—3 Ellen weit in die Straße herein, so daß Niemand entfliehen konnte, ohne beschädigt oder von der furchtbaren Hitze niedergedrückt zu werden. Im Katharinen-Spital mußten sieben Häuser und zwei Kirchen den Flammen überlassen werden, die Kaufleute verloren ihre bedeutenden Waarenlager, 10 Bräustätten, 5 Bäckerhäuser, 95 Wohnhäuser und noch viele Nebengebäude wurden eingeäschert.

Als der Kriegstumult zu Ende war, wäre es möglich gewesen, einige von den Häusern zu retten, die erst nach Mitternacht von den Flammen ergriffen wurden. Der ungemein thätige Landrichter, Godin, wollte die in das Frauenkloster zu Stadtamhof geflüchteten Menschen bereden, löschen zu helfen, aber der Schrecken, der Hunger, das unabsehbare Feuer in Regensburg und Stadtamhof hatte die Leute so betrübt, daß sie schwer zur Besinnung zu bringen waren. Nur der Lederer Hartmann rettete sein und der Tischler Maier mit seinen sieben Gesellen das Haus des Kaufmanns Sauer, und dadurch thaten diese unerschrockenen Männer wenigstens auf der rechten Seite dem Feuer Einhalt. Mehrere Menschen, die entweder in den obern Theilen der Häuser oder auf der Straße waren, wurden erschossen oder verwundet, und eine alte Frau verbrannte.

Napoleon blieb in Regensburg vom 23. April Abends bis zum 26. Morgens, beschäftigt mit Schreiben und Befehlen in alle Welt und mit den Plänen für den nun folgenden Feldzug nach Oesterreich. Er vernahm da auch Manches, was ihm gar nicht angenehm war, wie die Vertreibung der Bayern aus Tirol, die Niederlage seiner Truppen in Italien durch Erzherzog Johann, und die Eroberung von Warschau, das er ja zur Hauptstadt eines polnisch-französischen Großherzogthums gemacht, durch Erzherzog Ferdinand. Er befahl Davoust, die Oesterreicher zuerst bis nach Cham zu verfolgen und dann die Donau hinab über Passau nach Linz zu marschiren, wohin er Massena bereits vorausgesandt hatte. Er selbst ging mit einem bedeutenden Corps nach Landshut und von da an den Inn.

Wrede hatte inzwischen am 24. April auf der Straße zwischen Neumarkt an der Rott und Oetting mit einer kleinen Macht einen harten Kampf gegen 30,000 auf dem Rückzug über den Inn begriffene Oesterreicher zu bestehen gehabt. Ein bayerisches Bataillon schlug sich am 23. kaltblütig gegen ein sechsmal stärkeres feindliches Corps und zog dann in fester Ordnung den Höhen von Neumarkt zu. Am 24. Morgens griffen die Oesterreicher mit ihrer ganzen Macht an, fanden aber einen so entschiedenen Widerstand, als sie schon an den Rückzug dachten. Doch griffen sie noch einmal an. Wrede hielt zwei Stunden lang Stand, dann aber befahl er, um nicht von Neumarkt abgeschnitten zu werden, den Rückzug.

Dieser geschah in voller Ordnung bis an die Rott. Nirgends fehlte es an Muth und Geistesgegenwart. An eine Kanone, deren Pferde erschossen worden, spannten sich sofort die Kanoniere und retteten so das Stück vor den heranjagenden feindlichen Reitern.

Der Zug über die Rottbrücke wäre in bester Ordnung vollendet worden, wenn nicht plötzlich französische Reiter, die den Nachtrab bildeten, in verworrener Flucht sich zwischen die Glieder des Fußvolks geworfen hätten. Dadurch entstand auf der Brücke ein furchtbares Gewühl, in welches die am Ufer befindlichen österreichischen Schützen hineinzielten und Viele tödteten. Die ganze Division wäre hier zu Grunde gegangen, hätte nicht Wrede mit merkwürdiger Geistesgegenwart im Augenblick der schrecklichsten Gefahr mit einer Handvoll unerschrockener Männer sich zur Brücke gestellt und sie gedeckt, bis seine Schlachthaufen am andern Ufer sich gesammelt hatten. Da zur Unterstützung der Bayern noch eine französische Division herbeikam, gingen die Oesterreicher über den Inn zurück.

Auf die Nachricht von den Siegen der Franzosen bei Abensberg und Eckmühl zogen die Oesterreicher aus München dem Inn zu. Um zehn Uhr Nachts am 24. April kam Max Joseph von Dillingen nach Augsburg, wo ihm der Minister Hompesch das musterhafte Verhalten der Münchener Bürger meldeten. Am Tag darauf zog dann der König nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen, wie Napoleon es ihm vorausgesagt, wieder in München ein.

Das Volk begrüßte den geliebten König mit herzlicher Freude, drängte sich an ihn, küßte seine Hände und Kleider, folgte ihm bis in sein Kabinet und rief immer: „Unser guter König! Unser guter König! er lebe!“ und Max Joseph konnte nur mit Freudenthränen antworten. Während Abends die Stadt beleuchtet war, zogen 200 Scharfschützen und Reiter vom Bürgermilitär nach Starnberg und Wolfratshausen hinaus, weil man erfahren hatte, 150 Schützen seien aus Tirol, das damals schon gegen Bayern aufgestanden war, bis nach Tölz und Fürstenried gestreift.

Am 26. April kam auch der Kronprinz an und führte seine Division mit dem Degen in der Hand unter klingendem Spiel durch das Schwabinger Thor herein und zog mit ihr, begleitet von dem jauchzenden Zuruf des Volkes: „Es lebe unser Held! es leben unsere Sieger!“ zum Isarthor hinaus, um auf der Anhöhe von Haidhausen das verlassene Lager des Feindes einzunehmen. Er brachte zwölf eroberte österreichische Kanonen mit. Aber schon am 27. ging die Division wieder ab, um über Ebersberg nach Salzburg zu ziehen.

Wir müssen jetzt einen Rückblick machen, um die Ereignisse in Tirol zu überschauen. Das Volk dieses Landes war durch manche Neuerungen, welche die bayerische Regierung da vornahm, und noch mehr durch die Bemühungen österreichischer Emissäre aufgereizt worden, und als daher am 9. April der österreichische General Chasteler von Kärnthen aus in's Pusterthal einrückte, um den vorbereiteten Auf-

stand der Bauern zu unterstützen, ergriff Jeder die nächstbesten Waffen gegen die „boarischen Fakeln“, wie die Tyroler die Bayern zu nennen pflegten.

Schon am 11. April wurden die in Brixen stehenden bayerischen Truppen durch die in Masse aus allen Theilen hervordrängenden Bauern aus dieser Stadt vertrieben; die in Sterzing befindlichen Bayern wurden von Sandwirth Hofer angegriffen und nach einem blutigen zwölfstündigen Kampfe genöthigt sich zu ergeben. Die von Brixen unter beständigen Kämpfen herausgekommenen Truppen mußten sich ebenso am 13. April an die Tyroler bei Innsbruck ergeben In dieser Stadt war General Kinkel, der Befehlshaber der bayerischen Truppen in Tirol, am 11. von den Aufständischen angegriffen worden, von allen Dörfern ringsum läuteten die Sturmglocken, von allen Höhen stiegen die Bauern in's Innthal herunter.

Am 12. April griffen 8000 Tyroler die vor und in Innsbruck stehenden, an Zahl viel schwächeren Bayern an und überwältigten sie nach schrecklichen Kämpfen und Blutvergießen. 470 Mann bahnten sich noch einen Weg aus der Stadt und kamen bis Hall, mußten aber nebst den hier stehenden Bayern sich an den Tyroler-Führer Speckbacher ergeben, der in kurzer Zeit alle einzelnen bayerischen Posten im Lande zusammengefangen hatte. So war in Zeit von drei Tagen ganz Tyrol von den Bayern befreit, und das 5 bis 6000 Mann starke Corps derselben in der Gewalt der Aufständischen. Am 15. rückte Chasteler bereits in Innsbruck ein.

Achtes Kapitel.

Napoleons Feldzug nach Oesterreich. Der Krieg in Tyrol 1809.

Am 28. April kam Napoleon, den Feldzug gegen Oesterreich eröffnend, in Burghausen an, wo er zwei Tage auf die Wiederherstellung der von den Oesterreichern verbrannten Salzachbrücke warten mußte. Es wurden zu dieser Arbeit nicht blos Soldaten, sondern auch Stadtbewohner genommen, und mein Großvater, damals Regierungsrath in Burghausen, hat mir erzählt, daß ihm, als er eben in seiner Uniform aus der Sitzung kam, Napoleon auf dem Hauptplatze begegnete und ihn zwang, einen Balken unter den Arm zu nehmen und damit zur Brücke hinauszuwandern.

Bereits am 3. Mai standen alle französischen Armeekorps an der Traun, eines derselben siegte bei Ebersberg in der blutigsten Schlacht dieses Krieges. Dann ging es rasch vorwärts über die Enns am rechten Donauufer, im Wettlauf mit den Oesterreichern, die auf dem linken zogen und den Franzosen nach Wien zuvorzukommen strebten. Aber es war umsonst, bereits am 13. Mai waren die Franzosen nach einer nicht bedeutenden Beschießung der Stadt Meister von Wien, und Napoleon nahm seine Wohnung im kaiserlichen Lustschloß Schönbrunn. Er ließ dann unterhalb Wien, bei den Dörfern Aspern und Eßling, eine Brücke über die Donau schlagen, wurde aber hier am 21. und 22. Mai durch Erz-

herzog Karl geschlagen und zum Rückzug nach Wien gezwungen.

Als Napoleon den Feldzug gegen Oesterreich mit dem Uebergang über die Salzach begann, gingen auf seinen Befehl die drei bayerischen Divisionen unter Marschall Lefebre dem österreichischen Corps zu Leibe, welches in München gewesen war und jetzt langsam nach Salzburg sich zurückzog. Am 30. April standen die Bayern bereits in dem leicht eroberten Salzburg. Wrede wurde vom Kaiser beordert, der nach Oesterreich hineinziehenden Hauptarmee sich anzuschließen, die Division Kronprinz mußte den Jellachich weiter verfolgen, und die Division Deroi's wurde zur Wiedereroberung Tyrols bestimmt. Als der in Tyrol stehende österreichische General Chasteler dieß vernahm, bot er sogleich den Landsturm auf und schickte Streifparthien nach Lindau und Kempten, ja bis nach Benedictbeuern, Tölz und Miesbach hinaus. König Max errichtete nun zum Gebirgskrieg sechs neue Bataillone unter dem Befehl des Obersten Grafen von Arco und ließ außerdem ein Corps freiwilliger Jäger bilden.

Da gegen Tyrol nicht leicht Etwas unternommen werden konnte, so lange Jellachich im Salzburger-Lande stand und den Paß Lueg bei Golling in Besitz hatte, dieser aber von vorne nur sehr schwer einzunehmen war, so beschloß Lefebre ihn zu umgehen und von der Rückseite anzugreifen; der Versuch mißlang aber mit einem Verlust von 300 Mann. Jetzt beschloß Lefebre Tyrol vom Innthal aus anzugreifen

und mit der Entsetzung von Kufstein den Anfang zu machen, welche Festung, noch von den Bayern besetzt, österreichisches Militär und Tyroler-Bauern belagerten. Da er mit der Division Deroi allein dieses schwierige Unternehmen nicht auszuführen wagte, und die Division Kronprinz im Salzburger Land gegen Jellachich stehen bleiben mußte, so erwirkte er vom Kaiser, daß die Division Wrede, die bereits an der Traun angekommen war, zu ihm stoßen durfte. Als diese angekommen war, erhielt sie den Befehl, auf der Straße von Reichenhall nach St. Johann in Tyrol einzudringen, den Lofer-, Strub- und Melekpaß zu erstürmen und alle in Waffen ergriffenen Aufständischen über die Klinge springen zu lassen.

Am Himmelfahrtstage, den 11. Mai, wurden der von österreichischem Militär und bewaffneten Tyrolern besetzte Lofer- und der Strubpaß angegriffen und nach einem schrecklichen den ganzen Tag dauernden Kampfe erobert. Der Verlust der Bayern war groß und die Soldaten darüber so ergrimmt, daß sie Alles, was ihnen in den Weg kam, niedermachten. Am 12. Mai ging der Marsch unter beständigen Kämpfen mit den Tyrolern über St. Johann bis Elman, im Rücken der Belagerer von Kufstein, die aber der auf der Rosenheimer Straße hereingedrungene Deroi bereits verjagt hattte. Wrede zog jetzt weiter das Innthal hinauf gegen Wörgl, wo er den österreichischen Feldherrn Chasteler schlug.

Umsonst rauschte der Tod aus allen Gebüschen auf die Bayern; umsonst wälzten die Tyroler von den Bergen Felsen und Holzstämme in die Hohlwege, umsonst kämpfte Chasteler von Schlucht zu Schlucht. Die Bayern drangen durch die Bergschlünde und sprengten die Thore des Städtchens Rattenberg. Gleich außerhalb dieses Ortes, bei Brixlegg, stieß Wrede auf den tyrolischen Landsturm, den der kühne Speckbacher anführte. Major Zeiger wurde an der Spitze des bayerischen Vortrabs vom Pferd geschossen, aber die Bayern drangen unwiderstehlich vor und erzwangen den Uebergang über die Ziller.

Plötzlich schwieg das Feuer der Bauern. Sieben Abgeordnete erschienen und versprachen Unterwerfung, wenn den Aufständischen volle Verzeihung zugesichert würde. Wrede kam herbei und besprach sich mit ihnen. Da geschahen mit Einmal Schüsse auf ihn, und sein Vortrab wurde auf's Heftigste angegriffen. Mit genauer Noth entkam Wrede und ließ nun seine Kanonen gegen die Bauern spielen, die sich nach Schwaz flüchteten und sich mit einem österreichischen Bataillon vereinigten.

Die Bayern erstürmten die Stadt Schwatz, nachdem sie zweimal zurückgetrieben worden. Links und rechts von der Hauptstraße aus den Häusern kam ein heftiger Kugelregen, und es entspann sich in den Straßen und Häusern ein mörderisches Gefecht. Was an Soldaten und Bauern übrig blieb, floh den Inn hinauf nach Volders, die Stadt war in Brand gerathen und wurde trotz den größten Anstrengungen

der Bayern fast ganz eingeäschert. Das Wehklagen der geflüchteten Einwohner erscholl weitum im Gebirge. Immer fechtend, immer siegend zogen die Bayern an beiden Ufern des Inns hinauf gegen Innsbruck, wo sie am 19. Mai Abends unter dem Geläute aller Glocken ihren Einzug hielten. Bald reiste eine tyrolische Deputation nach München ab, um dem König die Unterwerfung ihres Volkes anzuzeigen. Jedermann glaubte, es sei Alles zu Ende, und Tyrol im Ernste unter den milden Scepter Maximilians zurückgekehrt.

Aber noch während diese Abgesandten sich auf dem Wege nach München befanden, brach bei der Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Aspern und Eßling der Aufruhr in Tyrol von Neuem aus. Mit Hofer und Speckbacher an der Spitze fielen die Bauern zuerst über die kleinen im Lande zerstreuten Besatzungen her und tödteten sie entweder oder zwangen sie, sich nach Innsbruck zu ziehen. Sie hatten erfahren, daß die Divisionen Kronprinz und Wrede aus Bayern zur Armee Napoleons nach Oesterreich abgegangen seien, und sie also nur die 6000 Mann starke Division Derois zu bekämpfen hatte.

Am 25. Mai machten sie am Berge Isel bei Innsbruck den ersten Angriff auf die Bayern, wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Einige Tage verhielten sie sich in ihren Schlupfwinkeln verborgen und ruhig. Am 29. aber brachen sie von Neuem hervor und wurden abermals zurückgetrieben.

Für Deroi wurde es jedoch aus einem andern Grunde unmöglich, sich in Innsbruck zu halten. Zwischen ihn nämlich und Graf Arco, der mit den neugebildeten sechs bayerischen Bataillonen die Gränzpässe um Mittenwald bewachte, schoben sich die Tyroler hinein; dadurch verlor er die Verbindung mit Altbayern und die Möglichkeit, von dorther Lebensmittel, an denen die Innsbrucker selbst schon bittern Mangel litten, und Schießbedarf, woran es ihm auch schon zu fehlen begann, zu erhalten.

Der Tyroler Kommandant Theimer bot den Bayern zwar freien Abzug an, wenn sie die Waffen strecken wollten; aber ihr tapferer General verschmähte eine solche Art sich zu retten, und trat in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai ganz still den Rückzug aus Innsbruck an, jedoch nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem linken Ufer des Inns. Aber auch dieser Weg hatte viele Schwierigkeiten und Gefahren; denn die Aufständischen hatten alle Brücken zerstört und die Straßen abgegraben. Dennoch kam Deroi, stets von den Tyrolerschützen verfolgt, am 31. Mai nach Kufstein, wo ihm die Kanonen der noch von den Bayern besetzten Festung zwei Tage lang Schutz gewährten. Dann ging er den Inn hinab nach Rosenheim und wandte sich von da nach München, um die Hauptstadt gegen etwaige Angriffe der Tyroler zu schützen.

Auch Graf Arco war gezwungen worden, sich aus dem Gebirge zurückzuziehen, indem die Aufständischen, 5—6000 Mann stark, in dichten Massen

vom Zirlberg herabkamen, die Scharnitz eroberten, bis Mittenwald und an den Walchensee vordrangen. Theimer streifte mit 3000 Mann über Partenkirchen und Murnau bis Weilheim. Dadurch sah sich Deroi genöthigt, über Starnberg nach Weilheim zu marschiren. Von da aus verlegte er einzelne Haufen nach Schongau, Murnau, Benediktbeuern, Kochel- und Tegernsee, während die französische Besatzung von Augsburg die Vorarlberger von Kempten und Lindau aus beobachten ließ.

Während dieser Vorgänge standen die aus Tyrol abgerufenen bayerischen Divisionen Kronprinz und Wrede bei Linz einem österreichischen Armeecorps gegenüber, welches den Eingang nach Böhmen vertheidigte. Wrede befestigte die Gegend, wo er stand, und legte bei der Mündung der Enns in die Donau Verschanzungen an. 300 Reiter, ein Bataillon Fußvolk und zwei Feldstücke, die beständig am rechten Donauufer hin- und hermaschirten, mußten die Verbindung mit Wien unterhalten und gegen feindliche Versuche zu Donauübergängen wachen. Da Wrede nicht gern unthätig war, so griff er einmal in der Mitte Juni die Hauptstärke des Feindes bei Hellmansöd an. Er mußte zu diesem Zweck gefährliche Bergschluchten passiren; dieß schreckte ihn aber nicht, und er drängte die Oesterreicher wirklich aus ihrer Stellung. Diesen wurde nun auch die Zeit zu lang, und sie suchten auf das rechte Donauufer zu kommen. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni machten sie einen solchen Versuch, wurden aber zurück-

geschlagen. Dagegen entführten ihnen die Bayern alle am linken Ufer befindlichen Fahrzeuge. Am 30. Juni erhielt die Division Wrede Befehle, nach Wien aufzubrechen, und an ihre Stelle wurde die des Deroi berufen.

Um die bei Aspern erlittene Schlappe auszugleichen, traf Napoleon, der bisher immer zu Schönbrunn gewesen war, gewaltige Vorbereitungen zu einer neuen Schlacht. Er sammelte 155,000 Mann um sich, darunter 26,000 Reiter, 12,000 Artilleristen und 500 Geschütze. Eine solch ungeheure Streitmacht hatte Napoleon noch nie auf Einem Schlachtfelde versammelt, und vielleicht war überhaupt noch nie eine solche beisammen, seit Kriege in der Welt geführt werden. Die Streitmacht des Erzherzogs Karl war übrigens nicht viel geringer.

Während eines furchtbaren Donnerwetters setzten zwei Stunden unterhalb Wien in der Nacht vom 4. anf den 5. Juli die Franzosen vom rechten auf das linke Donauufer hinüber. Zwischen Aspern und Enzersdorf stand die österreichische Armee hinter einer Kette von Verschanzungen. Am 5. Mittags wurde eine Schlacht begonnen, die Nichts entschied; eine zweite war unvermeidlich.

Wrede war inzwischen nach einem angestrengten Marsche mit seinen Bayern in Wien angekommen. Als er am 5. den Kanonendonner vernahm, hatten er und seine kriegslustigen Truppen wenig Freude daran, bei Wien stehen zu bleiben und die Einwohner dieser Stadt zu hüten. Wrede bat daher den

Kaiser, ihm einen Antheil am Kampfe zu geben. Erst Abends wurde er zum Kaiser gerufen, den er auf einer Bärendecke am Feuer sitzend und in tiefen Gedanken versunken antraf. Die umstehenden französischen Marschälle begrüßten den bayerischen Feldherrn, und der Kaiser empfing ihn mit sichtlichem Vergnügen. Dann versank er wieder in stundenlanges Sinnen. Endlich wurde Wrede beordert, seine Division nach Enzersdorf zu führen. Das war ein Ehrenplatz; denn da standen die besten französischen Truppen, nämlich die Garden und die andere bayerische Division. Schon graute der Morgen, als Wrede zu den Seinigen zurückkam. In wenigen Minuten standen sie unter den Waffen und eilten freudig dem Kampfplatz zu.

Zu dieser Zeit war das österreichische Heer schon in Bewegung und begann den Angriff auf den linken Flügel der französischen Armee, den es nach heftigem Kampfe zum Theil zersprengte, zum Theil zum Rückzug über die Donaubrücke zwang. In diesem Augenblick kam Wrede's Corps auf dem rechten Ufer an die Brücke und sah die Niederlage des linken Flügels. Aber dieser traurige Anblick erschreckte seine braven Krieger nicht. In schönster Haltung, wie auf der Parade, in Kleidung und Waffenschmuck und gut versorgt, flößten sie durch ihre Ruhe den Kämpfenden neues Vertrauen, den Flüchtigen Scham ein. Wrede bat den Kaiser, gleich dem linken Flügel zu Hilfe kommen zu dürfen. Napoleon aber kümmerte sich um dessen Niederlage nicht, weil er

den Sieg von den Erfolgen der in der Mitte und auf dem rechten Flügel stehenden Truppen erwartete, und befahl dem General deßhalb wiederholt, sich ungesäumt den Garden anzuschließen, von denen die Bayern, als sie zu ihnen kamen, mit freudigem Zuruf begrüßt wurden, da sie wegen ihrer Tapferkeit beim ganzen französischen Heere wie beim Kaiser selbst im höchsten Ansehen standen.

Während dieß auf dem linken Flügel sich begeben hatte, war die Mitte des französischen Heeres zwar nicht zurückgetrieben worden, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Sie bestand einen furchtbaren Kampf gegen die österreichische Heermitte unter einer Kanonade, dergleichen in den bisherigen Kriegen nicht war gesehen und gehört worden. Die Kanonenschüsse fielen so rasch auf einander, wie sonst nur das Gewehrfeuer. Die Franzosen waren schon daran, zurückgedrängt zu werden, da rief Napoleon dem General Wrede zu: „Jetzt vorwärts, greifen Sie den Feind an und thun Sie was Sie wollen!"

Wrede stellte sogleich seine Division in die Schlachtlinie. Seine Artillerie begann das Feuer. Die Oesterreicher, von den Anstrengungen des heißen Tages ermüdet, leisteten den ausgeruhten Truppen, die ihnen jetzt entgegentraten, keinen langen Widerstand und zogen sich auf Wagram zurück. Wred'n war während des Kampfes sein Pferd unter dem Leibe erschossen worden, und er selbst durch eine Kugel so bedeutend verwundet, daß er das Kommando an den General Minuzzi abgeben mußte. Auf

dem rechten Flügel hatten die Franzosen die leichteste Arbeit gehabt.

Um vier Uhr Nachmittags war die Schlacht, welche die von Wagram heißt, für Napoleon bereits gewonnen, obwohl an einzelnen Punkten der Kampf noch bis in die Nacht hinein fortdauerte. Wrede mußte nebst einem französischen Corps einen Theil der österreichischen Armee verfolgen, der unter dem Befehl des Erzherzogs Karl selbst nach Brünn retirirte, und bestand einen harten Kampf bei Znaym, der aber durch die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes beendigt wurde. Lange zogen sich dann die Unterhandlungen über den Frieden hin, der erst am 14. Oktober zu Stande kam und Oesterreich um mehrere Gebiete, darunter das Innviertel und einen Theil des Hausruckviertels, die an Bayern abgetreten werden mußten, kleiner machte. Jetzt erst kehrte Napoleon von Schönbrunn über München, wo er am 20. Oktober festlich empfangen wurde, nach Paris zurück.

In Folge des oben erwähnten Waffenstillstandes mußten die österreichischen Truppen aus Tyrol abziehen, und Lefebre drang wieder mit 40,000 Bayern und Sachsen in dieses Land ein, ohne Widerstand zu finden, und die Bayern nahmen am 30. Juli Innsbruck wieder in Besitz. Da verbanden sich in einer Zusammenkunft zu Brixen die Führer der Tyroler eidlich mit einander, die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes zu retten. Damit begann der dritte

Aufstand, der blutiger war als die zwei ersten und fünf Monate dauerte.

Als Lefebre Innsbruck und damit Nordtyrol in der Gewalt hatte, glaubte er Südtyrol ebenso leicht einzunehmen. 4000 Sachsen, ein bayerisches Chevauxlegersregiment und eine bayerische Batterie bildeten den Vortrab auf dem Zuge nach Südtyrol, kamen glücklich über den Brenner, wurden aber plötzlich jenseits Sterzing von einem Verhau aufgehalten, hinter welchem Tyrolerschützen standen und auf sie feuerten. Der Verhau wurde zersprengt, aber beim weiteren Vorrücken rollten Felsentrümmer und Baumstämme von den Bergen, aus den Höhen und Büschen knatterte ein mörderisches Büchsenfeuer. Die Artillerie säuberte endlich die Straße und ermöglichte den Truppen den Zug bis an die Eisach.

Die Brücke über diesen Strom, in der Gegend der Franzensfeste, vertheidigten die Aufständischen mit aller Gewalt. Den ganzen Nachmittag am 4. August wurde da schwer gekämpft, und hätte die bayerische Artillerie nicht durch Kartätschen und Granaten die immer massenhafter anstürmenden Aufständischen aus einander gesprengt, so wären die Sachsen alle verloren gewesen. Diese mußten froh sein nach Sterzing zurückkehren zu können, aber auch den Rückweg hatten ihnen die Bauern bereits abgeschnitten, und sie wären abermals verloren gewesen, wenn ihnen nicht von Sterzing her eine Abtheilung Bayern Luft gemacht hätte.

Während dieß mit dem Vortrab sich begab, war

die bayerisch-französische Hauptarmee, 10,000 Mann stark, ebenfalls über den Brenner nach Sterzing gekommen. Der Marschall Lefebre, der sie hinüber geführt, hielt den Weitermarsch nach Brixen für eine leichte Sache und rückte am 7. August in die nämliche Gegend, aus welcher am 4. die Sachsen waren zurückgeschlagen worden. Abermals stürzten Baumstämme und Felsstücke vor- und rückwärts und zu beiden Seiten von den Bergen; ein riesenstarker Kohlenbrenner faßte das Pferd des Marschalls am Zügel, und nur der Hieb eines bayerischen Reiters rettete den Feldherrn, der nun im Galopp nach Sterzing zurückritt. Hier wollte er Zuzug von französischen Truppen aus Italien erwarten, als er aber erfuhr, daß hinter ihm die Schaaren der Bauern sich beständig vergrößerten, ward ihm um den Rückweg bang, und er kehrte am 10. nach Innsbruck zurück. Der schon öfter erwähnte Graf Arco wurde auf Kundschaft ausgeschickt, aber von den Bauern erschossen.

Deroi, der mit seiner Division das Oberinnthal hinaufziehen sollte, dem aber die Bauern den Vortrab weggefangen hatten, kam am 11. August gleichfalls nach Innsbruck zurück. Am 13. August stellten Hofer und Speckbacher eine Armee von 16,000 Bauern auf der Höhe des Iselberges, eine Stunde von Innsbruck, in Schlachtordnung, und griffen um 5 Uhr Morgens die in der Ebene von Wiltau stehende bayerische Armee an. Der Kampf blieb unentschieden, nachdem man den ganzen Tag sich geschlagen hatte. Am 14. um 11 Uhr Nachts ver-

ließen die Bayern, denen Nichts mehr übrig blieb, als bei Zeiten Tyrol zu verlassen, wenn sie nicht vernichtet werden wollten, Innsbruck und gingen theils nach Rosenheim, theils nach Salzburg. Hofer zog am 15. August feierlich in Innsbruck ein, geberdete sich als Regent von Tyrol und sandte sogleich Schaaren zur Verfolgung der Bayern aus; es gab aber da nur ein Gefecht bei Rattenberg, in welchem eine Eskadron Chevauxlegers die Bauern verjagte.

Lefebre schlug sein Hauptquartier in Salzburg auf und vertheilte die zwei bayerischen Divisionen Kronprinz und Deroi auf die ganze lange Grenzstrecke von Salzburg bis Füßen. Kronprinz Ludwig sah das Gefährliche dieser Stellung ein und that bei dem Marschall Einsprache; dieser aber verharrte auf seiner Anordnung. Die Tyroler machten sich dieß gehörig zu Nutzen und griffen die einzelnen schwachen Abtheilungen der Bayern fortwährend an, ja sie bedrohten sogar Salzburg. Jetzt wurde Lefebre, wahrscheinlich auf Veranlassung des Kronprinzen, durch den Kaiser abberufen, und das Kommando dem General Erlon übertragen (11. Oktober). Dieser rief sogleich die zwischen Passau und Linz die Donau bewachende Division Wrede herbei und beorderte die Division Deroi nach Kufstein.

Am 16. Oktober brachen die Divisionen Kronprinz und Wrede von Salzburg, Deroi von Kufstein aus in Tyrol ein. Deroi und Wrede fanden keinen besondern Widerstand, wohl aber die Division Kronprinz, die von Reichenhall nach

Lofer zog, denn Speckbacher hatte beim Grenzpasse Melek alle Bauern des Unterinnthals versammelt. Der Kronprinz theilte seine Division in 4 Kolonnen, um damit den Paß von hinten anzugreifen. Die erste derselben erstürmte am 18. Oktober das Wirthshaus zu Melek, Speckbachers Hauptquartier; die zweite griff die Bauern in der Flanke an. Diese wehrten sich zwar verzweifelt, nahmen aber endlich doch Reißaus und fielen den andern zwei Kolonnen in die Hände. Speckbacher entfloh schwer verwundet; sein Sohn Andreas aber wurde gefangen nach München gebracht, wo ihn König Max im sogenannten holländischen Institut sechs Jahre lang in allen Wissenschaften unterrichten ließ und ihn dann seinem Vater zurückgab. Diese Rache nahm der edle König an seinem Feinde.

Die drei Divisionen setzten nun ungehindert ihren Weg durch das Innthal fort und zogen am 25. Oktober in Innsbruck ein. Hofer hatte die Stadt verlassen und versammelte am Iselberge 8000 Bauern. Die Nachricht von dem inzwischen geschlossenen Frieden glaubte er nicht und verharrte in seiner Stellung, in welcher er am 1. November angegriffen und nach kurzer Zeit so geschlagen wurde, daß er jetzt doch dem Frieden geneigter wurde, und selbst Speckbacher seine Mannschaft entließ. Die aus Italien heranrückenden Franzosen vereinigten sich in Sterzing mit den Bayern, um Hofers Heimath, das Passeyerthal, noch zu unterwerfen. Die zwei Kolonnen aber, welche dieß ausführen sollten, wurden zum

Theil eingeschlossen und gefangen genommen, zum Theil nach Botzen gejagt. Dadurch ermuthigt griffen Hofer und Speckbacher von Neuem zu den Waffen, konnten aber nun der Uebermacht der Franzosen und Bayern nicht mehr widerstehen. Es wurden auf ihre Köpfe Preise gesetzt. Aus seinem Wirthshaus im Passeyerthal entfloh Hofer auf die Alpe bei Brentach, wo er am 28. Jänner 1810 gefangen genommen, nach Mantua geführt und am 19. Februar kriegsgerichtlich erschossen wurde. Speckbacher war nach Oesterreich entkommen.

Anfangs Dezember hatten fast alle Aufständischen die Waffen ausgeliefert; die Bayern legten überall starke Besatzungen ein, die Beamten kehrten in ihre Stellen zurück, und Tyrol war nach diesem heftigen, neun Monate langen Sturm fast ganz beruhigt. Kronprinz Ludwig kam als Generalstatthalter nach Innsbruck, und seine Leutseligkeit führte bald wieder ein so gutes Einvernehmen herbei, wie es im Jahre 1808 bestanden hatte.

Neuntes Kapitel.

Der russische Feldzug 1812.

Gemäß einem Vertrag, der sich an den Wiener Frieden anschloß, trat Bayern den südlichen Theil von Tyrol an das französische Königreich Italien, an Würtemberg Ulm und einige schwäbische Bezirke an das von Napoleon errichtete Großherzogthum

Würzburg verschiedene fränkische Gebiete ab, bekam aber dafür Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel, einen Theil des Hausruckviertels, das Fürstenthum Bayreuth, Stadt und Fürstenthum Regensburg, (welches bisher der Churerzkanzler Freiherr von Dalberg inne gehabt) und einiges Andere, wodurch es einen reinen Zuwachs von 309,000 Einwohnern bekam. Die bisherigen 15 Kreise wurden auf 9 herabgesetzt, die aber jetzt größer waren. Sie hießen: 1) Isarkreis mit der Hauptstadt München, 2) Regenkreis, Hauptstadt Regensburg, 3) Oberdonaukreis, Hauptstadt Eichstädt, 4) Unterdonaukreis, Hauptstadt Passau, 5) Salzachkreis, Hauptstadt Salzburg, 6) Innkreis, Hauptstadt Innsbruck, 7) Illerkreis, Hauptstadt Kempten, 8) Rezatkreis, Hauptstadt Ansbach, 9) Mainkreis, Hauptstadt Bayreuth. Die inneren Einrichtungen, denen Max Joseph auch mitten unter den Stürmen des Krieges seine volle Aufmerksamkeit geschenkt, nahmen nun ungestört ihren Fortgang. Ich übergehe die Aufzählung derselben, da sie für meine jungen Leser von geringerem Interesse sind.

Am 14. Dezember 1809 reiste König Max Joseph mit der Königin nach Paris ab, wohin Napoleon alle seine Verwandten und die meisten der mit ihm verbündeten Fürsten berufen hatte, um ihren Rath in einer wichtigen Familienangelegenheit zu vernehmen. Er wollte sich nämlich, weil seine Ehe kinderlos war, und er keinen seiner Verwandten für fähig hielt, dereinst das große Reich zusammenzuhalten, von seiner Gemahlin Josephine scheiden

lassen. Diese Scheidung, ein Gewaltstreich, der durch Nichts entschuldigt werden kann, war bereits geschehen, als die bayerische Königsfamilie nach Paris kam, und machte natürlich auf diese einen sehr üblen Eindruck. Was sie sonst noch in Paris mit Napoleon besprochen haben mag, ist nicht bekannt geworden. Sie kam Anfangs März nach München zurück. Am 1. April vermählte sich Napoleon mit der 18jährigen Tochter des Kaisers von Oesterreich in Paris. Die große Masse des Volkes jubelte; der bessere Theil aber mißbilligte diesen den religiösen wie den bürgerlichen Gesetzen zuwiderlaufenden Schritt und erwartete davon nicht viel Gutes.

Napoleon stand jetzt auf der höchsten Stufe seiner Größe, das halbe Festland von Europa gehorchte ihm unmittelbar, die andere Hälfte war wenigstens von ihm abhängig, alle Küsten des Erdtheils waren den Engländern verschlossen. Nur auf der pyrenäischen Halbinsel ging es nicht nach seinem Wunsche. Das Volk von Spanien unterwarf sich nicht, die Engländer kämpften mit ihm gegen Frankreich; erst im Juli 1811 konnte Napoleon sich auch als Herrn von Spanien betrachten.

Diese gewaltige Uebermacht Frankreichs machte den Kaiser Alexander um den Fortbestand seines eigenen Reiches besorgt; er fing daher an seine Heere zu vermehren, verließ das Kontinentalsystem und stellte sich mit England wieder auf bessern Fuß. Als Napoleon durch Unterhandlungen bei Alexander Nichts mehr ausrichtete und denselben sehr zum

Kriege geneigt sah, machte auch er gewaltige Rüstungen, erkärte am 12. März 1812 den Krieg gegen Rußland und ließ sogleich eine gewaltige, aus 10 Corps bestehende Armee von 4–500,000 Mann aus allen ihm unterworfenen oder mit ihm verbündeten Staaten nach Polen vorrücken. Die Bayern kamen in zwei Divisionen, welche Deroi und Wrede kommandirten, unter den Oberbefehl des französischen Marschall St. Cyr (Sänßyr). Sie und die italienische Armee betraten am 30. Juni das russische Gebiet, indem sie, wie das ganze Heer, über den Niemen, den Gränzfluß zwischen Ostpreußen und Rußland, setzten. Die russische Kriegsmacht bestand aus drei Armeen. Alexander und seine Generäle beschlossen gleich Anfangs, soviel als möglich den Schlachten auszuweichen und den Feind vorrücken zu lassen, je weiter, desto besser, denn dadurch mußte seine Macht geschwächt, die russische aber gestärkt werden.

Die Bayern kamen am 14. Juli nach Wilna, wo der Kaiser schon seit dem 28. Juni sich aufhielt. Er musterte sie hier, hatte großes Vergnügen an ihrer schönen Haltung, obwohl sie bereits viele Mühseligkeiten und Entbehrungen ausgestanden hatten. Vor allem gefielen ihm die vier Chevauxlegersregimenter; diese that er in den Vortrab des Armeekorps, welches er selbst führte. Zwei andere bayerische Reiterregimenter hatte er schon vorher zu einer andern französischen Kavallerie-Division stoßen lassen. Nach einem mühevollen Marsche von 7 Tagen

erreichten die Bayern am 29. Juli die Ufer der Düna, wo sie einstweilen bleiben sollten. Am Tage vorher war Napolon in Witepsk angekommen; aber sein Armeekorps hatte von der Truppenzahl, die es vor 6 Wochen gehabt, durch die Einflüsse des Klimas und den Mangel an Lebensmitteln bereits ein Drittel verloren. Die Russen hatten sich, ihrem Plane getreu, fortwährend zurückgezogen und alle Gegenden, die sie berührten, verwüstet. Napoleon brannte vor Begierde, sich mit ihnen zu schlagen, und am 16. August erwischte er sie endlich bei Smolensk, griff sie an, konnte sie aber nicht besiegen und mußte sie ihren Rückzug nach Moskau fortsetzen lassen.

Beim Einrücken in Rußland befand sich das sechste aus den Bayern gebildete Armeekorps auf dem linken Flügel der gewaltigen Armee. Diesem stand eine russische Armee gegenüber, welche die Aufgabe hatte, die Straße nach St. Petersburg zu decken, und mit den Franzosen und Bayern eine zweitägige Schlacht, vom 17—19. August bestand. Mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten das Vorrücken in dem feindlichen Lande verbunden war, kann man daraus entnehmen, daß durch Krankheiten und Sterbfälle, welche die angestrengten Märsche, das beständig zwischen Hitze und Kälte wechselnde ungewöhnte Klima, der Mangel an passender Kleidung und Lebensmitteln verursachten, die 25,000 Bayern bis auf 14,000 vermindert waren.

Am Morgen des 17. August griffen die Russen

die Bayern an, indem sie das von ihnen besetzte Dorf Spaß stürmten; sie wurden von Wrede dreimal zurückgeschlagen. Auf einem andern Punkte focht Deroi nicht weniger tapfer. Gegen Abend mußten die Russen sich zurückziehen. Am andern Morgen aber griffen die Franzosen und Bayern an, indem sie ein mörderisches Feuer auf die russische Vorpostenkette eröffneten. Jetzt kamen aber die Russen so nahe an die Bayern heran, daß sie einander das Blaue in den Augen sehen konnten, und es begann ein schrecklicher Kampf. Russische Infanterie, Kavallerie und Artillerie griffen, ehe die Franzosen herbei kommen konnten, zu gleicher Zeit die Bayern an, mehrere ihrer besten Offiziere wurden verwundet, drei Bataillone zum Weichen gebracht.

Da stellte sich Deroi an die Spitze eines Linienregiments und stürzte mit gefälltem Bajonnet auf die Russen, und auch die drei wankenden Bataillone rückten wieder vor. Die Russen ergriffen die Flucht; indem er sie verfolgte, erhielt Deroi eine tödtliche Schußwunde im Unterleib und hatte nur noch Zeit, die Seinigen zur Ausdauer zu ermahnen. Frische Truppen eilten, dem Zuruf des blutenden Feldherrn folgend, herbei und stürmten gegen russische Bajonnete und Batterien an. Furchtbar wüthete in ihren Reihen das neu eröffnete feindliche Feuer; die meisten bayerischen Stabsoffiziere waren schon verwundet, und noch immer stand die russische Schlachtreihe unerschüttert. Die Franzosen, herbeieilend, konnten dem feindlichen Feuer nicht Stand halten, und die Schlacht schien

verloren. Da erschien Wrede. Mit dem Rufe: „Es lebe der König von Bayern!" führte er die Bayern von Neuem in den Kampf, und nun wichen die Russen. Aber selbst weichend waren diese noch furchtbar, besonders durch ihre Kavallerie, woran es den Franzosen und Bayern mangelte, und wäre es nicht Nacht geworden, so hätten die Russen vielleicht doch noch gesiegt. „Wären nur die bayerischen Chevaurlegers noch da," sagte man allgemein, „und die Russen wären nicht so leicht davon gekommen."

Die Schlacht hatte $5^1/_2$ Stunden gedauert. General St. Cyr belobte in seinem Bericht an den Kaiser ausdrücklich die Tapferkeit der Bayern. Wrede, dessen mit Klugheit gepaarter Muth so viel zu dem glücklichen Ausgange dieser Schlacht beigetragen, übernahm nach dem bald erfolgten Tode Derois den Oberbefehl über das ganze bayerische Heer. In Polozk, wo es einquartiert wurde, brachen bald darauf verheerende Krankheiten aus, erzeugt durch die ungesunde Lage des Ortes und die vielen unbeerdigten Leichname von Menschen und Pferden. Vier Spitäler und alle Kirchen und Scheunen der Stadt waren mit Kranken, Verwundeten und Sterbenden angefüllt. Drei Monate lang hatten die Soldaten und die Einwohner weder Brod noch gutes Wasser; nur Pferdefleisch war ihre Nahrung. Von den Bayern werden wohl nicht mehr als 5—6000 Mann am Leben geblieben sein.

Indessen waren die bayerischen Chevaurlegers mit

Napoleon gegen Moskau gezogen. In der blutigen Schlacht an der Moskawa oder bei Borodin, 4 Stunden von Moskau, am 7. September erwarben sie sich beim Sturm auf die Hauptstellung des Feindes die allgemeine Bewunderung; freilich waren auch ihre meisten Offiziere todt oder verwundet, die Armee Napoleons auf 90 oder 100,000 Mann heruntergekommen. Doch stand sie jetzt im Angesichte von Moskau, ohne zu ahnen, daß jetzt das Gericht Gottes zu walten begann.

Moskau, von den russischen Dichtern die Stadt der goldenen Kuppeln genannt, hatte 295 Kirchen und 8000 Häuser, darunter 1500 prachtvolle Paläste, die alle, selbst die Kaufmannsbuden, mit glänzendem und gefärbtem Eisen gedeckt waren. Ein Sonnenstrahl rief in dieser prächtigen Stadt tausend funkelnde bunte Farben hervor. Die Franzosen meinten auf dem Gipfel des Ruhmes und des Glückes zu stehen, wenn sie dachten, daß sie jetzt die Herren all dieser Pracht sein und von hier aus den Kaiser von Rußland zum Frieden zwingen werden!

Am 14. September zog ihr Vortrab in die Stadt, fand sie aber leer, denn die meisten Einwohner hatten sie verlassen, nur der Pöbel und die aus den Gefängnissen entlassenen Verbrecher trieben sich in den Straßen umher. Am 15. September besetzte Napoleon den Kremlin, die wohlbefestigte Citadelle der Stadt, höchst erstaunt und bestürzt über die unheimliche Oede und Stille in den Straßen, die nur von den Schritten seiner Krieger unterbrochen wurde.

In der Nacht des 15. September brach plötzlich an mehreren Orten Feuer aus. Es waren Leute versteckt zurückgeblieben, die auf Befehl des entflohenen russischen Gouverneurs der Stadt und des Oberfeldherrn Kutusow den Brand legten, um den Franzosen den Aufenthalt in Moskau zu verleiden und sie unter die Kanonen der in einem weiten Kreise um die Stadt stehenden russischen Armee zu treiben. Der Brand wurde gelöscht, die Ordnung wieder hergestellt, die Eroberer vertheilten sich in die Häuser, um von den ungeheueren Strapatzen des Zuges, der die Armee auf die Hälfte hatte zusammenschmelzen lassen, sich zu erholen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurden zwei Offiziere, die in einem Gebäude des unglaublich weitschichtigen Kremlin schliefen, durch eine außerordentliche Helle geweckt. Sie sahen aus den schönsten Palästen Flammen herausschlagen, bemerkten, daß der Wind sie auf den Kremlin hertrieb und schon Funken und brennende Trümmer auf dessen Dächer schleuderte; in den Hofräumen stand eine Unzahl von Pulverwägen, die, in Flammen gerathen, den Kaiser und seine besten Truppen in die Luft gesprengt hätten. Die Offiziere, welche zu löschen versucht hatten, berichteten, sie hätten russische Polizeibeamte bemerkt, die das Feuer anschürten, Granaten, in den Oefen versteckt, platzten und tödteten die Löschenden, Männer von gräßlicher Gestalt, mit Lumpen bedeckt, und wüthende Weiber irrten zwischen den Flammen umher; um sie vom Anschüren des

Feuers abzuhalten, mußte man ihnen die Hände abhauen.

Während so in der Nacht das Heer mit den Flammen und den Mordbrennern kämpfte, schlief Napoleon, den man nicht zu stören wagte, und erwachte bei dem doppelten Schein des Tages und der brennenden Stadt. Er, der an Entschlüssen Unerschöpfliche, wußte dießmal keinen Rath. Die Gläser der Fenster, durch die er hinaussah, waren schon glühend. Auf einmal hieß es, im Kremlin sei Pulver versteckt; der Kaiser schien sich in seinem Schmerz über den Verlust der Früchte so vieler entsetzlichen Schlachten gar nicht um seine eigene Gefahr zu kümmern und wich erst, als die Flammen den Kremlin selbst ergriffen.

Aber wohin fliehen? Der Kremlin war von einem Flammenmeer umringt; nur eine enge, auch schon brennende Straße bot die Hoffnung auf Rettung. Der Kaiser und seine Umgebung betraten sie, schritten durch die knisternden Brände, betäubt vom Krachen der Gewölbe und dem Sturze brennender Balken und eiserner Dächer, deren glühende Stücke zu ihren Füßen niederfielen. Die Flammen, zwischen denen sie durchschritten, verließen die Giebel, beugten sich vor dem Winde und schlugen über ihren Häuptern zusammen. Sie wandelten auf brennender Erde, unter feurigem Himmel, zwischen zwei brennenden Mauern! Eine durchdringende Glut verbrannte ihre Augen, die sie offen auf die Gefahr heften mußten. Eine verzehrend heiße Luft, funkelnde Asche, losge-

8**

rissene Feuerbrände entzündeten ihren trockenen, kurzen, keuchenden und vom Rauch fast erstickten Athem. Ihre Hände brannten, während sie die unerträgliche Glut abzuwehren und die Brände zurückzustoßen suchten, die jeden Augenblick die Kleider bedeckten und durchdrangen.

Um Napoleon und seine ersten Feldherrn wäre es jetzt vielleicht geschehen gewesen, wenn nicht plündernde Franzosen — denn da Nichts mehr zu retten war, suchte man nur möglichst viel Gut den Flammen zu entreißen, und die Habsucht machte blind gegen die Gefahr — den Kaiser inmitten der Rauchwirbel erkannt und aus den glühenden Trümmern herausgeleitet hätten. Er begab sich aus der Stadt nach dem kaiserlichen Schloß Petrowsky und kehrte erst nach vier Tagen in den noch ziemlich erhaltenen Kremlin zurück, als mit dem Wind auch der Brand nachgelassen hatte.

Mitten auf dem Felde, in dichtem Koth, sah er ungeheuere Feuer, unterhalten von Mahagoni-Möbeln, vergoldeten Fensterstöcken und Thüren. Um die Feuer herum lagen auf feuchtem Stroh und Brettern Soldaten und Offiziere, mit Koth beschmutzt und von Rauch geschwärzt. Einige saßen in Lehnstühlen oder auf Sophas. Zu ihren Füßen lagen Shawle, die kostbarsten Pelzwerke Sibiriens, seidene Stoffe Persiens und silberne Schüsseln, aus denen sie einen schwarzen, auf der Asche gekochten Teig und halb geröstetes blutiges Pferdfleisch aßen. Die Vorstädte fand der Kaiser erfüllt mit russischen Männern und

Frauen, in halbverbrannte Kleider gehüllt; es waren ihrer 20,000 im Getümmel des Brandes aus den Häusern hervorgekommen, in denen sie sich Anfangs versteckt gehalten. Gleich Gespenstern irrten sie zwischen den Trümmern umher, wühlten in den Gärten die Erde auf, um noch einige Gemüse zu finden, oder machten den Raben die Leichen der gefallenen Pferde streitig.

In der Stadt selbst war die Plünderung, von der sich nur Wenige mehr hatten abhalten lassen, in vollem Gange. Dort wurden die kostbarsten Gegenstände um Spottpreise verkauft; hier saßen Soldaten auf Waarenballen, bei Haufen von Zucker und Kaffee, mitten unter den feinsten Weinen, die sie gern gegen ein Stück Brod vertauscht hätten. Andere sanken in einem durch Hunger gesteigerten Rausch neben den Flammen nieder und verbrannten. Endlich kamen Bauern mit Lebensmitteln, die aber gleich geraubt und verschleudert wurden. Die erbitterten Bauern kamen nicht mehr, und so stieg die Hungersnoth bald wieder.

Jetzt machte Napoleon dem Kaiser Alexander Friedensanträge, die nicht angenommen wurden. Napoleon brach daher nach einem Aufenthalt von fünf Wochen aus Moskau auf, um der russischen Armee entgegenzugehen; aber da er sie nicht schlagen konnte, entschloß er sich mit schwerem Herzen zum Rückzug gegen Smolensk, wohin er erst am 9. November gelangte. Die Erde und die Bäche waren bei diesem traurigen Zuge bereits gefroren; die für

den Winter nicht gekleideten Soldaten und die unbeschlagenen Pferde kamen auf dem eisbedeckten Boden nicht vorwärts und retteten mit genauer Noth die Kanonen. Am 4. November fiel Schnee in dichten Massen, die Kälte wuchs; um sich ihrer zu erwehren, mußte der Kaiser zu Fuß gehen. Brod und Futter für die Pferde gingen aus; diese fielen nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden; von ihrem Fleisch, mit Pulver und Talg gekocht, nährten sich die Soldaten.

Als Napoleon über den Dnieper zurückging, bestand seine Armee noch aus 18—20,000 Mann, die Bayern, die in Wilna gestanden waren, zählten noch 2000 Mann! So furchtbar hatten die Angriffe der Feinde und die Noth das gewaltige Heer vermindert! Mit dieser verhältnißmäßig kleinen Macht erreichte der Kaiser am 21. November die Ufer der Beresina; diesen Fluß zu überschreiten kostete wieder eine Unzahl von Menschenleben. Am dritten Tag nach diesem Uebergang hatte Napoleon nur noch 8400 kampffähige Soldaten. Am 6. Dezember in Wilna angekommen, reiste er plötzlich allein nach Frankreich ab.

Aus dieser Stadt, wo der kleine Rest des französischen Heeres von den unsäglichen Entbehrungen sich zu erholen hoffte, wurde er durch die in Ueberzahl heranrückenden Russen verjagt. Die Bayern waren die letzten, welche die Stadt verließen, um den Rückzug zu decken; sie verloren auf diesem Zuge ihre letzten 15 Kanonen. Sie schmolzen auf 150

Mann zusammen, der Rest von 25,000, welche in Rußland eingezogen waren. Zu ihnen stießen in Polozk an der Weichsel 4,500 in Bayern frisch geworbene Soldaten; diese wurden aber wieder getheilt; 3000 Mann kamen als Besatzung in die Festung Thorn, und die übrigen nach Frankfurt an der Oder.

Während aber die eine Armee des Kaisers Napoleon im Norden von Europa durch Hunger und Kälte mehr noch als durch das Schwert der Feinde fast bis auf den letzten Mann zu Grunde ging, erlag eine andere in Spanien im Kampfe mit dem spanischen Volke und den Armeen der Engländer und Portugiesen.

Durch alle diese Unfälle war Napoleon nicht gebeugt. Er hatte in größter Eile wieder 300,000 Mann in Frankreich selbst auf die Beine gebracht und 8000 Bayern aufgeboten. Es galt einen neuen Krieg gegen die Russen, mit deren Kaiser am 28. Februar 1813 der König von Preußen sich verbündet hatte. Napoleon schlug die beiden Verbündeten am 2. Mai bei Lützen und am 20. bei Bautzen in Sachsen, in welch letzterer Schlacht auch die Bayern bedeutende Verluste erlitten.

Zehntes Kapitel.

Die Befreiungskriege 1813—1814.

Friedensunterhandlungen, die sich an die eben erwähnten Siege Napoleons anschlossen, blieben

ohne Erfolg, und am 12. August erklärte auch Oesterreich an Frankreich den Krieg. 600,000 Oesterreicher, Russen, Preußen und Schweden wurden gegen Napoleon in's Feld gestellt und von England bezahlt. Der Kaiser schlug zwar eine der feindlichen Armeen am 26. und 27. August bei Dresden; aber am 29. wurde Vandamme gefangen genommen und ein anderer seiner Marschälle, Macdonald, in Schlesien, Ney in Brandenburg geschlagen, obwohl die bei diesem Corps stehenden Bayern mit der größten Tapferkeit gefochten hatten, wie denn auch hier wieder ihr unerschütterlicher Muth es war, welcher die geschlagene Armee vor völliger Vernichtung auf dem Rückzug rettete.

Ein neu gebildetes bayerisches Armeekorps unter dem Commando Wrede's stand während dieser Zeit bei Braunau den Inn entlang, um die Gränze gegen die Oesterreicher zu decken. König Max Joseph wurde von den verbündeten Russen, Preußen und Oesterreichern eingeladen, sich ihnen anzuschließen; der Verlust so vieler tapferer Krieger in Rußland, die er dem Ehrgeiz Napoleons hatte opfern müssen, schmerzte ihn tief, und öfters verletzte ihn das herrische Benehmen des Kaisers gegen die Fürsten des Rheinbundes. Er und sein treuer Rath Montgelas erkannten, daß Napoleons Herrschsucht und Kriegslust durch die in Rußland erlittene Niederlage nicht gebeugt worden, und von der Zukunft das größte Unheil, noch oftmalige Verwüstung Deutschlands und Bayerns zu besorgen sei. Auch sahen sie, daß die

zwei mächtigen Staaten Oesterreich und Rußland von Neuem alle ihre Kräfte, unterstützt von England, aufboten, um die Herrschaft Napoleons in die alten Gränzen Frankreichs zurückzudrängen, daß aber Bayern, wenn es im Bunde mit dem von allen Seiten angegriffenen Eroberer beharre, in dem allgemeinen Kampfe höchst wahrscheinlich untergehen werde.

Aus allen diesen Gründen entschloß sich Max Joseph, vom Rheinbunde zurückzutreten und seine Truppen mit denen der Verbündeten zu vereinigen. Es wurde darüber am 8. Oktober 1813 ein Vertrag mit Oesterreich abgeschlossen, wodurch dem König von Bayern der ungeschmälerte Besitz aller seiner Länder zugesichert wurde. Am 16. Oktober schlug sich Napoleon mit den Verbündeten bei Leipzig; der Kampf war dießmal unentschieden. Aber am 18. Oktober sah er sich von ihnen geschlagen und zu einem schnellen Rückzug gezwungen. Oesterreicher und Preußen verfolgten ihn auf dem Wege nach Frankreich. Bei Gelnhausen fand Napoleon am 19. Oktober die Straße von Fulda nach Frankfurt durch Oesterreicher und Bayern versperrt.

Es hatten sich nämlich bald nach Abschluß des oben erwähnten Vertrags die bei Braunau einander gegenüberstehenden Oesterreicher und Bayern unter dem Oberbefehl des Generals Wrede vereinigt und waren miteinander 50,000 Mann stark in Eilmärschen in sieben Tagen an die Mauern von Würzburg gekommen, das eine französische Besatzung hatte. Diese zog sich am 26. Oktober in die Citadelle Marien-

berg zurück und überließ die Stadt dem bayerischen Heere, das davon sogleich Besitz nahm und von da nach Hanau ging, um Napoleon den Weg nach Frankfurt und an den Rhein zu verlegen.

Den ersten Kampf bestanden zwischen Gelnhausen und Hanau die Bayern gegen den Vortrab der Franzosen mit ihrer gewohnten Tapferkeit, trieben den Feind zurück, nahmen ihm zwei Kanonen ab, konnten aber den Kaiser, der bald mit dem ihnen weit überlegenen Heere nachkam, nicht aufhalten, nahe an Hanau vorzurücken. Wrede war durch falsche Berichte zu der Meinung verleitet worden, er habe es hier nicht mit dem Kaiser selbst und seinem ganzen Heere, das immer noch 72,000 Mann betrug, sondern nur mit einer Abtheilung von 20,000 Mann zu thun, dem er gewachsen zu sein glaubte, obwohl sein Corps durch den Abgang von einigen Regimentern als Besatzungen und durch den beträchtlichen Verlust an Kranken auf den angestrengten Märschen von 50,000 auf 30,000 Mann heruntergekommen war.

Er griff also am 30. Oktober Morgens 8 Uhr frisch an. Sein Vortrab wurde bei Stäckingen, zwei Stunden von Hanau, von der feindlichen Uebermacht, die Napoleon selbst führte, auf das Hauptheer zurückgedrängt, das sofort auf die Franzosen aus 30 Kanonen zu feuern begann, um sie vom Austritt aus einem Walde und von der Heerstraße abzuhalten. Drei Stunden wurde gefochten, ohne daß die Franzosen aus dem Wald hervor, die Bayern

in den Wald hinein kommen konnten, viel Blut floß auf beiden Seiten und mancher tapfere Mann verlor sein Leben. Endlich um 3 Uhr Nachmittags ließen die Franzosen ihr grobes Geschütz und die Grenadiere der kaiserlichen Garde gegen die Bayern vorrücken und überwältigten damit deren Widerstand. So hatten die Franzosen die Straße nach Hanau gewonnen und besetzten diese Stadt noch in der Nacht.

Am 31. um 2 Uhr Nachmittags brach Wrede gegen das vom Feinde in der Eile befestigte Hanau auf. Da die über den Graben führende Brücke abgebrochen war, sprang Wrede selbst in den Graben hinab, seine Grenadiere folgten ihm und kletterten auf der andern Seite wieder hinauf. Das Stadtthor wurde erbrochen, und die Bayern bemächtigten sich trotz des heftigsten Widerstandes sogleich aller Eingänge, und ließen Alles, was sich nicht gefangen gab, über die Klinge springen. Auch die Brücke über die Kinzig wurde erstürmt. Wrede nahm eben auf derselben die Degen mehrerer hohen französischen Offiziere, die sich gefangen geben mußten, in Empfang, als ihn eine feindliche Kugel sehr gefährlich im Unterleib verwundete. Da er nun das Kommando nicht mehr fortführen konnte, geriethen die Bewegungen seines Heeres etwas in's Stocken, wodurch es den Franzosen gelang, über die Brücke zu entkommen. Napoleon nahm sein Nachtquartier in Frankfurt. Er hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen ungefähr 20,000 Mann verloren, die Bayern hatten 9000 Todte und Verwundete.

In den ersten Tagen des Novembers kamen fast alle Fürsten des Rheinbundes in Frankfurt zusammen, erklärten den Rheinbund für aufgelöst und traten dem Bündnisse von Oesterreich, Preußen und Rußland bei, deren Herrscher mit ihren Ministern und Oberfeldherrn auch nach Frankfurt gekommen waren. Die Rüstungen gegen Napoleon, den man so tief als möglich zu demüthigen beschloß, wurden mit dem Aufgebot aller Kräfte der verbündeten Staaten fortgesetzt. Die Oesterreicher traten am Oberrhein mit 200,000, in Italien mit 100,000, die Bayern mit 33,000, die Preußen und die kleineren Fürsten von Mitteldeutschland mit 120,000, die Holländer und Engländer in den Niederlanden mit 18,000, die Engländer, Spanier und Portugiesen auf der pyrenäischen Halbinsel mit 180,000 Mann auf. Rechnet man dazu noch das russische und preußische Kriegsvolk, welches die noch in französischen Händen befindlichen deutschen Festungen belagerte, so ergibt sich eine beiläufige Summe von 800,000 Mann, welche das Schwert gegen Napoleon gezückt hielten.

Die Verbündeten ließen sich durch seinen Antrag auf Unterhandlungen, während deren er sein Heer vervollständigt hätte, nicht irre führen, sondern hießen ihre Generale an verschiedenen Punkten in Frankreich einrücken. Wrede, der mit seinem Corps am 21. Dezember bei Hüningen (unweit Basel) über den Rhein gegangen war, ließ hier und bei der Festung Belfort Truppen zur Blocade zurück und marschirte dann nach Colmar, um für die nach Loth-

ringen vorrückende russische Armee, die unterhalb Straßburg den Rhein überschritten hatte, die Engpässe in den Vogesen gegen die Angriffe der Besatzungen benachbarter Festungen und gegen das bei 10,000 Mann starke Armeekorps des französischen Marschalls Victor zu sichern. Dann zog er unter beständigen Gefechten mit Victor landeinwärts und trieb diesen so in die Enge, daß er froh sein mußte, mit seinem auf 6000 Mann zusammengeschmolzenen Corps sich in Nancy an das des Marschalls Ney anschließen zu können, welcher dort den Fortschritten der preußischen Armee unter Blücher Einhalt thun sollte, aber von ihr bis Vitry und St. Dizier zurückgetrieben worden war.

Am 27. Jänner kam Napoleon selbst nach St. Dizier und übernahm sogleich den Oberbefehl über die hier stehende Armee und griff am 29. bei Brienne zunächst die Preußen an, die er bis nach Bar sur Aube zurückdrängte. Hier aber schlossen sich an Blücher von verschiedenen Seiten Oesterreicher, Russen, Bayern und Würtemberger an, und es ging gleich wieder vorwärts gegen Brienne. Am 1. Febr. Mittags eröffnete der aus Oesterreichern und Bayern bestehende Vortrab neuerdings den Kampf und trieb die französischen Vorposten zurück. Jetzt ging Wrede mit seiner Hauptmacht auf das Dorf Chaumenil los; seine Bayern und ein österreichisches Bataillon kämpften mit bewunderungswürdiger Unerschrockenheit und hatten sich bald in den Besitz jenes Ortes gesetzt. Die Franzosen wollten ihn wieder haben, aber ihr

wüthendes Anstürmen blieb fruchtlos. Die Bayern und Oesterreicher standen unerschütterlich fest. Da das französische Geschütz nach Chaumenil herein spielte, gab Wrede dem 4. und 5. Chevaurleger- und einem österreichischen Husarenregiment den Auftrag, es wegzunehmen. Diese stürmten nun mit aller Macht gegen die feindlichen Batterien, durchbrachen die zu ihrem Schutze gebildeten Vierecke und eroberten 16 vollkommen bespannte Kanonen. Die Franzosen flüchteten in wilder Unordnung. Da auch die Mitte des verbündeten Heeres unter Blücher siegreich vordrang, sah Napoleon seine Niederlage unvermeidlich und befahl den Rückzug nach Troyes. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen waren Zeugen des Sieges ihrer Armeen gewesen und verließen erst um 9 Uhr Abends das Schlachtfeld. Das alte Vorurtheil, daß Napoleon unüberwindlich sei, war jetzt für immer vernichtet, das Selbstvertrauen der verbündeten Heere auf's Höchste gesteigert, hingegen das französische Kriegsvolk entmuthigt und niedergeschlagen.

Unvorsichtiger Weise trennten jetzt die Verbündeten ihre Heere, und Napoleon machte sein altes Manöver, die einzelnen Corps nach einander anzugreifen und zu schlagen. Dieß begegnete zuerst den Preußen, deren drei Corps jedes einzeln besiegt wurden; dann ging es einer österreichischen und einer bayerischen Division ebenso. Das Kriegsglück schien sich wieder zu Napoleon zu wenden, und hätten nicht Alexander und Friedrich Wilhelm ihren festen

Entschluß ausgesprochen, nicht nachgeben zu wollen, bis Napoleon entthront sei, so wäre wahrscheinlich damals, im Februar, Frieden gemacht worden, wozu man ohnehin schon Unterhandlungen angeknüpft hatte.

Blücher brannte vor Begierde, sich mit Napoleon zu messen und die Absicht seines Königs durchzuführen. Siegreich drang er am Ende des Februar bis nach Meaux vor, acht Stunden von Paris, wurde aber von Napoleon bis Laon zurückgedrängt, schlug jedoch diesen und den Marschall Marmont nacheinander am 9. März. Jetzt wendete sich Napoleon wieder südwärts gegen die Hauptarmee der Verbündeten und traf am 20. März das bei Arcis sur Aube stehende bayerisch-österreichische Corps unter Wrede an, welches er von seinen Generalen Ney und Sebastiani angreifen ließ.

Mittags 12 Uhr begann der Kampf. Die Wrede zugetheilten Russen jagten die französische Reiterei an die Aube, die in großer Unordnung über die Brücke dieses Flusses fliehen wollte, als Napoleon selbst mit dem Degen in der Faust ihnen entgegenstürzte und die verlorne Ordnung wieder herstellte. Wrede war am Vordringen durch das von den Franzosen besetzte Dorf Grand-Torcy gehindert. Prinz Karl von Bayern, der während der ganzen Schlacht, dem heftigsten Feuer trotzend, als Beispiel der muthvollsten Ausdauer vorleuchtete, bemühte sich vergeblich, es wieder zu erobern. Erst Abends halb 6 Uhr drang Major Baligand mit einem Bataillon mit

gefälltem Bajonnet in das hartnäckig vertheidigte Dorf und trieb, obgleich am Halse verwundet, die Feinde hinaus und vor sich her. Aber die Franzosen erhielten Verstärkung, und nun mußte Baligand wieder zurück. Noch einmal ließ Wrede die blutigen Angriffe auf Grand-Torcy erneuern, jedoch vergebens, da Marschall Ney, der es vertheidigte, viel mehr Geschütz hatte, als die Bayern. Endlich kamen ihm Russen zu Hilfe, die Grand-Torcy in Flammen schossen. Bei einbrechender Nacht erhielten die Franzosen abermals Verstärkung und griffen mit vierfacher Uebermacht die Bayern an. Ein bayerisches Chevaurlegerregiment warf die französische Reiterei zurück; das bayerische Fußvolk bildete Vierecke, die mit der größten Kaltblütigkeit die Angriffe der feindlichen Kavallerie abprallen ließen. Vergebens wiederholte diese den Sturm; immer hielten ihr die Bayern unerschüttert Stand. Um Mitternacht gingen endlich die Franzosen zurück. Dennoch wiederholte Napoleon am folgenden Tage, den 21. März, seine Angriffe und focht mit wahrer Verzweiflung, sah aber endlich ein, daß er den unwiderstehlich vorrückenden verbündeten Armeen nicht mehr Stand halten könne. Während er sich an den Rhein wendete, um sich mit den Besatzungen der dortigen Festungen zu verstärken, zogen die Verbündeten gegen Paris, kamen am 30. März vor dieser nur schwach vertheidigten Stadt an und nahmen sie nach einem verzweifelten Widerstand ein.

Am 2. April versammelte sich der Senat und

erklärte, Napoleon und seine Familie seien des Thrones verlustig, und Ludwig XVIII. rechtmäßiger König von Frankreich. Napoleon befand sich in der Nähe von Fontainebleau, wo er noch ein Heer von 50,000 Mann hatte. Die Soldaten erklärten sich bereit, mit ihm gegen Paris zu ziehen; die meisten seiner Marschälle aber weigerten sich, weil sie sich von einem Kampfe gegen die weit überlegenen Verbündeten keinen Erfolg versprachen. Sie riethen dem Kaiser ernstlich, auf den Thron zu verzichten, und Napoleon that dieß in der Nacht vom 6. auf den 7. April. Am 20. verließ er mit 400 Mann seiner Garde Fontainebleau und wurde nach der Insel Elba geführt, die man ihm als Fürstenthum gegeben hatte.

Am 30. Mai 1814 unterzeichneten die in Paris versammelten Bevollmächtigten der europäischen Großmächte Oesterreich, Frankreich, England, Rußland und Preußen den sogenannten „ersten Pariser Frieden“, worin unter Anderm festgesetzt ward, daß Deutschland künftig einen Bund unabhängiger Staaten bilden solle. Zur umständlichen Ausgleichung aller europäischen Verhältnisse sollten sich in Wien die Bevollmächtigten aller Staaten, die am letzten Krieg Theil genommen, versammeln. Am 3. Juni schlossen Oesterreich und Bayern einen vorläufigen Vertrag, demzufolge Bayern Tyrol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel an Oesterreich abtrat und dafür die Gebiete von Würzburg und Aschaffenburg und die Pfalz am linken Rheinufer erhielt. Später wurden

noch genauere Bestimmungen darüber getroffen. Am 9. Juni wurde Wrede vom König in den Fürstenstand erhoben, und erhielt damit den wohlverdienten Lohn für die Treue, mit der er seinem König und dem Vaterlande gedient hatte.

Gegen Ende des Septembers kamen der Kaiser von Rußland, die Könige von Preußen, Bayern, Würtemberg und Dänemark und fast alle Fürsten Deutschlands mit ihren Ministern nach Wien. Es wurde ausgemacht, wie man sich gegenseitig entschädigen wollte, und die europäischen Staaten erhielten damals so ziemlich den Umfang, den sie jetzt haben. Eben stand man bei der Berathung über die künftige Verfassung und Gestaltung Deutschlands, als die Nachricht, daß Napoleon wieder in Frankreich erschienen sei, die Verhandlungen unterbrach. Die in Wien versammelten Fürsten erklärten ihn als einen Feind der Menschheit in die Acht, und riefen abermals 800,000 Mann gegen ihn unter die Waffen. Wrede übernahm wieder den Oberbefehl über die 60,000 Bayern und vertheilte sein Heer zwischen Mainz, Frankfurt und Mannheim. Aber auch Napoleon ließ es an Rüstungen nicht fehlen, Paris befestigen, die Nationalgarde und Freiwillige aufbieten, brachte jedoch in der Geschwindigkeit nur 190,000 Mann zusammen.

Der Kriegsschauplatz waren dießmal die Niederlande. Einem unentschiedenen Treffen an der Sambre am 15. Juni folgte am 16. Napoleons Sieg bei Ligny, am 18. seine Niederlage bei Waterloo im

Kampfe gegen die Engländer und Preußen. Als er flüchtend nach Paris zurückkam, ließ er den dort versammelten Volksvertretern ankündigen, daß er zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. (geboren am 20. März 1811) abdanke. Die Volksvertreter und die Männer, welche diese leiteten, wußten, daß die Sieger Napoleon II. nicht anerkennen würden, ließen also diesen auch nicht als künftigen Kaiser gelten, sondern ernannten eine provisorische Regierung. Napoleon begab sich am 12. Juli unter den Schutz der Engländer, die ihn, als die Herrscher von Oesterreich, Preußen und Rußland seine Verbannung nach St. Helena aussprachen, dorthin abführen ließen, wo er am 5. Mai 1822 im 52. Jahre seines Lebens starb, nachdem er noch die hl. Sterbsacramente empfangen hatte. Er hat vorausgesagt, daß einer seiner Nachkommen wieder seinen Thron in Frankreich besteigen werde, und Gott hat dieß auch zugelassen.

Erst nach der Schlacht von Waterloo waren andere Corps der großen gegen Napoleon verbündeten Armeen in Frankreich eingerückt, die Bayern aus der Rheinpfalz über Saarbrück und Saargemünd. Als die Verbündeten zum zweiten Mal in Paris einzogen und beschlossen, Frankreich noch eine Zeit lang besetzt zu halten, nahm Wrede sein Hauptquartier zu Auxerre, und die Bayern lagerten sich um ihn in den anstoßenden Departements. Am 20. November 1815 wurde sodann der „zweite Pariser Friede" geschlossen, wodurch Oesterreich, Rußland, England und Preußen sich für die Aufrechthaltung der Herrschaft

der Bourbonen in Frankreich verbürgten. Auch schlossen die Herrscher dieser Staaten die sogenannte „heilige Allianz" miteinander, welcher die meisten europäischen Fürsten beitraten und wodurch sie sich verpflichteten, nach den Vorschriften des Christenthums, nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ihre Staaten im Innern zu verwalten und nach den nämlichen Grundsätzen ihr Wirken nach Außen zu leiten, und in dieser Hinsicht nicht nur ewigen Frieden zu halten, sondern auch nöthigen Falls einander Hilfe und Beistand zu leisten.

Am 8. Juni kam auch die deutsche Bundesacte in Wien zu Stande, vermöge welcher die noch bestehenden 39 deutschen Staaten zu einem förmlichen Staatenbunde sich vereinigten. Der Hauptzweck dieses Bundes sollte die Erhaltung der äußern und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Staaten sein. Die Abgeordneten derselben nahmen in Frankfurt a. M. ihren Wohnsitz und bildeten dort die deutsche Bundesversammlung oder den Bundestag. In einem eigenen Artikel wurde bestimmt, daß in allen Bundesstaaten eine landständische Verfassung eingeführt werden solle.

Eilftes Kapitel.

Die schönsten Jahre Max Josephs.

Am 1. Oktober 1815 wurde in München das erste Oktober- oder Centrallandwirthschaftsfest gefeiert.

Am 11. Dezember hielt ein Theil des bayerischen Heeres, welches bisher mit den Truppen der anderen verbündeten Mächte Frankreich besetzt gehalten hatte, nun aber bis auf fünf Regimenter in seine Heimath zurückkehrte, einen feierlichen Einzug in München. Auch erhielt Bayern in diesem Jahre als Antheil an der Kontribution, welche die Franzosen den verbündeten Mächten als Ersatz für deren Kriegskosten hatten bezahlen müssen, 25,517,000 Franken (beiläufig 11,900,000 fl.); dafür hörten die bisher vom bayerischen Volk bezahlten außerordentlichen Militär-Beiträge auf.

Am 14. April 1816 wurde zu München zwischen Oesterreich und Bayern ein Vertrag über die schon früher bestimmten aber bisher noch streitig gewesenen Gebietsabtretungen abgeschlossen. Bayern gab an Oesterreich zurück die im Jahre 1809 erhaltenen Theile des Hausruckviertels und das Innviertel, das nach dem Verlust von Tyrol ihm noch gebliebene Amt Vils, und das Herzogthum Salzburg mit Ausnahme der auf dem linken Salzach- und Saal-Ufer gelegenen Landgerichte Tittmoning, Laufen, Waging und Teisendorf, die Bayern gelassen wurden. Dieses erhielt dafür den größten Theil der heutigen bayerischen Pfalz, die in Unterfranken gelegenen Aemter Hammelburg, Brückenau, Redwiz, und die Aussicht auf Ererbung der Aemter Alzenau, Miltenberg, Amorbach und Heubach und eines Theils von Werthheim, was Alles im Jahr 1819 wirklich an Bayern gekommen ist. Die Bewohner der Rheinpfalz beka-

men zwar neue Verwaltungsbehörden, aber ihr Gerichtswesen und die von den Franzosen während der republikanischen Besitznahme des Landes ihnen gegebene Gesetzgebung durften sie behalten. Sie freuten sich daher ungemein, wieder unter die Regierung ihres angestammten Fürstenhauses gekommen zu sein. Am Geburtsfest des Königs wurde in Zweibrücken das bayerische Wappen unter dem größten Jubel des Volkes aufgestellt. Als der König mit seiner Familie im Jahre 1816 seine ehemalige Heimath besuchte, wurde er an allen Orten, wo er durchfuhr, wie in seiner Geburtsstadt Zweibrücken, mit einem Jubel empfangen, der sich nicht beschreiben läßt; das Volk stand überall an den Straßen und begrüßte ihn und die Königin mit herzlicher Freude.

Nach langen Jahren voll Sorgen und Unruhe genoß der gute König nun noch eine Reihe von Jahren, die ihm in Frieden und Freude verliefen, und er feierte mit seinem treuen Volke noch manches schöne Fest. So eines war die Vermählung einer bayerischen Königstochter mit Kaiser Franz von Oesterreich, dessen Gemahlin im April 1816 gestorben war. Ich habe schon erwähnt, daß die zweitälteste Tochter des Königs Max Joseph, Prinzessin Charlotte oder Caroline, im Jahre 1808 an den Kronprinzen von Würtemberg vermählt wurde. Aber sie wurde im Jahre 1814 von ihm aus wichtigen Gründen durch die höchsten katholischen und protestantischen geistlichen Gerichte geschieden und lebte von da an wieder bei ihren Aeltern, vom ganzen

Volke wegen ihrer bewunderungswürdigen Tugend und Frömmigkeit auf's Innigste verehrt. Daher waren auch die treuen Bayern herzlich erfreut, als die edle Prinzessin zu so hohen Ehren kam, und hofften von dieser Verbindung zugleich die Fortdauer ungeheuchelter Freundschaft zwischen Oesterreich und Bayern und deren Regenten. Am 10. November 1816 fand zu Wien die feierliche Trauung statt.

König Max Joseph erlebte aber auch noch Trauriges im Jahre 1816. Auf einen regnerischen Winter war ein kaltes, sehr nasses Frühjahr gefolgt, und ein nicht warmer, aber nasser Sommer; am 8. Juni war zu Lindau und in einem beträchtlichen Theil von Schwaben tiefer Schnee gefallen. Hagelschauer und Wolkenbrüche zerstörten an vielen Orten die Saaten, die nur kümmerlich den schlimmen Frühling überstanden hatten. Im Herbst kamen dann auch noch die Schnecken und fraßen einen großen Theil der Wintersaat ab. Das Getreide erreichte daher schon am Ende des Jahres einen gewaltig hohen Preis, stieg im Jahre 1817 und fiel erst im Jahre 1818. So kostete z. B. auf der Münchener Schranne am 1. Februar 1817 das Schäffel Weizen 45 fl. 30 kr., Korn 39 fl. 56 kr., am 14. Juni 1817 der Weizen gar 85 fl. und das Korn 63 fl., und noch am 30. Jänner 1818 kostete der Weizen 37 fl., das Korn 29 fl

Im Staatsrath und im Ministerium rieth man lange hin und her, wie der furchtbaren Noth abzuhelfen sein möchte, aber immer vergeblich. „Euer Rathen hilft Nichts", sagte der gute König. „In

Bayern ist kein Getreide mehr; ihr habt ja alle Getreidekästen durchsuchen lassen und Nichts gefunden. Die Einwohner meines Reiches sind meine Kinder, sie sollen nicht verhungern. Ich will Getreide holen lassen aus dem Lande, wo eines ist.“ — „Aber wo Geld hernehmen?“ sagten die Minister und die Räthe; „die Kassen sind leer.“ — „Geld gebe Ich her,“ sagte der König; „das Getreide soll mein sein; ich will dann ein Getreidehändler werden und auf den Schrannen des Landes das Getreide verkaufen.“

Max Joseph nahm von dem Gelde, welches von Bayerns Antheil an der französischen Contribution in seine Kasse geflossen war, 3 Millionen Gulden, ließ in Rußland Getreide aufkaufen und über Holland nach Bayern bringen. Plötzlich erschien auf allen Schrannen des Landes nicht nur russisches, sondern auch bayerisches Getreide, welches die Wucherer bisher versteckt gehalten hatten, und der Noth wurde so nach und nach gesteuert. So rettete, wie in einem ähnlichen Falle Churfürst Maximilian III. in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, jetzt Max Joseph viele tausend Menschen vom Hungerstode. Viele hatten schon, um das Leben zu retten, zu Nahrungsmitteln ihre Flucht genommen, die man sonst nur dem Vieh zu geben pflegte, und die Vielen auch das Leben kosteten.

Im Jahre 1817 wurde Bayern neu eingetheilt und zwar in folgende acht Kreise: 1) Isarkreis, Hauptstadt München; 2) Unterdonaukreis, Hauptstadt Passau; 3) Regenkreis, Hauptstadt Regensburg;

4) Oberdonaukreis, Hauptstadt Augsburg; 5) Rezatkreis, Hauptstadt Ansbach; 6) Obermainkreis, Hauptstadt Baireuth; 7) Untermainkreis, Hauptstadt Würzburg; 8) Rheinkreis, Hauptstadt Speier. Jedem dieser Kreise wurde ein General-Kommissär, jetzt Regierungspräsident genannt, vorgesetzt, und in jedem Kreise ein Appellationsgericht eingesetzt, und zwar in folgenden Städten: München, Straubing, Amberg, Neuburg, Ansbach, Bamberg, Würzburg und Zweibrücken.

Außer der theilweise neuen Einrichtung der Staatsregierung und ihrer Behörden erhielt Bayern in diesem Jahre durch die Fürsorge des Königs die längst ersehnte Regelung der kirchlichen Verhältnisse durch ein am 5. Juni 1817 abgeschlossenes Concordat mit dem päpstlichen Stuhl, dessen Bestimmungen der katholischen Kirche ihre volle segensreiche Wirksamkeit zu entfalten gestatteten. Max Joseph äußerte, daß er den Abschluß dieses Concordates zu den glücklichsten Ereignissen zähle, mit denen die Vorsehung seine Regierung beschenkt habe.

Am 26. Mai 1818, dem Vorabend seines Geburtstages, unterzeichnete der König die Verfassungs-Urkunde des Königreichs Bayern und ließ sie durch den Reichsherold auf allen Plätzen Münchens unter Glockengeläute und Kanonendonner verkünden, während gedruckte Exemplare derselben an das jubelnde Volk vertheilt wurden. Am folgenden Tage leisteten die königlichen Prinzen, die Minister, der Feldmarschall Wrede, überhaupt alle höchsten Würdenträger

des Staates in der Residenz vor dem König den Eid auf die Verfassung, der am nämlichen Tage in allen Provinz-Hauptstädten von den Staatsbeamten geleistet wurde. Die Grundzüge dieser, auch jetzt noch in Kraft bestehenden Verfassung sind so ziemlich dieselben wie die der Verfassung, welche Max Joseph bereits vor zehn Jahren gegeben hatte, die aber wegen der darauffolgenden Kriege nicht in Ausführung gelangen konnte.

Die Verfassungsurkunde hat 10 sogenannte Titel, welche den eigentlichen Inhalt geben, 10 Beilagen und 2 Anhänge, welche den Inhalt näher erläutern. Der sechste und siebente dieser Titel handeln von der Ständeversammlung, welche aus einer Kammer der Reichsräthe und einer Kammer der Abgeordneten besteht. Die Kammer der Reichsräthe ist gebildet aus den königlichen Prinzen, den Kronbeamten, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichsständischen Fürsten- und Grafenfamilien, aus einem vom König besonders ernannten katholischen Bischof, dem Präsidenten des protestantischen General- oder Oberconsistoriums und aus andern vom König ernannten Männern, die sich um den Staat besonders verdient gemacht haben. Diese Zusammensetzung der Kammer der Reichsräthe besteht noch, aber die der Kammer der Abgeordneten hat im Jahre 1848 eine wesentliche Veränderung erlitten. Denn die in der Verfassung bestimmte Vertretung des Volkes durch Abgeordnete, welche von und aus den Ständen der größeren Grundbesitzer, der Gelehrten, der katholischen

und protestantischen Geistlichkeit und der Bürger in Städten und Märkten gewählt wurden, ist jetzt vertauscht mit einer Vertretung durch Abgeordnete, die von dem in Wahlbezirke getheilten Volke nicht mehr nach Ständen, sondern nach Maßgabe des Steuerbetrages gewählt werden. Am 4. Februar 1819 wurde die erste Ständeversammlung vom König feierlich eröffnet.

Die ernstliche und aufopfernde Liebe, welche König Max Joseph zu allen Zeiten für sein Volk bewiesen, seine weise Fürsorge für dessen geistiges und leibliches Wohl und für das Aufblühen des Staates war es denn auch, welche Bayern vor den Unruhen bewahrt hat, die in vielen andern deutschen Staaten in den Jahren 1816—1818 ausgebrochen sind oder auszubrechen drohten. Es entstanden nämlich unter den Studirenden der Universitäten Verbindungen, welche den Zweck hatten, die Staaten umzustürzen und an die Stelle der fürstlichen Regierungen eine ganz Deutschland umfassende Volksherrschaft zu setzen. Aus Norddeutschland erging auch an die Studirenden der bayerischen Universitäten Würzburg, Erlangen und Landshut die Einladung zur Theilnahme an jenen verbrecherischen Bestrebungen. Von den Studirenden der Universitäten Würzburg und Erlangen betheiligten sich nur Wenige, und auch diese nur in einem solchen Grade, daß sie nicht bestraft werden konnten; die Studirenden zu Landshut aber lehnten von vornherein jede Betheiligung entschieden ab.

Es schlossen sich schnell auch die Einwohner der neu erworbenen Provinzen mit so inniger Liebe und Treue an Max Joseph, wie Altbayern, und waren ihm besonders für die Verfassung dankbar. Der gute König erlebte jetzt die freudigste Zeit seiner Regierung in Bayern. Das bisherige unruhige Kriegswesen und Schlichten und Richten im Kriegswesen hörte auf und machte einem fest bleibenden Bestande Platz. Es blühten dafür die Werke der Kunst auf. In München wurde die Reitschule, das Leuchtenberg-sche Palais, die Pinakothek und Glyptothek erbaut, in Augsburg eine Kunstschule errichtet, und die große Straße von Vilshofen nach Passau hergestellt. Es wurden im Jahre 1821 der Umfang der bayerischen Diöcesen, nämlich der Erzbisthümer München und Bamberg und der Bisthümer Regensburg, Passau, Eichstädt, Augsburg, Würzburg und Speier festgesetzt und die Bischöfe für dieselben ernannt, die Wahlen der Magistrate, Gemeinde-Bevollmächtigten und Bürgermeister in den Städten vorgenommen. Im folgenden Jahre wurden in sämmtlichen Kreisen die Landräthe eingeführt.

Am 7. und 8. Oktober 1822 hatte der gute König die Freude, den Besuch der Kaiser Franz von Oesterreich und Alexander von Rußland in Tegernsee zu empfangen. Als am 8. Oktober die Nacht einbrach, fiel ein Kanonenschuß. Die hohen Gäste bestiegen eine kleine Anhöhe bei Kaltenbrunn und wendeten ihren Blick südwärts über den See. Allmälig sahen sie große Feuer von den Bergen auf-

steigen, welche am südlichen Ufer des See's sich erheben. Am Wallberg und am Blauberg erschienen die kolossalen Buchstaben A. C. F. (Alexander, Caroline, Franz) in einem den ganzen See herab strahlenden Feuer. Bald flammten auf allen den See umgebenden Bergen ungeheure Holzstöße auf, und die Nacht war in einen hellen Tag verwandelt. Die beiden Kaiser versicherten, noch nie so etwas Großartiges gesehen zu haben.

Bald sah König Max noch einige seiner Töchter, deren Liebreiz und Tugend in ganz Europa gerühmt ward, in die nächste Nähe von Thronen erhoben. Am 10. November 1822 wurde die Prinzessin Amalia Augusta mit dem königlichen Prinzen Johann von Sachsen, am 8. Oktober seine Enkelin, die Prinzessin Josephine von Leuchtenberg (es war nämlich sein Schwiegersohn Eugen, einst Vicekönig von Italien, zum Herzog von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt ernannt worden) mit dem Kronprinzen Oscar von Schweden, am 16. November 1823 Prinzessin Elise mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, am 4. November 1824 Prinzessin Sophie mit dem Erzherzog Franz Karl von Oesterreich vermählt. Sie ist die Mutter des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph.

Zwölftes Kapitel.

Der 16. Februar 1824.

Das Jahr 1824 war das fünfundzwanzigste, seit König Max als Churfürst den Thron bestiegen, und die ganze Nation machte es sich zu einer heiligen Aufgabe, dem geliebten Fürsten in recht glänzender Weise zu zeigen, wie tief und innig sie die Segnungen seiner weisen und glücklichen Regierung anerkennen. In ganz Bayern wurde der sechzehnte Februar, der Jahrestag seiner Thronbesteigung, feierlich begangen; jede Stadt, jeder Markt beging dieses Fest, ja selbst Dörfer schlossen sich nicht aus von dieser allgemeinen Feier. Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich eine kurze Schilderung der Festlichkeiten in München und andern Städten des Königreichs hier einfließen lasse; sie mögen daraus ersehen, mit welch inniger Theilnahme das ganze Land den Ehrentag des Königs gefeiert, wie Alles gewetteifert hat, dem guten König den Dank seiner Unterthanen für die Segnungen seiner Regierung auszudrücken.

München zeichnete sich natürlich, wie es der Haupt- und Residenzstadt geziemte, durch die Pracht seines Festes aus, das sich über mehrere Tage hin erstreckte. Alle Herzen schlugen den nahen Freudentagen entgegen; Jeder wußte, um was es sich handle: nämlich dem geliebten Landesvater den Dank für die in einer Reihe von Jahren dem Volke erwiesenen Wohlthaten darzubringen.

Den Anfang der Festlichkeiten machte die am Freitag den 13. Februar stattfindende feierliche Eröffnung der neuen medizinisch-klinischen Schule. Am folgenden Tage hielt die Akademie der Wissenschaften eine festliche Sitzung und huldigte ihrem ruhmgekrönten Begründer durch die Verlesung von drei Reden. Am Abend wurde im Theater am Isarthor bei beleuchtetem Hause ein eigens gedichtetes Festspiel aufgeführt.

Am Sonntag den 15. Februar veranstalteten die Studierenden des Lyceums und Gymnasiums eine musikalisch-deklamatorische Produktion, die Liebfrauenkirche und die Kirchen zu St. Peter und St. Michael waren prachtvoll geschmückt, und um 4 Uhr Nachmittags luden das majestätische Geläute aller Glocken und die Donner des Geschützes zum Hauptgottesdienst in der Frauenkirche, bei dem recht viele heiße Gebete und fromme Segenswünsche für das Heil des guten Königs zu Gott emporstiegen, und viele Thränen des Dankes und der Rührung geweint wurden.

Abends waren Festvorstellungen im Hoftheater und in dem am Isarthor. Das Hoftheater war prachtvoll verziert; die bayerischen Hausfarben überkleideten alle Brüstungen und Wände, eine Sonne, welche die ganze Oberdecke des Saales mit ihren Strahlen erfüllte, senkte aus ihrer Mitte eine krystallene Krone herab, welche das Haus mit einem wahrhaft zauberhaften Lichte übergoß. Trompetenschall und Paukenwirbel und der Zuruf der freudig

erregten Menge begrüßten den König, als er mit der Königin seine Loge betrat. Beim Aufgehen des Vorhangs begann ein damals neues Instrument, ein Aeolodikon, zu spielen. Im Hintergrund stieg ein glänzender Stern empor, wuchs allmälig, zog näher und trug in seinem Kerne einen kleinen betenden Engel. In kurzen Zwischenräumen folgte nun Stern auf Stern, im Ganzen fünfundzwanzig, jeder einen Engel in seinem Strahlenkelche tragend, alle zusammen die fünfundzwanzig Regierungsjahre des Königs bezeichnend. Die fünfundzwanzig Engelsterne bildeten mit einander eine Krone, aus deren Mitte zuletzt der Name Maximilian emporloderte. Die ganze Versammlung sang tief ergriffen das Lied: „Heil unserm König Heil!" und es folgte eine Oper, deren Held Garibald, der erste bayerische Fürst aus dem Stamme der Agilolfinger war, der im Anfang unserer Geschichte als Wohlthäter unseres Volkes dasteht, das Christenthum in Bayern erweckte und durch die Vermählung seiner großen Tochter Theodolinde mit dem Longobardenkönig Autharis die feste Verbindung zwischen den Bayern und Longobarden bewirkte, die zwei Jahrhunderte lang gedauert hat und beiden Völkern von großem Vortheil gewesen ist. In der Schlußscene der Oper, als Autharis in Gegenwart der bayerischen Gesandten seine Streitaxt in eine Eiche schleuderte und jenen, die ihn für den Abgesandten des Longobardenkönigs gehalten hatten, als den Fürsten selbst sich zu erkennen gab, verwandelte sich die Eiche in den glänzenden Stammbaum

des bayerischen Hauses, der immer wachsend neue Schilder emportrug, bis er, nach allen Seiten sich ausbreitend, seine Wipfel den Augen der Zuschauer entzog.

Am Montag, dem eigentlichen Festtag, gab das Linienmilitär bei Tagesanbruch fünfzig Kanonensalven, und die Militärmusik zog durch die Stadt. Der Vormittag verging mit feierlichem Gottesdienst in allen Kirchen. In der Mittagsstunde legte Prinz Karl auf dem Max Josephplatze den Grundstein zu dem Denkmale, welches aus Mitteln der Stadt dem König errichtet wurde, zu gleicher Zeit fand die Stiftung eines Vereines unter den Künstlern und Kunstfreunden von München statt; und endlich hielt auch der landwirthschaftliche Verein eine Festversammlung.

Sämmtliche Pfründner der Spitäler und Versorgungshäuser, die Waisen- und armen Kinder wurden auf Kosten des Magistrats gespeist, sowie auch die, welche aus der Almosenkasse regelmäßige Almosen erhielten, an diesem Tage erhöhte Gaben empfingen, damit Alle des Festtags froh würden. Im Verlauf des Nachmittags fanden bei den Staatsministern, den Generälen, auf dem Rathhause und in den meisten Gasthöfen großartige Gastmahle statt.

Um halb sieben Uhr Abends nahm eine glänzende Beleuchtung der Stadt ihren Anfang, deren Straßen einen einzigen glanzerfüllten Palast zu bilden schienen; sie wurden zu schimmernden Hallen, die öffentlichen Plätze zu weiten prachtvoll erleuchtenden Sälen mit flammenden Obelisken, Säulen,

Spiegelwänden und Transparentgemälden. Der König fuhr mit der Königin und seiner ganzen Familie durch die Stadt. Auf dem Max Josephsplatze bezeichnete eine schimmernde Säule mit einer hochlodernden Flamme auf der Spitze die Stelle, wo Vormittags der Grundstein zum Denkmale gelegt worden. Auf dem (jetzigen Marien-, damals) Schrannenplatze flammten um die Mariensäule aus weiten Becken vier große Feuer. Die Häuser der Straßen, durch welche der König fuhr, waren pracht- und geschmackvoll erleuchtet und mit verschiedenen Transparenten verziert, die alle zu beschreiben zu weitläufig wäre.

Durchs Karlsthor, welches der König passirt hatte, als er vor fünfundzwanzig Jahren in München eingezogen war, wandte sich der königliche Zug nach dem Maximilian- oder Dultplatz. Dieser war durch verschiedene Bauten zu einem großen länglichen Viereck umgewandelt. Den Anfang dazu am Karlsthor bildete eine Triumphpforte; ein großer auf vier Säulen ruhender Tempel schloß gegen das Utzschneidergebäude und den Hofgarten zu den Platz. Spitze Säulen und Bogengänge füllten die Wände aus. In dem großen Tempel und den Tempelfaçaden waren fünfundzwanzig grau in grau gemalte Transparente aufgestellt, welche die Segnungen der fünfundzwanzig Regierungsjahre des Königs in großen und schönen Gemälden zeigten. Die Gegenstände dieser Darstellungen waren theils geschichtliche Ereignisse theils Sinnbilder der Regierungsthaten des Königs:

1) Sein Regierungsantritt 1799.

2) Toleranz und Nationalbildung 1800.
3) Demolirung der Festungswerke Münchens und Grundbuchrechte der Vorstädte 1801.
4) Hebung der Landwirthschaft 1802.
5) Oeffentlicher Unterricht u. Wohlthätigkeit 1803.
6) Konskription 1804.
7) Königskrönung 1806.
8) Bürgermilitär 1807.
9) Akademie der Künste 1808.
10) Steuerkataster und Gleichheit der Maße und Gewichte 1809.
11) Das erste Oktoberfest 1810.
12) Krankenhaus 1811.
13) Gesetzgebung 1812.
14) Die Armee 1813.
15) Kreisverfassung 1814.
16) Straßen- und Wasserbau 1815.
17) Theuerung 1817.
18) Gemeindeverfassung 1817.
19) Staatsverfassung 1818.
20) Die erste Ständeversammlung 1819.
21) Selbstständigkeit der Salinen 1820.
22) Errichtung der Bisthümer 1821.
23) Eröffnung des Bades Kreuth 1822.
24) Der König als glücklicher Familienvater 1823.
25) Das Jahr 1824, versinnlicht durch die für den Landesvater betende Bavaria.

Von 7—10 Uhr waren folgende von München aus sichtbare Gebirgsspitzen durch große Feuer beleuchtet: der hohe Stauffen bei Reichenhall, der

Hochfelder, die Beurer Alpe, der hohe Gern, der Hochlerch, die Schnappenkirche, die Hochplatte bei Grasau, der Staffen, der Wendelstein bei Fischbachau und der Setzberg bei Tegernsee.

Am Dienstag war als Nachfeier großes Schießen mit einem feierlichen Schützenauszug, dem 461 Schützen aus allen Theilen des Reiches beiwohnten. Es geschahen über 20,000 Schüsse, und der Punkt wurde 63 mal hinausgeschossen. Am Abend gab die Stadt im Gebäude der Ständeversammlung ein glänzendes Ballfest. Nebst den höchsten Beamten und Offizieren und den angesehensten Bürgern waren auch die Gesandten fremder Höfe und die außerordentlichen Botschafter, welche der Kaiser von Oesterreich und der König von Würtemberg und Sachsen eigens geschickt hatten, um dem Könige deren Glückswunsch zu überbringen, dabei anwesend. Auch der König erschien mit seiner Familie und unterhielt sich längere Zeit freundlich mit vielen der Anwesenden.

Am 18. Februar Morgens überbrachten Abgeordnete der Stadt dem König den Dank der Bürgerschaft für die Ehre seines Besuches beim Feste des vorigen Tages und überreichten ihm einen goldenen Pokal und der Königin das aus Silber getriebene Bild ihres Gemahls. Der König dankte für die Theilnahme, die man ihm bewiesen, durch ein Handschreiben, welches der Magistrat nach dieser Audienz zur Kundmachung an die Einwohnerschaft erhielt. Mittags hatten sich etliche 80 Fremde, in München anwesende Künstler, Kaufleute und andere, zu einem

fröhlichen Mahle, das durch Gesang und Musik verschönert wurde, vereinigt.

Am Abend dieses Tages nahmen die königlichen Majestäten die Beleuchtung der Vorstadt Au in Augenschein. Vom Isarthore angefangen bis nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Harlaching sah man Flammen an Flammen sich reihen; um's Geländer der Isarbrücke schlangen sich zahlreiche Lichter in schönen Linien. Die Häuser der Vorstadt waren mit Inschriften und Transparenten reich verziert, und der Besitzer auch des kleinsten Häuschens war bemüht gewesen, seine Liebe zum König zu bezeugen. Der Maria-Hilfsplatz war mit Lichtguirlanden eingefaßt, die von Sternen durchwoben waren; in der Mitte stand ein glänzender Tempel, in dem eine Statue des Königs prangte. Vor demselben sprach der Magistrat der Au seinen Glückswunsch aus. Der Jubel des Volkes, welches den königlichen Wagen auf alle Punkte begleitete, übertönte das Rauschen der Isar und konnte durch die Stille der Nacht noch in der weitesten Entfernung vernommen werden. Die Feuer auf dem Giesingerberge sowie von den Höhen von Bogenhausen bis zu denen von Sendling loderten noch bis spät in die Nacht, und die Umgebung von München bildete somit einen festlichen Nachklang zu den Feierlichkeiten, worin die Hauptstadt auf so glänzende Weise vorangegangen war.

Am Donnerstag den 19. Februar feierte die Gesellschaft Museum das Jubiläum des Königs in würdiger Weise mit einem glänzenden Balle. Das Re-

gierungsblatt veröffentlichte an diesem Tage folgendes Dankschreiben des Königs:

„Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Bayern. Wir haben mit Rührung die vielfältigen Beweise aufgenommen, durch welche Unsere getreuen Unterthanen aller Kreise und aller Stände am 16. Februar d. Jahrs, als dem Jahrestage Unserer 25jährigen Regierung, ihre liebevolle Anhänglichkeit an Uns sowohl schriftlich, als durch öffentliche Veranstaltungen aller Art abermals an den Tag zu legen gewetteifert haben. Erfreulich und erhebend ist dieses von Bayerns Bewohnern in schöner Eintracht gefeierte große Familienfest. Kein Band kann inniger, als diese treue Liebe Uns mit Unserm Volke und dieses unter sich vereinen; kein Lohn für die treue Regenten-Sorge, deren Wir Uns bewußt sind, beneidenswerther sein. Wenn Wir mit Gottes Hilfe den Staat durch 25 Jahre einer thaten- und gefahrvollen Zeit glücklich hindurch geleitet haben, so war es die unerschütterliche Gesinnung Unseres Volkes, auf welches Wir dabei vertraut haben, und durch die Wir mit gleichem Vertrauen unterstützt worden sind. Wir bitten den Allmächtigen, daß Er Unsere Bemühungen zum Wohle dieses Volkes, dessen Liebe Unser Glück und Unser Stolz ist, fortan segnen, und was Er an Jahren uns noch beschieden haben mag, mit solchen Ereignissen erfüllen möge, durch die Wir in dessen dankbarem Andenken fortzuleben hoffen können. — München den 19. Februar 1824.

Maximilian Joseph."

Als die Alpenfeuer und Lampen alle erloschen, die aufgeführten Festbauten wieder verschwunden waren, loderte doch in den Herzen der Bevölkerung noch die Erinnerung an diese schönen Tage fort, und gar manche Stiftung, die jetzt noch ihren Segen spendet, hat dort ihren Ursprung gehabt. Viele Wohlthaten waren im Stillen gespendet worden, denn man wollte, daß auch die Armen diesen Freudentag mit erleichtertem Herzen begehen sollten.

Ich will nun aus jedem der Kreise des Königreiches zwei Städte namhaft machen und die Festlichkeiten, die da veranstaltet waren, kurz beschreiben. Von oberbayerischen Orten will ich noch Freisings gedenken, wo am 15. Februar ein Festschießen, Abends zum Besten der Armen ein Schauspiel veranstaltet wurde. Am Jubeltag selbst war feierlicher Gottesdienst im Dome, Nachmittags wurde das Festschießen fortgesetzt, Abends die Stadt beleuchtet. In Aichach wurde eine eigenthümliche Feier veranstaltet. Eine zahlreiche Gesellschaft aus Augsburg zog von einer großen Volksmenge begleitet, in der Nacht vor dem Festtag von Aichach nach der Burg Wittelsbach, dem Stammschlosse unseres Königshauses, und feierte den glorreich regierenden Wittelsbacher durch Rede und Gesang. Am Abend des Festtages war die Ruine glänzend beleuchtet, und auf der Zinne des Schloßthurmes flammte der Name des Königs.

Wie in Dörfern der Feiertag begangen wurde, dafür möge Starnberg Zeugniß geben. Am Morgen ruderte von allen am See gelegenen Dörfern

sonntäglich gekleidet und in geschmückten Schiffen und Kähnen das Fischervolk herbei und stieg unter Pöllerschüssen an das Land, um den Gottesdienst in der Kirche zu Starnberg zu begehen. Nach dem Gottesdienste begann ein Festschießen; dazwischen setzte man fünfundzwanzig karolinische Pappeln auf der Straße von Starnberg nach Percha ein. Am Abend standen plötzlich alle an den Ufern des Sees aufgerichteten Holzstöße in Flammen. Der Wasserspiegel gab diese Beleuchtung doppelt zurück, von rothen Feuerstreifen durchzogen. Die Fischer kehrten singend und brennende Fackeln schwingend über den See heim. Alle Gemeinden des Landgerichtes waren aufgefordert worden, fünfundzwanzig Bäume an geeigneten Stellen zu pflanzen.

Landshut, damals noch nicht die Hauptstadt von Niederbayern, aber der Sitz der Universität, stiftete dem König zu Ehren eine Schule mit dem Titel: Maximilians höhere Bürgerschule, wie denn an diesem Tage in gar vielen bayerischen Städten und Ortschaften neue Schulen gegründet wurden. Am 16. hielt der Rektor der Universität Dr. Köppen in der festlich geschmückten Aula eine Rede, nach deren Beendigung feierliches Hochamt in der Universitätskirche gehalten wurde. Um 10 Uhr war der Hauptgottesdienst in der St. Martinskirche; den Nachmittag füllten Gastmahle in verschiedenen Gasthöfen, den Abend ein Festball aus. Die Armen wurden reichlich beschenkt.

Die Hauptstadt des Unterdonaukreises, jetzt Nieder-

bayern, war damals Passau, die uralte Römer- und Bayernstadt. Am Sonntag den 15. Februar wohnte der Musikverein in der Studienkirche der Predigt, dem Hochamte und Tedeum bei. Abends war freier Eintritt im Theater und die Studenten hielten einen Fackelzug. Den Morgen des 16. Februars begrüßten fünfundzwanzig Kanonenschüsse von der Festung Oberhaus herab. Um 9 Uhr war der Gottesdienst im Dome, dem auch viele Oesterreicher beiwohnten. Fünfundzwanzig Paare aus der Schuljugend, in die bayerischen Farben gekleidet, standen dabei zu beiden Seiten des Hochaltars. Während des Festmahles wurde der Plan gefaßt zur Errichtung eines Monumentes auf dem Domplatze, zur dauernden Erinnerung an die Wohlthaten, welche Passau der Regierung des Königs verdankte. Es sind dieß namentlich die drei Brücken über die Donau, den Inn und die Ilz, und die neue Straße nach Regensburg. Abends war die Stadt beleuchtet. Vom Mariahilfberg aus, wo in der Mitte von zwei Opferaltären eine leuchtende Pyramide stand, gewährte besonders die Südseite der Stadt einen überraschenden Anblick. In der Donau und im Inn spiegelten sich die Lichter wieder, und die Innbrücke schimmerte wie ein Feuergürtel. Ein Feuerwerk krönte die Beleuchtung. Aus dem Kasernenhof stieg ein beleuchteter Ballon in die Lüfte, und am Ende erschien in einer flammenden Sonne der Name Maximilian.

In Regensburg, der Hauptstadt des damali-

gen Regenkreises, verzichtete man auf eine Beleuchtung der Stadt, um dafür den Armen desto reichlicher spenden zu können. Die Feierlichkeiten begannen am 15. Februar Nachmittags mit einer musikalisch deklamatorischen Produktion der Studierenden; darnach ertönte von Thurme der protestantischen Dreifaltigkeitskirche ein feierlicher Choral. Der Morgen des Festtages verging mit den religiösen Feierlichkeiten und der Parade des Linien- und Bürgermilitärs, der Nachmittag mit Festmahlen im Thurn- und Tarischen Palais und im goldenen Kreuze. Zu Mittag waren auf dem Gemeindehaus mit entsprechender Feierlichkeit drei junge Ehepaare jedes mit 150 fl. ausgestattet, zwei Jubelehepaare jedes mit 25 fl., fünf freigesprochene Handwerkslehrlinge jeder mit 9 fl. beschenkt worden. Jeder Handwerksbursche, der in die seit einem Jahre errichtete Sparkasse eine Einlage gemacht hatte, erhielt einen bayerischen Thaler. Der Herr Fürst von Taris bewirthete in seinem Palais hundert Arme; das Domkapitel fünfundzwanzig. Am Tag darauf war großer Schützenauszug und Abends ein Festball im geschmackvoll dekorirten Saale des Gesellschaftshauses (jetzt sogenannten neuen Hauses.) Am 22. wurde das Festschießen mit dem Schützeneinzug und der Preisvertheilung geschlossen.

Amberg, die vormalige Hauptstadt der Oberpfalz, feierte das Königsfest durch eine deklamatorische Produktion der Studierenden am Vorabend, welcher ein Freitheater folgte. Am Festmorgen selbst zogen sämmtliche Zünfte von der Schulkirche weg,

die Studirenden und Schulkinder, die Arbeiter der Gewehrfabrik und des Bergamtes, die sämmtlichen Beamten in feierlichem Zuge in der St. Martinspfarrkirche. Nach dem Hochamte begaben sich alle Behörden, die Schulen und die Zünfte mit zwei auf einem grüngeschmückten Wagen gefahrnen Eichen vors Vilsthor hinaus, wo auf dem mit Linden geschmückten Max-Josephplatze das königliche und Bürgermilitär aufgestellt war. Mit passender Feierlichkeit wurde der Grundstein zu dem Monumente gelegt, welches die Amberger zum Andenken an die Jubelfeier des Königs zu errichten beschlossen hatten. Um 12 Uhr wurden hundert Arme ausgespeist. Um 1 Uhr war Gastmahl im Wittelsbacher Hofe und im Gasthofe zum wilden Mann, Abends ein glänzender Ball, an dem die Honoratioren Theil nahmen, während die übrigen Einwohner sich auf drei vom Magistrate veranstaltenden Freibällen vergnügen konnten.

In Augsburg, der Hauptstadt des Oberdonaukreises (jetzt Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg), begann die Festfeier am 15. Februar mit einem Konzerte des Musikvereins. Am Sonntag Vormittag war im katholischen Waisenhaus eine musikalische Produktion; die Banquiers und Kaufleute hatten Mittags in „drei Mohren" ein großes Diner, Nachmittags war Festschießen in der Rosenau. Abends ertönte das Geläute aller Glocken und Kanonendonner. Mit einbrechender Dunkelheit waren mehrere benachbarte Ortschaften beleuchtet, und auf den Bergen loderten Feuer; mitunter hörte man von

der ganzen Umgegend her das Krachen des Geschützes. Abends war Festvorstellung im Theater und darnach ein Volksball in der goldenen Traube. Am 16. um 7 Uhr morgens erscholl vom Perlachthurm herab ein Choral. Um 8 Uhr begaben sich sämmtliche Behörden in feierlichem Zuge in die evangelische Kirche St. Anna zur Predigt, dann in die Domkirche zum Hochamt, während dessen von allen katholischen Pfarrkirchen mit allen Glocken geläutet wurde. Mittags waren große Gastmahle bei dem Herrn Regierungspräsidenten, dem hochwürdigsten Herrn Bischofe und dem Divisionskommandanten. Auch die Armen in den Versorgungsanstalten wurden festlich gespeist, die Haus- und schamhaften Armen erhielten außerordentliche Gaben, 1000 fl. wurden durch die Pfarrämter an dürftige Familienväter vertheilt. Eine Gesellschaft hatte 1000 fl. zu einer Holzvertheilung gespendet, und die Bräuer und Bäcker gaben unentgeldlich Bier und Brod an die Armen. Gegen Abend begannen die Theatervorstellungen, darauf folgte eine Beleuchtung der Stadt. Die schöne Maximiliansstraße glich einem herrlich beleuchteten Festsaale; in der Mitte war ein Tempel erbaut mit der Krone und dem Namen des Königs auf dem Giebelfelde; auf dem Frontispize ruhte der Löwe mit Zepter und Schwert, und an den beiden Ecken loderten Flammen aus antiken Urnen. Im mittleren Felde des Tempels befand sich das Bild des Königs im Krönungsornat mit einem Sternenkranze über dem Haupte, umgeben von den Bildern der Weisheit,

Gerechtigkeit, Kunst, Wissenschaft und des Gewerbefleißes. Außen und Innen an diesem Tempel schimmerten 16,000 Lampen. Als der Tempel vollkommen beleuchtet war, enthüllte sich das in demselben befindliche Bild des Königs. Weißfeuer trug sein Licht in die weiteste Ferne, Musikchöre, Gesang, Kanonendonner von den Wällen und allgemeiner Jubelruf erfüllten die Luft. Die Beleuchtung des Perlachthurmes hatte die Kaufmannschaft übernommen. Die Häuser der reichen Kaufleute wetteiferten durch die Pracht der Beleuchtung, aber auch das Haus des Aermsten blieb nicht unbeleuchtet. Die Zahl der Fremden belief sich auf 30,000. Am 17., 18. und 19. folgten noch mehrere glänzende Feste. Eine zum Andenken an den Festtag verfertigte Medaille überbrachten die Bürgermeister Barth und Kremer mit einer Deputation der Bürgerschaft dem König nach München.

In Neuburg an der Donau folgte dem Gottesdienste am 15. Februar eine mit Holz- und Geld-Spenden verbundene Speisung der Armen; um 12 Uhr ging ein Musikzug durch die Straßen der Stadt, und begann ein Ringelstechen. Abends um 4 Uhr war in der Hauptkirche eine feierliche Abendandacht mit Predigt und Litanei; als sie zu Ende war, erglänzte der obere Stadtpfarrthurm in einer lieblichen Beleuchtung. Am 16. Februar wurde in der Hauptkirche der Gottesdienst mit aller möglichen Feierlichkeit begangen; der Parade der Truppen folgten Gastmahle, und um 1 Uhr wurde das Ringelstechen

fortgesetzt, von dem die Preisträger gegen Abend unter Fackelschein zurückkamen; die allgemeine Beleuchtung der Stadt bildete den Schluß.

In Bayreuth, der Hauptstadt des Obermainkreises (Oberfranken), wurde am 15. das Königsfest nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste mit allen Glocken eingeläutet. Abends war Theatervorstellung, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war. Am Montag Morgens begrüßten Posaunenklang und Choralgesang von den Thürmen der Stadt den festlichen Tag. In einer Sitzung der sämmtlichen städtischen Behörden verkündete der Bürgermeister die bevorstehende Anlegung einer neuen, der Maximilians-Straße, die Bereicherung der neuerrichteten städtischen Beschäftigungsanstalt durch einen neuen Fonds, der Stiftung zur Versorgung verwahrloster Knaben und der Freischule mit Zuschüssen, und die Stiftung für Geldgaben an arme Kinder, welche zum Erstenmale zum Abendmahle gingen. Im Laufe des Vormittags wohnten die städtischen Behörden dem protestantischen, und die königlichen Stellen und das Offizierkorps dem katholischen Gottesdienste bei, darauf folgte Militärparade. Zu Mittag wurden auf öffentliche Kosten viele Arme gespeist und beschenkt. Am Nachmittag fanden Gastmahle statt, Abends zogen die Studirenden mit Fackeln auf den Schloßplatz, wo sie dem König ein Lebehoch riefen. In verschiedenen Lokalitäten fanden Bälle statt. Am 17. war musikalische Produktion zum Besten der Armen; ein vom Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn

von Welden am 18. gegebener Festball machte den Schluß.

Vom Michelsberge herab kündete der Kanonendonner am 15. Februar den Bewohnern von Bamberg das bevorstehende Fest an; alle Glocken der Stadt klangen zusammen. Eine deklamatorische Produktion der Gymnasisten machte den Anfang der Festlichkeiten; daran reihte sich ein Abendgottesdienst in der protestantischen Stadtkirche, und den Schluß machte ein Fackelzug der Studierenden und ein Festball in dem mit vielem Geschmack und sehr reich dekorirten Kauer'schen Saale, in dessen Decke in der Mitternachtsstunde eine große mit Brillantfeuer erleuchtete Sonne erschien. Den Morgen des Jubeltages begrüßten Musik, Glockengeläute und Kanonendonner. In allen Pfarrkirchen fanden feierliche Gottesdienste statt, dann wurde auf dem Marplatze der Grundstein zu einem dem König zu errichtenden Denkmale gelegt; dieser Platz war Abends glänzend beleuchtet, während die Musik des Militärs und der Landwehr spielten. Im Theater war ein Bürgerball. Die Armen hatten an diesem Tage reichliche Spenden erhalten.

Ansbach, die Hauptstadt des Rezatkreises (Mittelfranken), feierte das Königsfest mit passenden Reden der Professoren und Lehrer an die Studirenden und Schüler des Gymnasiums und der deutschen Schule, sodann mit einem feierlichen Nachmittags-Gottesdienst in der Stiftskirche am Sonntag, mit Schauspiel und Ballet im Theater, und einem großen

Abendmahle im goldenen Stern. Am 16. Morgens wohnten die königlichen und städtischen Behörden der Predigt und dem Tedeum in der katholischen, dann der Predigt in der protestantischen Gumpertuskirche bei. Nachmittags war ein großes Gastmahl im Gasthof zur Krone, Abends Ball. Auf eine Beleuchtung der Stadt hatte man verzichtet und dafür eine Wohlthätigkeitsstiftung gegründet.

Eichstädt, damals die Hauptstadt des Leuchtenbergischen Fürstenthums gleichen Namens, feierte den 16. Februar namentlich auch durch reichliche, aus freiem Antriebe gespendete Gaben für die Armen. Der Herzog von Leuchtenberg hatte hundert Schäffel Korn und hundert Kronenthaler zur Vertheilung unter arme Familien angewiesen, und aus den Beiträgen der Bewohner von Eichstädt wurde eine Aussteueranstalt für unbemittelte Söhne und Töchter von Gemeindebürgern gestiftet. Nachdem am Vorabend passende Predigten gehalten worden, fand am Festtag selbst unter Kanonendonner der feierliche Gottesdienst statt. Nach demselben pflanzte die Schuljugend vier junge Königs-Aepfelbäume auf dem großen Platz bei dem Schulgebäude unter fortwährenden Freudenschüssen und in Gegenwart einer großen Volksmenge. Auch die Schüler der Lateinschule pflanzten einen solchen Baum. Zu Mittag wurden 178 Arme ausgespeist und die Pfründner mit Geldgaben bedacht. Während ein Theil der Bevölkerung bei Festmahlen den Nachmittag zubrachte, und die Studenten und die Jugend der Volksschulen in ihren Schulhäusern

unter Aufsicht ihrer Lehrer sich belustigten, wohnten Andere den Betstunden bei, die in den Kirchen stattfanden. Ein Ball beschloß die Festlichkeiten.

Am 15. Februar läuteten in Würzburg, der Hauptstadt des Untermainkreises (Unterfranken), alle Glocken, donnerten die Geschütze von der Festung Marienberg herab, und ertönte Trompetenschall von dem Stadtthurme. Im musikalischen Institut war Konzert, Festvorstellung im Theater, während die Hauptplätze und Straßen der Stadt durch Feuerflammen erleuchtet waren. Ein glänzender Fackelzug der Gymnasisten, ein Feuerwerk auf der Festung und Gesang der Schulpräparanten und der Schuljugend auf dem Domplatz füllten den Abend aus. Die Harmoniegesellschaft gab in ihrem festlich und geschmackvoll dekorirten Lokal einen Festball, welchem unter passender Musik die Bekränzung der Büste des Königs, ein Prolog und Gesang vorangingen. Der Morgen des 16. Februars verging hier wie anderwärts mit feierlichen Gottesdiensten, nach denen eine Militärparade, auf dem Rathhause die Speisung von 200 Armen in Gegenwart der höchsten Behörden statt fanden, während auch die übrigen Armen durch Geldgeschenke erfreut wurden. Daran schlossen sich mehrere Festmahle in verschiedenen Lokalen. Die Kosten, welche die Beleuchtung der Stadt erfordert hätte, verwendete man zur Gründung einer Beschäftigungsanstalt für arbeitsfähige, verdienstlose Arbeiter. Gleichwohl beleuchteten viele Einwohner ihre Wohnungen. Von zwei Musikchören begleitet ging ein

majestätischer Fackelzug der Studirenden der Universität durch die Stadt, und auf dem Hauptplatz wurde die bayerische Nationalhymne gesungen. In vielen Gasthäusern fanden nun noch Bälle statt.

In Aschaffenburg veranstalteten die Studirenden des Lyceums und Gymnasiums am 15. Nachmittags eine musikalisch-deklamatorische Produktion. Abends zog die Musik des 14. Regiments durch die Straßen der Stadt nach der festlich beleuchteten Kaserne, und auf dem Exerzierplatze wurden Feuerwerke abgebrannt. Am 16. Morgens zogen zum ersten Mal die Innungen in die drei Pfarrkirchen; in der Stiftkirche war der Hauptgottesdienst, dem die Behörden beiwohnten; Mittags Festmahl, Abends Ball wie anderswo. Der Magistrat setzte den 16. Febr. als den Gründungstag der zu errichtenden Armenanstalt fest, zu deren Stiftung bereits bedeutende Beiträge eingelaufen waren.

Speier, die Hauptstadt des damaligen Rheinkreises (Pfalz), feierte das Königsfest am Vorabend durch eine Rede, welche im Studiengebäude ein Professor vor den versammelten Behörden und der ganzen Schuljugend über die Regierung des geliebten Königs hielt. Am Abend war ein Fest-Schauspiel. Am 16. Morgens wohnten die Behörden zuerst einer Predigt in der protestantischen Kirche, dann einem Hochamte im Dome bei. Zu Mittag versammelte man sich in verschiedenen Gasthöfen zu fröhlichen Mahlen. Daran schloß sich Abends ein Festball im geschmackvoll dekorirten Harmoniesaale.

In Zweibrücken gab man am Vorabend eine Festvorstellung im Theater. Die Feier des Tages wurde in der katholischen und protestantischen Kirche durch Gottesdienst begangen; zu Mittag war Festmahl im Gasthaus zur Post. Zur außerordentlichen Unterstützung von Armen wurden 600 fl. zusammengebracht und vertheilt. Die armen Kinder wurden eigens bewirthet und mit Geld beschenkt; auch faßte man den Beschluß, um das Andenken an den freudigen Tag dauernd zu erhalten, das zu eng gewordene katholische Spital zu erweitern, und dem Platz vor der protestantischen Maximilianskirche den Namen Maximiliansplatz zu geben und ihn mit Bäumen zu bepflanzen. Ein prächtiges Feuerwerk und eine allgemeine Beleuchtung der Stadt in Vereinigung mit zwei Bällen beschlossen das Fest.

Das war der 16. Februar des Jahres 1824! Nie hat ein Volk mit herzlicherer Uebereinstimmung, mit größerer Freude einem geliebten Fürsten seine Huldigungen dargebracht; aber auch wenige Völker haben einen Max Joseph gehabt, einen Regenten, der mit so unermüdeter Sorgfalt, mit so hingebender Aufopferung für das Wohl seiner Unterthanen wirkte. Was ich in diesem Büchlein von der Liebe erzählt habe, die Max Joseph und sein Volk in langen Jahren schwerer Drangsale zusammenhielt, ist nur ein schwacher Abglanz dessen, was sich wirklich begeben hat. Fraget, meine jungen Leser, eure Großältern, die werden euch mit dankbarer Erinnerung erzählen, was sie unter dem guten Max erlebt haben, und

werden euch viel mehr zu berichten wissen, als was in diesem Büchlein und vielen andern gedruckt werden könnte.

Dreizehntes Kapitel.

König Max Josephs Tod.

Am Sonntag den 2. Oktober 1825 ging es in dem schönen München über die Maßen lebhaft zu. Schaaren von Fremden zogen nach allen Seiten hin, an den stattlichen Kirchen und Häusern hinaufschauend, durch die Straßen und erfüllten sie stellenweise so, daß beinahe die Münchener hätten meinen können, die Stadt gehöre gar nicht mehr ihnen. Sie selbst aber verließen auch gruppenweise ihre Häuser im besten Putz und in der fröhlichsten Laune, und strömten den Thoren zu, die auf die Theresienwiese führen. Straße für Straße mehrte sich die Menschenmenge und wuchs wie eine Lawine an; es hätte schon eine große Festigkeit des Willens erfordert, um der Verlockung zu widerstehen und sich nicht vom Strome fortreißen zu lassen. Es blieb aber auch Niemand zu Hause wer nicht mußte, denn das Landwirthschafts- oder Oktoberfest war noch etwas Neues, und das Münchenervolk damals auch viel genügsamer als jetzt. Also wanderten die Gruppen fröhlich plaudernd dahin: die älteren Leute freuten sich des schönen Wetters und des warmen Sonnenscheins, die Biertrinker labten sich einstweilen an der Hoff-

nung, den geliebten braunen Stoff in gewohnter Vortrefflichkeit auch draußen auf der Wiese vorzufinden und studirten, ob sie beim Tölzer- oder Münchenerbier einkehren sollten, und die Kinder — je nun die Kinder dachten an Alles und freuten sich über Alles und erschmeichelten von den Eltern das Versprechen, daß sie recht viel Birnen und Zwetschgen und Nüsse bekommen sollten.

Die Festwiese war einem Ameisenhaufen nicht unähnlich, so wimmelte und wogte es von Leuten aller Gattung, von Trachten aller Art, von Fußgängern jeden Standes, von Wagen und Reitern. Lustig flatterten die großen weißblauen Fahnen auf den mächtig hohen mit den Landesfarben bemalten Stangen über dieses bunte Gewimmel hin, und in das Getöse von vielen tausend menschlichen Stimmen mischte sich das Brüllen des stattlichen Rindviehes, das der Preisevertheilung harrte, und das Wiehern der muthigen Rosse, die zum Wettrennen bestimmt waren.

So wanderten des Weges auch in dem gewaltigen Menschenstrom, der aus dem Sendlingerthore sich auf die Festwiese ergoß, ein geistlicher Herr und neben ihm ein feingekleideter Mann, beide von ziemlich gleichem Alter, in den ersten dreißiger Jahren. „Du kannst es dir gar nicht vorstellen, lieber Joseph," sagte der geistliche Herr, in welchem ich meinen Lesern den Andreas Ehrmann vorstelle, den wir im Kloster Seeon unter der Obhut des Herrn Prälaten verlassen haben, „und ich kann dir es gar

nicht recht beschreiben, wie es mich freut, daß ich die lieben Münchener Gesichter wieder sehe, diese guten braven Leute mit ihrer treuherzigen Sprache und ihrem einfachen Wesen. Es ist doch nirgends besser als in der Heimat, wenn man es auch in der Fremde so gut gehabt hat, wie ich."

„Aber es muß doch auch etwas Herrliches sein, Bruder," entgegnete der Andere, der dritte von den Söhnen des Hofsekretärs Franz Ehrmann, der jetzt dasselbe Amt im königlichen Hofstab bekleidete, wie sein Vater im churfürstlichen, „so weit in der Welt herum zu kommen wie du, und noch dazu, wenn es Einem nichts kostet. Meine ich doch, es ist schon viel, wenn ich mit unserem allergnädigsten König nach Berchtesgaden oder gar nach Baden reise, und kommt mir schon da Alles überaus herrlich vor, und du bist gar in Frankreich, England und Italien gewesen."

„Da fällt mir eben ein," sprach der Geistliche wieder, „daß ich neulich unseren guten König auch in der nächsten Nähe gesehen habe. Ich kam nach Berchtesgaden, wo ich den Pfarrer, einen Jugend- und Studienfreund besuchte, als eben Max Joseph mit dem Prinzen Gustav von Schweden dort eingetroffen war. Am 20. September hielten die Fürsten eine Gemsenjagd, am Tag darauf fuhren sie über den Königssee. Das war ein prachtvolles Schauspiel! Zahllose Barken schwärmten um das Schiff, welches den König und seinen hohen Gast trug, und begleiteten sie den ganzen See hinauf; die hohen

Herren nahmen zu St. Bartholomä das Mittagmahl im Freien ein, besahen den Schrambacher Wasserfall und fuhren den Obersee hinauf. Es war schon Abend, und der Vollmond stand hell und rein am wolkenlosen Himmel, als das Königsschiff mit seinem ganzen Gefolge von Barken, auf denen viele Hunderte von Menschen aus der weiten Umgegend sich befanden, nach Berchtesgaden zurückfuhr. Diesen Abend vergesse ich mein Leben lang nicht und denke immer an die herzinnige Freude, die ich hatte, als ich gewahrte, wie gesund und kräftig unser geliebter Landesvater trotz seiner 68 Jahre aussah, und wie heiter und glücklich er auf die ihn umgebende Menschenmenge blickte!"

Das Gespräch der Brüder, die inzwischen ganz nahe an das Königszelt gekommen waren, unterbrach ein Kanonenschuß. „Das ist," erklärte Joseph, „das Zeichen, daß die allerhöchsten Herrschaften in Nymphenburg abgefahren sind; nun werden sie bald da sein." Es dauerte auch in der That nicht mehr lange, so richteten sich die Augen der vielen Tausende nach der Straße, auf welcher die Erwarteten herkommen sollten. Lebhafter drängte man sich an das Königszelt; die Meisten aber suchten sich noch Platz an den Stufen zu erringen, die an der lang hingestreckten Sendlinger-Anhöhe ausgehauen sind, und von denen aus man die ganze Festwiese und Alles überblickt, was sich auf derselben begibt. Bald rollten die königlichen Wagen heran, langsam und immer langsamer, je mehr sie sich in die Menschen-

Masse vertiesten, und endlich betrat der greise König, von seiner Familie und den fürstlichen Gästen umgeben, das für ihn und die Seinigen errichtete Zelt, begrüßt von dem donnernden, weithin schallenden Jubelruf von 50,000 Menschen, die auf der Anhöhe gegenüber wie in einem Amphitheater aufgestellt waren.

So erneuerte sich wieder das für die Fremden wie für die Landeskinder so rührende Schauspiel, daß der allgeliebte Herrscher in Mitte seiner Getreuen erscheint, die ihm mit dem Tribut ihres Fleißes auch den Tribut ihrer Liebe und Verehrung darbringen. Nachdem der König nach allen Seiten hin seine freundlichsten Grüße hinausgesandt und noch einige Zeit im Gespräche mit seiner Umgebung im Königszelt verweilt hatte, stieg er in die Einfriedigung hinab, innerhalb welcher das um die Landwirthschaftspreise konkurirende Vieh mit Bändern geschmückt und von Landleuten in allen Trachten gehütet, aufgestellt war, besichtigte wohlgefällig Einzelnes und sprach so liebreich und herablassend wie immer auch mit den Bäuerlein und den schmucken Dirnen. Das Pferderennen ging sodann in gewohnter Ordnung, ohne alle Störung und unter der gespanntesten Aufmerksamkeit aller Zuschauer vor sich, der König fuhr mit seiner Familie und seinen Gästen wieder nach Nymphenburg, und die zahllose Volksmenge feierte nun den zweiten Theil des Festes, indem es mit wunderbarer Schnelligkeit von der Anhöhe herab und den Plätzen rings um die Rennbahn über die ganze Wiese sich ergoß, die zahlreichen

Wirthsbuden füllte und dem Gerstensafte mit vollstem Behagen zusprach.

Als Andreas und Joseph an einer der am stärksten besuchten Buden vorübergingen und ihre Blicke über die daselbst Gelagerten hinschweifen ließen, rief plötzlich eine Stimme: „Herr Hoffekretär! daher! daher!“ Der Angerufene wendete sich sogleich nach der Gegend, woher der Ruf kam, und zog seinen Begleiter mit sich fort. Ein uraltes, ganz weißhaariges Männchen machte ihnen auf der hölzernen Bank Platz, indem er die links und rechts neben ihm Sitzenden ohne viele Umstände zur Seite schob, und die Leute ließen sich's auch willig gefallen, um die beiden stattlichen Herren, vor Allem aber den Geistlichen, in ihre Mitte aufzunehmen. Der Quartiermacher aber war Niemand anders als der alte Schuster Joseph, von dem im dritten Kapitel dieses Buches erzählt worden. „Lebte der auch noch?“ werden meine Leser verwundert fragen. Ja wohl lebte er noch und zwar hatte er jetzt die besten Tage seines ganzen langen Lebens. War freilich schon nahe an achtzig, aber das sah man ihm kaum an. „Hochwürdiger Herr Andreas,“ sagte er, „versuchen Sie nur einmal das Bier da; ist es nicht fast so gut wie das im Kloster Seeon?“

Während die Drei sich den Gerstensaft schmecken lassen und unter traulichem Gespräch ihre treuen Herzen gegen einander ausschütten, wollen wir in wenig Worten den Inhalt ihrer Unterredung zusammenfassen. Er betrifft wie natürlich die Erlebnisse

der Brüder Ehrmann und ihres alten Freundes, des ehemaligen Schustergesellen. Andreas segnete das Andenken des Herrn Prälaten vom Kloster Seeon, den Gott so lange erhalten hatte, bis sein Schützling die Gymnasialstudien in München durchgemacht, in Landshut auf der Universität die theologischen Studien vollendet und die heilige Priesterweihe empfangen hatte. Darauf wurde er von einer adeligen Familie als Hofmeister weit von München weg bis tief an den Rhein hinunter mitgenommen, und mit dem Sohne einer anderen machte er große Reisen. Vor einem halben Jahre erst war er ins Vaterland zurückgekommen und gleich als Pfarrer in einem Dorfe an der tyrolischen Gränze angestellt worden. Erst als er sich einen vollständigen Ueberblick über die Obliegenheiten seines neuen Amtes verschafft hatte, machte er sich die Freude, seine Brüder in München aufzusuchen, von denen er bisher nur seltene und spärliche Nachrichten erhalten hatte. Am Tag vor dem Oktoberfest war er nach München gekommen und bei seinem Bruder Fritz einquartiert.

Fritz hatte als Zögling des Kadettenkorps völlig die Erwartungen gerechtfertiget, die sein hoher Gönner, der gnädige Churfürst und König, von ihm hegte. Der erste Feldzug, den er mitmachte, der des Jahres 1809, verschaffte ihm in der Schlacht von Wagram den Rang eines Oberlieutenants, im russischen Feldzug wurde er Hauptmann, im letzten französischen Feldzug Major. Jetzt wohnte er in München in einem schönen Hause, hatte eine fromme

Frau und zwei hübsche brave Kinder, welche der alte Schustergeselle auf seinen Knieen schaukelte.

Dieser war von Seeon weg nach Tyrol gewandert und hatte bei Gelegenheit des Aufstandes der Tyroler in seinen alten Tagen noch das Kriegshandwerk ergriffen, denn „ich habe mir gedacht," erzählte er, „das Schusterhandwerk hat vor der Hand noch rüstige Arme genug, zum Meister bring' ich es doch nimmer, weil ich kein Geld habe, mir ein Meisterrecht zu kaufen und eine Werkstätte einzurichten. Der König aber braucht Soldaten, und so lange, bis er mit seinen Feinden fertig geworden ist, werden meine alten Knochen doch noch aushalten. Ich habe freilich dabei einen Fuß verloren, aber dafür die Lieutenantsepauletten gewonnen, und nun verzehre ich meinen Ruhegehalt beim Herrn Major Fritz Ehrmann, den der himmlische General-Feldmarschall wohl noch zum Brigadegeneral machen wird, und wenn es Ihm gefällig ist, sogar ohne Krieg."

„Mein bisheriges Leben ist am ruhigsten verlaufen," nahm Joseph jetzt das Wort. „Ich bin immer in München gesessen und nur auf die Universität in Landshut gekommen, und weil mein lieber unvergeßlicher Pflegevater gute Freunde bei Hof gehabt, so hat er es kurz vor seinem seligen Tod noch dahin gebracht, daß ich in die Kanzlei des Hofstabes bin aufgenommen worden, in der ich mich jetzt mit Gottes Hilfe und Dank dem Wohlwollen unseres allergnädigsten Königs zum Sekretär aufgeschwungen habe. Und wenn du, Bruder Andreas, im Jänner

wieder hieher kommen kannst, so werde ich dich bitten, mich mit meiner lieben Braut zu kopuliren. Ach Gott, wie glücklich sind wir Ehrmann doch eigentlich! Wenn ich daran denke, wie traurig und freudenlos sich unsere Jugend angelassen hat, als wir den Vater, den Großvater uud die Mutter so schnell nach einander verloren, so kann ich gar nicht anders als mit dem innigsten Danke Gottes weise und liebevolle Fügungen betrachten. Wäre nur der Gottlieb auch noch da!"

„O liebe Herrn," fiel der alte Kriegsmann und ehemalige Schustergeselle ein, „vom guten Gottlieb reden wir ein andermal. Er ist jetzt, denke ich, besser daran, als wir Alle. Er ist auf dem Felde der Ehre eines schönen Todes gestorben und war bis zum letzten Hauche ein ganz reiner unschuldiger Jüngling; das weiß Gott, der ihn gewiß schon in seinen lichten Himmel aufgenommen hat."

Es wurde allmälig kühl, und die beiden Brüder nahmen den alten Freund in die Mitte und zogen nach dem Hause des Majors, wo der Hofsekretär Abschied nahm mit dem Versprechen, Abends, sich wieder einzufinden. Wie diesen Abend brachte Andreas alle folgenden mit seinen Brüdern und dem braven alten Lieutenant zu, der meistens allein redete und mit aller Begeisterung von den Feldzügen erzählte, die er mitgemacht.

Andreas sprach zwar jeden Tag von der Rückkehr in sein Dorf, wurde aber immer wieder durch die dringenden Bitten der Seinigen, die ihn gar

nicht fortlassen wollten, zurückgehalten. Endlich vermochte man ihn, auch den Namenstag des Königs, den 12. Oktober, noch in München abzuwarten. „Sie müssen sehen, Herr Pfarrer," sagte der Lieutenant, „wie wir Münchener das Königsfest feiern, und wenn wir auch gerade nach Außen nicht immer viel Lärm damit machen, so lohnt es sich doch der Mühe zu gewahren wie fröhlich und dankbar gegen Gott wir diesen Festtag begehen."

Am Abend vor dem 12. Oktober waren die Brüder Ehrmann wieder beisammen, und bald gerieth das Gespräch abermals auf die Vergangenheit. Da setzte plötzlich der alte Lieutenant eines der Kinder des Majors, das er auf seinem Kniee hatte reiten lassen, zu Boden, stand auf und humpelte nach seinem Zimmer, aus dem er nach einer Weile mit einem kleinen schwarzen Rahmen zurückkam, der unter einem Glas ein Büschchen Vergißmeinnicht verschloß. „Das ist vom Gottlieb," sagte er, indessen seine Stimme von Rührung bebte. „Ich will Ihnen erzählen, Herr Pfarrer, wie wir dazu gekommen sind. Der gute Gottlieb hatte eben das erste Mal seine Uniform an und sollte in wenigen Tagen ausmarschiren. Es war vor dem russischen Feldzuge. In tiefen Gedanken ging er im englischen Garten spazieren. Die Großmutter war todt; der Schuhmachermeister, bei dem er Geselle geworden war, in Armuth gerathen, und der gute Bursch hatte seine ersparten Paar Kreuzer dem armen Manne geschenkt und war unter die Soldaten gegangen, weil

er keinen Meister fand, der ihn sogleich wieder als Gesellen angenommen hätte. Es ist ihm, hat er mir gesagt, wie eine Ahnung gewesen, daß er nicht mehr in seine Heimat zurückkehren werde; deßwegen hat er im englischen Garten am Kanal ein Sträuß-chen Vergißmeinnicht gepflückt, um es ins Feld mit-zunehmen. Wie er das so dahin trägt und im An-schauen der Blümchen sich allerlei schwermüthige Ge-danken macht, begegnet ihm ein hoher stattlicher Herr, der auch ganz allein spazieren ging. Gott-lieb erkennt sofort den König, stellt sich in Positur, die eine Hand straff am Bein, die andere mit dem Büschlein Vergißmeinnicht an der Schirmmütze. Der König läßt sich Namen und Herkunft sagen, lobt seinen Bruder, den Oberlieutenant, und frägt ihn, ob er auch zu dem Regiment gehöre, das nächstens ausmarschiren müsse? und noch einiges Andere. Und als der Gottlieb gehörige Auskunft gegeben, greift der König nach seinem Sträußchen, nimmt einige Blümchen davon weg, gibt den Rest zurück und geht mit einem freundlichen Gruß und Handwinken davon. Da ist der Gottlieb in Thränen ausgebrochen und weinend zu mir in die Kaserne gekommen; aber ge-sagt hat er mir es nicht, warum er weine. Doch ist er auch bald wieder heiter geworden, und als es an den Ausmarsch ging, zog er ganz zufrieden an meiner Seite dahin, und ertrug heldenmüthig ohne Klagen und Murren die Strapazen unseres Zuges durch Polen nach Rußland. Am 17. August 1812 entspann sich die zweitägige blutige Schlacht bei



XII. Bdchn. Zu S. 236.

Polozk. Gottlieb und ich, jener als Korporal und ich als Sergeant, standen in der Kompagnie, welche der damalige Oberlieutenant, jetzige Major Fritz Ehrmann kommandirte. Bei dem fürchterlichen Kampf am 18. Nachmittags, wo wir die Russen unter Führung des Helden Deroi in die Flucht geschlagen haben, traf den Gottlieb an meiner Seite eine feindliche Musketenkugel in die Brust. „Joseph, ich sterbe," sagte er zu mir, „grüße mir die Brüder, sie sollen für mich beten," zog die Blumen aus der Brusttasche, drückte sie mir in die Hand und dann starb er, ehe wir ihn noch aus dem Gliede tragen konnten. Da habe ich altes Haus dem blühenden Jüngling die Augen zugedrückt und hätte beinahe mit Gott gegrollt, daß Er mich verschont und dafür das junge Blut hat verspritzen lassen. Der Gottlieb war der bravste und frömmste Bursche in der Kompagnie, vielleicht im ganzen Regiment, und dabei furchtlos wie ein Löwe." Und dem alten Lieutenant liefen die Thränen in den dünnen grauen Schnurrbart.

Einige tröstende Worte des Pfarrers verscheuchten die Trauer, und das Gespräch nahm wieder eine heitere Wendung, indem man das Glück des Friedens pries, welches das Vaterland nun schon vierzehn Jahre genoß. „Wir Kriegsmänner," bemerkte Fritz, „wünschen gewöhnlich den Krieg, so lange wir ihn nicht kennen, weil wir ihn als das einzige Mittel betrachten, um schnell vorwärts zu kommen. Aber Viele von uns wünschen jetzt, seitdem

wir die Gräuel, welche der Krieg in seinem Gefolge führt, und das unaussprechliche Elend, das er über ganze Städte bringt, mit eigenen Augen gesehen haben, der menschlichen Gesellschaft zu Liebe keinen Krieg mehr."

„Ja das Unglück," setzte der Lieutenant hinzu, „das Unglück so vieler Familien und Gemeinden ist eine schreckliche Zugabe zu den wenigen Freuden, die das Kriegsleben bietet, und ich möchte es fast einen Frevel nennen, sich den Krieg zu wünschen oder daran Freude zu haben. Da habe ich erst kürzlich eine Familie kennen gelernt, die seit zwölf Jahren im größten Elend schmachtet. Ein Beamter, der von seiner Stelle ein genügendes Auskommen hatte, ließ, als Wrede im Oktober 1813 an den Rhein zog, um den Franzosen den Rückzug in ihr Vaterland abzuschneiden, seine Familie im Stich und griff zur Muskete. An dem Tage, an welchen er vor Hanau fiel, gebar seine Frau einen Sohn. Der Bursche ist jetzt 12 Jahre alt, hat die glücklichsten Anlagen und würde als Student gewiß etwas Tüchtiges leisten, aber seine Mutter hat außer ihm vom kärglichen Ertrag ihrer Nadel noch fünf Kinder zu ernähren und kann die Kosten des Studierens nicht aufbringen. Wenn man den Knaben doch in das königliche Erziehungsinstitut bringen könnte! Wüßte der gute König davon, er thäte es gewiß."

An diese Aeußerung reihte sich eine Menge von Erzählungen über die Herzensgüte des herrlichen Königs, jeder der Anwesenden wußte etwas zu be-

richten, und selbst Andreas hatte in der Fremde davon gehört. Dann trennte man sich. Fritz, der am folgenden Tag durch seinen Dienst in Anspruch genommen war und Abends dem Feste beiwohnen mußte, welches der russische Gesandte zu Ehren des Königs gab, lud seine Brüder und den Lieutenant zu einem Frühstück am darauffolgenden Morgen ein, nach welchem Andreas die Rückreise in seine neue Heimath anzutreten gedachte.

Das freundlichste Herbstwetter erhöhte die freudige Stimmung, in welcher man in München und im ganzen Lande das Namensfest des geliebten Königs beging. In allen Kirchen der Hauptstadt wurde feierlicher Gottesdienst gehalten, dem die Behörden und unzählige treue Unterthanen beiwohnten, sämmtliches Militär war ausgerückt, in allen großen Gasthöfen fanden Festmahle statt. König Max nahm in Nymphenburg schon in aller Frühe die Glückwünsche vieler Personen an, welche das Glück hatten, ihm näher bekannt zu sein, und befahl dann in seiner herablassenden Herzensgüte, auch alle anderen Leute vorzulassen, die ihm zu seinem Feste Glück wünschen wollten. Voll Huld und Theilnahme sprach er mit Allen, mit den Großen, die ihn umgaben, wie mit den Geringen, die sich ihm nahten, um den Saum seines Kleides zu küssen. Ungetrübte Heiterkeit thronte auf seinen milden Zügen bei der offenen Tafel, zu der sich viele Menschen drängten, um ihn zu sehen.

Abends um acht Uhr kam der König mit seiner

Familie von Nymphenburg nach München in das Palais des russischen Gesandten und empfing die Huldigungen der zahlreichen Gesellschaft, die da versammelt war. Ueberall umgeben von Glanz und Pracht, erhöhte die feine Aufmerksamkeit des geistvollen Wirthes die Herrlichkeit des Festes, und die Töne der Freude mischten sich in das Gefühl der Liebe und Ehrerbietigkeit für den königlichen Greis, der mit jugendlicher Munterkeit Vielen gütige und freundliche Worte sagte und dann sich zum Spiel setzte. Auch an diesem frohen Tage wich er von seiner Gewohnheit und der Vorschrift der Aerzte, sich früh schlafen zu legen, nicht ab und kehrte schon um zehn Uhr nach Nymphenburg zurück. Den ihn umgebenden Dienern rühmte er noch bei seiner Zurückkunft die Schönheit und wohlgelungene Anordnung des Festes und legte sich dann zur Ruhe.

Am andern Morgen wartete der Major mit seiner Familie, mit Andreas und dem Lieutenant auf seinen Bruder Joseph, der zum Frühstück kommen sollte. Endlich stürmte der Hofsekretär heran und warf sich in einen Stuhl. „Der König ist todt!" rief er schluchzend. Namenlose Bestürzung ergriff alle Anwesenden, und beim Anblick so vieler Gesichter, auf denen Schrecken und Trauer sich spiegelten, fingen die Kinder des Majors zu weinen an, als sei ihr Vater gestorben. Es währte lange, bis der Hofsekretär eine zusammenhängende Erzählung geben konnte.

„Als der König," berichtete er, „gegen seine



XII. Bdchn. Zu S. 241.

Gewohnheit um sechs Uhr noch kein Zeichen mit der Glocke gegeben hatte, wagte der Kammerdiener die Thüre des Schlafzimmers zu öffnen. Der König lag im Bette, die Hand unter dem Haupte, wie im tiefen friedlichen Schlummer. Ahnungsvoll stieß der Kammerdiener die Fensterläden auf; da fiel das Licht des Morgens auf das todtenblasse Gesicht des Königs. Man holte sogleich den Leibarzt und den Leibchirurgus, und diese thaten den Ausspruch, daß der König schon seit mehreren Stunden todt sein müsse, denn sein Leib war bereits starr und kalt, und Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos. Ein Schrei des Schreckens drang durch's ganze Schloß. Die Königin, durch den Lärm aufgeweckt, eilte mit dem Prinzen Karl und den beiden Prinzessinen herbei und warf sich unter einem Thränenstrom auf die entseelte Leiche ihres Gemahls."

Tief erschüttert hörten die Anwesenden diesen Bericht. Nach einem Abschied, den das traurige Ereigniß noch schmerzlicher gemacht hatte, reiste der Pfarrer ab. Als er durch die Stadt fuhr, stieß er auf eine Schaar, welche den Reichsherold umgab. Dieser, hoch zu Roß, von Militär und Bürgergardisten begleitet, verkündigte das Ableben Max Josephs und die Thronbesteigung seines Sohnes Ludwig.

Nach einigen Wochen erfuhr Andreas, daß der verstorbene König die schriftliche Anweisung hinterlassen hatte, jener Knabe, von dem der alte Lieutenant erzählt, und den der Major beim Feste des russischen Gesandten dem König empfohlen hatte, sollte in das königliche Institut aufgenommen werden. So hatte Max Joseph die letzte Stunde seines irdischen Lebens noch mit einer Handlung des Segens bezeichnet.

Inhalt.

Auf S. 3 Zeile 15 v. o. lese man: „Den Brüdern des bausbackigen Burschen.“

Inhalt.

Auf S. 3 Zeile 15 v. o. lese man: „Den Brüdern des bausbackigen Burschen."

Lang, Ludwig,

Die Zeit König Max Joseph's I geschichtliche Darstellung

Augsburg 1856